Princeton University Library
32101 069173118

Faubert Cyprianus

und

Ernst von Wilderbrandt

3498
.25

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

S/ Inn
Fl. Pieper

4

Digitized by Google

Der Zauberer Cyprianus.

Eine Legende

von

Ernſt von Wildenbruch.

Berlin, 1896.

Verlag von Freund & Jeckel.

(Carl Freund.)

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung wird vorbehalten.

Gedruckt bei Robert Schroth in Berlin S.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Erstes Kapitel	1
Zweites Kapitel	30
Drittes Kapitel	59
Viertes Kapitel	85
Fünftes Kapitel	123
Sechstes Kapitel	159
Siebentes Kapitel	176

5.30.'23 Pieper,

(RECAP)
3498
.25
.399

512480

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Unter den fünfmalhunderttauſend Einwohnern, die gegen Ende des dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung das „üppige und witzige“ Antiochien, die Hauptſtadt von Syrien umſchloß, war einer, deſſen Namen Alle kannten, deſſen Antlitz nur Wenige geſehen hatten, deſſen Weſen und Natur kein Einziger verſtand.

Das war Cyprianus.

Nicht zu verwechſeln mit Cyprian von Carthago. Denn dieſer war ein Chriſt, und nicht ein Chriſt nur, ſondern ein Haupt der Chriſten, ein Biſchof, und als ſolcher, vor etwa fünfzig Jahren ſchon, für ſeinen Glauben geſtorben. Kaiſer Valerian hatte ihm das Haupt abſchlagen laſſen.

Von Rom aus hatte der Kaiſer es befohlen; in Carthago der Prokonſul hatte es ausgeführt. Dem Be-

fehle gehorſam, innerlich ſchwankenden Herzens. Denn als er die Haufen von ſchwarz-braunen afrikaniſchen Chriſten ſah, die ihren Biſchof wie einen König zur Richtſtatt begleiteten, Staub aufwirbelnd mit nackten, ſtampfenden Füßen, Kruzifixe ſchwingend in den ſehnigen Armen, Hymnen brüllend wie Schlacht- und Vernichtungs-Geſang, da mochte ihm das alte, tapfere Römerherz erbeben, das wohl gelernt hatte, mit Männern zu kämpfen, die ſich gegen den Tod wehrten, nicht mit ſolchen, die in das Sterben hineinliefen wie in das Bad, die nach dem Tode die Hände ausſtreckten und danach griffen, wie man nach einer Frucht ſpringt, die vom Baume winkt.

Fünfundzwanzig Goldſtücke hatte der Henker erhalten, von dem Biſchof ſelber ausgezahlt, damit ihm die Hand nicht zitterte — denn wie ſollte einem die Hand nicht zittern, der einen Chriſten-Biſchof zu tödten beſtimmt war! — damit er ſein Werk reinlich verrichtete, das Linnen ſauber breitete, auf dem der Biſchof kniete und das nachher, von ſeinem Blute getränkt, wie eine Fahne von dem ſchwarz-braunen Haufen nach Haus getragen werden würde.

Und der Henker hatte ſein Werk vollbracht. Mit feſter Hand wahrſcheinlich, ſicherlich aber mit einem unheimlichen Gefühl in der Seele, denn was jeder Römer wußte, das wußte ja auch er, daß für den einen ab-

geſchlagenen Chriſtenkopf zwanzig, dreißig, hundert neue nachwachſen würden; was jeder Römer fühlte, das fühlte auch er, daß etwas kam, etwas Sichtbar-unſichtbares, Ungeheueres, das ſich wie eine furchtbare Schlange um die ſieben Hügel ringelte, und nicht um die ſieben Hügel allein, ſondern um Orient und Occident, das ganze allmächtige römiſche Reich.

Das fühlte der Henker und der Prokonſul, der Senator in wallender Toga und der Sklave im Ergaſtulum, im dunklen, dunſterfüllten, ſcheußlichen Sklaven-Käfig; die Einen voll dumpfer Beſorgniß, die Andern mit durſtiger, lechzender Hoffnung und Begier. Die Einen, ſich aufraffend von Zeit zu Zeit zu einem Machtſpruch und einer Gewaltthat — die Andern hinzudrängend, wo eine Gewaltthat geſchah, die Hälſe hinſtreckend und die Leiber: „triff mich! triff mich!“ — ſo daß die Richter vor den Gerichteten, die Henker vor den Opfern zu beben begannen.

Alle fühlten die ringelnde Umſtrickung, die ſich um die Welt zu legen begann, und ſtärker, deutlicher, empfindlicher als alle Cyprian von Antiochien.

Denn Cyprian von Antiochien war kein Chriſt. Im Gegentheil, er haßte die Chriſten. Er verachtete die Botſchaft, die von dem „gekreuzigten Sophiſten“ aus-

ging, er verabſcheute die, welche die Lehre verbreiteten. Und wie ſollte er nicht?

Vornehmer Leute einziger Sohn, einſam hauſend in dem Beſitzthum, das ihm die Eltern hinterlaſſen hatten, in dem ſtillen, von Gärten umgrünten Hauſe am Ufer des Orontes, eine vornehme, in ſich zurückgezogene, einſame Natur, wie ſollte er ſie nicht verabſcheuen, dieſe düſtere Welle, die aus den Tiefen des Menſchengeſchlechtes heraufſtieg, dieſe Armee von Bettlern, dieſen organiſirten Pöbel, der ſich anſchickte, die Welt zu ergreifen?

Und wenn es denkbar war, daß es gelang! Daß ſie Hand legten auf die Welt, niederſchmetternd die plumpe Fauſt auf den kunſtreichen Bau, zu dem die Menſchheit im Laufe der Jahrhunderte die Welt emporgebaut hatte, eingreifend mit rohem Griff in das feine, unendliche Gewebe, das Menſchen-Gedanken und Vorſtellungen im Laufe der Jahrhunderte gewoben hatten, — wenn es denkbar war — und es war denkbar!

Noch vor hundert Jahren hatte man gelacht, hatte man gemeint, mit einem Witz den ganzen Spuk abthun zu können. Als Cyprian in Rom war — denn wo war Cyprian nicht geweſen? den ganzen Erdkreis hatte er bereiſt — als er den Palatin beſuchte und den Flügel des Palaſtes, den einſt die Zöglinge des Kaiſerpalaſtes bewohnten, wilde, ſchöne, unbändige Knaben, aus denen

die Leibwache der Cäſaren heranwuchs, hatte man ihm dort, an der Wand eines Gemaches, ein Bild gezeigt, einen Jüngling, knieend vor einem gekreuzigten Mann. Der Gekreuzigte trug einen Eſelskopf, und unter dem Bilde ſtanden die Worte gekritzelt: „Alexamenos, der ſeinen Gott anbetet.“

Hundert Jahre waren es her, ſeit die Hand dort gegriffelt und geſchrieben hatte. Als Cyprian in dem leeren Gemache ſtand — denn die Palaſtzöglinge wohnten jetzt an anderer Stelle — war ihm, als ſchmetterten die Wände das Lachen noch wider, das einſt dort gelacht hatte, das übermüthige Gewieher der jungen Hengſte, die ſich auf das eine brandige Stück der Heerde warfen; als ſähe er den Alexamenos in eine Ecke gedrückt, ſchamübergoſſen, mit geſenkten Augen, um ihn herum der höhnende, ſchreiende, gellende Haufe. Aber das war Widerſchein nur und Widerhall, heut wurde nicht mehr gelacht über den Gott des Alexamenos. Das, was vor hundert Jahren als Eſelskopf herabgeſehen hatte vom Kreuze, war zu einem Menſchengeſicht geworden, zu einem Geſicht mit großen, runden, räthſelhaften Augen, die immer größer wurden, größer wurden, wie zwei Abgründe, in die die Welt hinabglitt.

Wenn heute noch Palaſtknaben in dem Zimmer gehauſt hätten, ſo hätte Alexamenos nicht mehr in der

Ecke geſtanden; die Hälfte der Schaar hätte neben ihm geſtanden, die Andern ihnen gegenüber, und nicht mit Lachen hätte man ſich gegenüber geſtanden, ſondern mit ernſten, böſen Augen, mit gekniffenen Lippen und einem ſtummen „Ihr oder wir“ im Geſicht. So war es heut, ſo ſtand es heut.

Das hatte Cyprian gefühlt, als er in dem verödeten Gemache auf dem Palatin ſtand, das fühlte er jetzt, als er die Räume ſeines Hauſes in Antiochien durchmaß, die ſchönen, kunſtgeſchmückten Räume, ruhelos ſie durchwandernd, hin und her und her und hin.

Um die hohe, ſchreitende Geſtalt flog das Gewand, daß es ausſah, als wäre ein Sturm in dem Manne; aus dem bleichen, von ſchwarzem Bart umſchatteten Geſicht glühten die Augen. Auf den Statuen und Hermen, die rechts und links in Ueberfülle die Gemächer ſchmückten, edelſten Werken der griechiſchen Kunſt, auf den Bildern, die an den Wänden leuchteten, ruhten ſeine Augen.

„Was wird aus Euch werden?“

Nie hatte Cyprian ein Weib berührt. Seine Seele hatte nicht Zeit für das Weib, ſeine lechzende Seele, die in dem Abgrund der Dinge ſuchte, in deſſen Tiefen das Geheimniß der Welt ſchwamm, das letzte Geheimniß, das

er dem Abgrund entreißen wollte, mit Drangabe von Seele und Leib, mit wüthendem Verlangen, mit Gewalt.

Nur die Schönheit war ſeine Tröſterin geweſen in den Stunden der Verzweiflung, ſeine Geſpielin in den Stunden der Ermattung, die Schönheit, wie ſie hervorgegangen war aus den Händen der Menſchen am Joniſchen Meer, die unſterbliche griechiſche Schönheit.

Und nun kam etwas, das ihm ſagte, daß die Schönheit ſterben könnte in der Welt; eine Ahnung, daß im Geiſte der Menſchheit das Bedürfniß nach der Schönheit, das heilige Bedürfniß, aufhören könnte, daß die Menſchheit ſie von ſich werfen könnte wie einen unnützen Plunder, und nicht wie einen unnützen nur, ſondern wie einen ſchädlichen, gefährlichen; als ein Hemmniß auf ihrem Wege, als eine Lügnerin und Verführerin.

Ja, es war möglich, und mehr, es war gewiß! Noch ſtand ja der gewaltige Koloß, das römiſche Reich; noch zogen die Völker zwiſchen ſeinen Füßen ihre Bahnen und blickten zu ſeinem Haupte auf wie zu einer Gottheit, noch war von außen kein Sprung in ſeiner Rüſtung zu ſehen, keine Beſorgniß-Falte in ſeinem Geſicht — aber im Innern! Im Innern!

Wie die Maulwürfe, ſo ſaßen ſie im Leibe des Koloſſes, die Nager, die Wühler, die Todtengräber! Ihrem Kaiſer die Anbetung verweigernd, ihrem Staate

den Gehorsam aufkündigend, ihrem Herrn die Heeresfolge versagend. Das Gesindel, das häßliche, lichtscheue Gesindel!

An den Heldenüberlieferungen griechischer und römischer Geschichte gingen sie achselzuckend vorüber — für sie gab es nur ein Heldenthum: zu leiden und zu sterben für ihren Glauben.

Elende Prahlhänse — hatte Cyprian nicht auch für seine Ueberzeugung gelitten? Hatte er sich nicht aufnehmen lassen in den Dienst des Gottes Mithras, in den man nur gelangte, indem man schwere, peinvolle Bußübungen auf sich nahm? War er nicht hindurchgeschritten zwischen brennenden Feuern? Hatte er sich nicht in die Erde legen und mit Erde bedecken lassen und ausgehalten fünf schreckliche Minuten lang, lebendig im lebendigen Grabe?

Von allen öffentlichen Festen zogen sie sich zurück; wenn die Arena ihre Pforten aufthat, und die Schaaren des Volks sich fröhlich lärmend hinein ergossen, krochen sie bei Seite, in ihre Schlupfwinkel und Löcher, um nur ja nichts gemein zu haben mit den Anderen, mit den Heiden, die ja alle verflucht waren und verdammt, ausersehen zu immerwährender Pein im Jenseits, während sie zur ewigen seligen Freude bestimmt waren, sie allein.

„So? Wirklich? Ihr allein?“

Ein grimmiger Hohn durchzuckte das Geſicht des auf- und niederwandelnden Cyprian.

„Ihr allein? Ihr Feinde der Menſchheit, von Allen gehaßt! Kraft welchen Anſpruchs und welchen Rechtes? Nur weil Euer Jeſus gekommen iſt, der Garn ſpinnenden Tagelöhnerin Maria und eines Zimmermanns Sohn, und Euch geſagt hat, er wäre des Gottes Sohn, und ſelber ein Gott?“

Des Gottes Sohn — elender Gedanke, der das menſchliche Kindbett, das Symbol menſchlicher Schwäche und Erbärmlichkeit hinaufzutragen wagte in die Sphäre ewiger Reinheit, Unzugänglichkeit und allmächtiger Einheit. Oder er ſelber ein Gott? Ein Gott, der ſich verwandelte in einen ſterblichen Menſchen? In einen hungernden, durſtenden, mit allen Bedürfniſſen der Menſchheit behafteten Menſchen? Der als Kind gerettet werden mußte vor den Verfolgern des Judenkönigs? Als Mann gegeißelt wurde, ans Kreuz geſchlagen und getödtet? Denn er war geſtorben, das ſagten ſie ja ſelbſt. Freilich, wieder auferſtanden, fügten ſie hinzu; aber wer hatte den Wiederauferſtandenen geſehen? Ein beſeſſenes Weib und ein paar von ſeinen Jüngern, Landſtreicher übelſten Rufes. Nicht einmal ſeine eigene Mutter hatte ihn wiedergeſehen!

An den Götterbildern eines Phidias, eines Praxiteles und Polyklet gingen sie vorüber, die Augen gesenkt wie bissige Hunde, mit geballten Fäusten, knirschenden Zähnen. Das was allen Menschen zu Freude und Erhebung diente, war ihnen ein Gräuel. Denn es waren ja die Abbilder von bösen Dämonen, Götzenbilder, vor denen die verlorenen Heiden knieten, zu denen sie beteten.

Ihr Dummköpfe! Klötze und Bauern! Wer betete denn zu den steinernen Gebilden? Cyprian vielleicht? Wer glaubte denn noch an Jupiter und Juno, an Minerva und Apollo? Cyprian etwa?

Weil vor tausend Jahren Dichter von den Göttern erzählt hatten, daß sie da oben auf dem Olymp säßen, Gastmähler hielten, Wein tränken, sich zankten und wieder versöhnten, darum meint Ihr, die Nicht-Christen dächten heute noch so?

Weil Ihr die Sagen vom Jupiter, die kindlichen Sagen, wie er zur Erde herabgestiegen kam, um menschliche Weiber zu lieben und zu verführen, für baare Münze nehmt, darum glaubt Ihr ein Recht zu haben, ihn zu verabscheuen und die zu verachten, die äußerlich zu ihm halten?

Ihr plumpen Gesellen, die Ihr nichts wißt von Schönheit und Phantasie, die Ihr die holden Gebilde

menſchlicher Dichter zur brutalen Wirklichkeit herunterzieht, damit Ihr Euch mit Füßen daraufſtellen und groß dünken könnt!

Und was brachten ſie denn der Welt an Stelle des luſtigen, liebebedürftigen alten Jupiter? Einen Gott, wie nie einer ſchrecklich geweſen war zuvor; deſſen Antlitz über der Welt aufging, wie ein drohendes Geſtirn, wie ein Geſtirn, das auf die Einöde blickt, auf die freudloſe Steppe, die Wüſte!

„Dieſer Gott, den Ihr den Euren nennt, Ihr Chriſten, meint Ihr, wir wüßten nicht, woher er kommt? was er iſt?“ Ein verachtendes Lächeln umſpielte die Lippen Cyprians; ſeine Augen gingen herauf und herab an den Schränken ſeines Bibliothekzimmers, die vom Fußboden bis zur Decke gefüllt waren mit Rollen und wieder Rollen, Bücher-Rollen ohne Maß und ohne Zahl.

War er umſonſt in Alexandrien geweſen, der raſtloſe Cyprian, und den Nil hinauf bis nach Memphis und in die Wüſte, zu den Gymno-Sophiſten, unter denen noch heute die Weisheitsworte des Pythagoras aufbewahrt wurden wie Edelſteine einer zerſprungenen Krone, einer Krone, die ein geweihtes, geheimnißvolles Haupt geſchmückt hatte?

Hatte er umſonſt zu den Füßen der alexandriniſchen Gelehrten geſeſſen, die die Gedanken des großen Plato zu einer neuen Lehre ausgearbeitet hatten, zu einer Lehre voll Geiſt und Tiefſinn und Welten-überbrückender Phantaſie?

Hatte er Athen nicht beſucht, und Argos? Delphi und Eleuſis? War er nicht eingedrungen in Aſien, über Euphrat und Tigris hinweg zu den Männern, welche die Sonne anbeteten und das Licht und das ewig läuternde, fleckenloſe Feuer? Und über ſie hinaus bis an den Indus und Ganges, an deren Ufern die geheimnißvollen Leute ſaßen, die weiſeſten von Allen, die Bramahnen, die ihn gelehrt hatten, daß es Thorheit ſei, ſich aufzuregen um Leben oder Tod, weil Alles ein Schein nur ſei, ein Traumbild in der Seele des träumenden, unermeßlichen Brahma?

Und endlich — in Jeruſalem war er auch geweſen. Ja, Ihr Chriſten, in Jeruſalem auch. Er hatte gehört, was die Schriftgelehrten von Jahve verkündeten, dem Juden-Gott, und ſeitdem, Ihr Chriſten, wußte er, daß Euer Gott kein Anderer war, als dieſer Jahve, der finſtere, ſchreckliche, bösartige Juden-Gott. Dieſer freudloſe Gott, der nichts wiſſen wollte von Rauchopfern und Brandopfern, weil er nichts wußte von den harmloſen Darbringungen kindlicher Menſchlichkeit; dieſer engherzige

Gott, der nicht zu der Menſchheit ſprach, ſondern nur zu ſeinem Volk, dem auserwählten Volk, und dieſes ſein Volk in düſterem Fanatismus antrieb, die übrigen Menſchen zu verachten, zu zerſchmeißen, zu vernichten, wie man Töpferſcherben zerſchmeißt, die ohne Nutzen ſind und ohne Werth.

Und jetzt war es dieſem Euren finſteren Gott plötzlich eingefallen, daß er die Menſchheit erlöſen wollte und erretten vom ewigen Verderben? Dazu hatte er ſeinen Sohn zu ihr herabgeſchickt?

Jetzt! Warum denn erſt jetzt?

Warum war es ihm denn nicht früher eingefallen?

Warum hatte er die Menſchheit denn bis heute dahintaumeln laſſen in Sünde und Verderben?

Nur, weil er wußte, daß jetzt ein Geſchlecht auf Erden ſei, fähig und würdig, ihn zu begreifen?

Ja — Ihr Begreifer der Gottheit — Ihr — oder war es vielleicht ſo, wie ſchon jetzt einige von ihnen, des Widerſpruchs ihrer Lehre bewußt, verkündeten, freilich nur verſtohlen verkündeten, daß ein Theil der Menſchheit von Anbeginn an zum Heile auserſehen ſei, und der andere von Anbeginn an zum ewigen Verderben? Ohne Kraft und Verdienſt zur Gnade aufgenommen die Einen — trotz Kraft und Verdienſt zur Tiefe verſtoßen die Anderen?

Im raſtloſen Auf- und Niederſchreiten machte Cyprianus Halt. Ein Stöhnen ging aus ſeiner Bruſt.

Wer ſollte noch glauben an die Menſchheit, wenn es möglich war, daß nach Jahrtauſenden menſchlichen Denkens ſolch ein Gedanke hervorbrach als letzte Frucht? Solch ein ruchloſer Gedanke?

Ein Sklavenhalter alſo iſt Euer Gott, und ſchlimmer als das; denn der vernünftige Sklavenhalter iſt wenigſtens gerecht, und wird nicht den nichtsnutzigen Sklaven hereinrufen an ſeine Tafel, während er den guten und getreuen hinauswirft unter das Vieh.

Aber was wunderte er ſich denn, der vornehme, vornehm denkende Cyprian? Von Sklaven war ja dieſe ganze Lehre ausgegangen, für Sklavengeſinnung war ſie beſtimmt.

Zu wem war er denn gekommen, der Erlöſer? Zu den Armen und Verachteten, zu den Bettlern, Hungerleidern, zu den Elenden aller Art!

Kein Elender ſein — war ja ſchon ein Verbrechen!

„Eher wird ein Kameel durch das Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in den Himmel kommt“ — ja — das war der Kern ihrer Gedanken, das Rückgrat ihrer Geſinnung, die letzte Höhle, in die ſich ihr neidiſches Gefühl zurückzog. Dieſes Wort, aus dem der Haß gegen alles Reiche und Schöne, Vornehme und Kraftvolle

knirſchte, das unter ihnen umging wie ein Loſungswort unter aufſtändiſchen Sklaven.

„Mag es ihnen gut gehen auf Erden, und uns ſchlecht — einmal kommt die Vergeltung, und Alles kehrt ſich um.“ — „Nein, Ihr Verkünder des Neides, dieſe Vergeltung, von der Ihr träumt, ſie kommt nicht!“

Regungslos ſtand Cyprian; das Gewand, das ihn wie im Sturme umflogen hatte, hing an ihm nieder; ein kalter Grimm hielt ihm Leib und Seele gebannt.

„Nein, Ihr Hunde, die Ihr nur winſelnd Eurem Gotte nahen könnt, ſeine Nähe nur empfindet, wenn er Euch den Fuß in den Nacken ſetzt und Euch in den Koth tritt, Ihr ſollt vergeblich ihn umbelfern, den ſtolzen Baum, an dem die Menſchheit gewachſen iſt, Menſchenwürde, Selbſtherrlichkeit des menſchlichen Geiſtes!“

Hatten ſie nie etwas gehört von dem geheimnißvollen Mann, der gleichzeitig mit ihrem Chriſtus durch die Welt gegangen war, von dem großen Apollonius von Thyana?

Freilich, es war ja nur zum Lachen, daß ſie von ihm gehört haben ſollten — aber Cyprian hatte von ihm gehört, wußte von ihm, kannte das Gebet, mit dem Apollonius zum Altar der Götter trat: „gebt mir, Ihr Götter, was ich verdiene.“

So, voll Würde und Demuth, voll Kraft und Beſcheidenheit, ſprach der Menſch zu der Gottheit, die Blüthe der Menſchheit, der Mann. Nicht als Gleicher zu Gleichen, aber auch nicht wie der willenloſe Knecht gegenüber dem ſchrankenloſen Herrn, ſondern wie einer, der da weiß, daß über Großen und Kleinen, Göttern und Menſchen, und dem unendlichen All ein Größeres iſt, ein Ungeheueres, dem Alles ſich beugt, das uranfängliche, nimmer endende Geſetz.

Ja — das Geſetz. Die breite Bruſt des ſinnenden Mannes hob ſich wie in einem Seufzer der Erleichterung. Mochten Wellen ſchlagen in den Köpfen der Menſchen, Blaſen aufquirlen und Wirbel und Strudel — ein Ewiges, Unabänderliches war da. Wohl dem, der es erkannt hatte!

Freilich — wer es erkannt hätte — und über dem bleichen Geſicht, das eben zur Ruhe gekommen war, lagerte ſich von Neuem das Gewölk trübſinniger Grübelei.

Wer endlich hätte ſagen können: „hier iſt der letzte Abgrund, hier in der Tiefe ruht das Geheimniß der Welt; noch ein Griff, und wir heben es zum Licht.“

War er nicht hinuntergeſtiegen in die Nacht, tiefer und immer tiefer? Hatte er ſich nicht hineingebohrt bald von dieſer, bald von jener Seite? Hatte er es gefunden? Würde er es jemals finden? War das nur

ein Seufzer ſeiner Seele, oder ein dumpfer Widerhall, der Antwort gab: „niemals, niemals?“

„Gebt mir, Ihr Götter, was ich verdiene.“

Ja freilich, ein männliches Wort, ein ſtolzes, herrliches Wort. Aber wer waren denn nun dieſe Götter, zu denen Apollonius geſprochen hatte? Wo wohnten ſie? Wo nahmen ſie die Kränze her, um das Verdienſt zu ſchmücken? Die Blitze, um den Frevel zu beſtrafen? Jupiter und Apollo, Juno und Minerva waren es nicht, das waren Götter für Kinder geweſen, nicht für bewußte Männer.

Jahve, der Juden- und Chriſten-Gott, war es erſt recht nicht.

Brahma, der Welten-Träumer, war ein ſchlafender Gott — was kümmern ſich Schlafende um Wachende?

Ormuzd, der Gott des Lichtes, das war ſchon beſſer und mehr. Wer fühlte nicht den Segen und das Heil des fluthenden Lichtes, wenn es am Morgen aufging und Ariman den Nacht-Gott zur Tiefe verjagte? Und im Tode ſich aufzulöſen im läuternden Feuer, wieder einzugehen ins ewig reine Licht — ein berauſchender Gedanke. Aber immerhin — die Hälfte von Zeit und Raum gehörte dem finſteren Ariman, und das Licht ging auf über Gerechten und Ungerechten, nach dem einen

nicht fragend und nicht nach dem anderen, die Welt überfluthend, aber nicht fragend nach den kleinen Welten voll Leiden und Freuden, die auf zwei Beinen umhergingen und sich „der Mensch“ nannten.

Also, wo waren sie, diese Götter, zu denen der Mensch sprechen konnte, weil sie ihn verstanden?

Irgendwo gewiß, das sagte ihm sein tiefstes, untrügliches Gefühl. Aber wo?

War dieses dumpfe Bewußtsein in seinem Innern das einzige Merkmal von ihrem Vorhandensein? Gab es kein anderes? Kein stärkeres, greifbareres? Keins?

Auf diese Frage hatte auch Apollonius geschwiegen; darüber hatte auch er keine Auskunft gewußt.

Also wo? Wo? Wo?

Und dieses immer wiederkehrende „wo?“, das wie ein Hammer in nie aussetzenden Schlägen an Seele und Hirn des ringenden Mannes schlug, das war die Geißel, die ihn hetzte, die ihn umtrieb über Länder und Meere, durch die Städte der Menschen, Tempel und Einsiedeleien, durch Folianten und aber Folianten, um zu forschen, zu fragen, zu suchen und immer wiederzukehren mit neuen Zweifeln, mit tausend neuen Gedanken im Kopfe, und ohne ein einziges neues, großes, sicheres Gefühl in der Seele; mit leerer Seele und mit leerem Herzen.

Aus der Oede, die ihn umgähnte, riß er ſich in Verzweiflung auf und ſtürzte ſich auf Reiſen und hinaus in die Welt. Und es umgab ihn das Getöſe der klingelnden Welt. Aber der Ton, auf den ſeine Seele horchte, nach dem ſie fahndete und lechzte, der eine große Ton, der all' das tauſendfältige Geraſſel und Gerappel übertönte und zuſammenfaßte zur großen, einheitlichen, beſeligenden Harmonie, der Ton wollte nicht kommen! Und aus der bunten, ſchimmernden, ſchillernden Welt kehrte er wieder heim in das einſame Haus am Ufer des Orontes und war wieder der einſame, verzweifelnde, unglückſelige Cyprianus.

Ja — der unglückſelige! Der Hund da draußen vor der Thür, der Moloſſer-Hund, der Cyprians Garten bewachte, er war ja glücklicher als er!

Wenn Cyprian von draußen heimkam, und der Hund mit freudigem Gebell aufſprang, den mächtigen Kopf in die Hand des Herrn drückend, damit er ihn liebkoſte — was ſagten die großen, glückſtrahlenden Augen des Thiers?

„Du biſt mein Gott.“

Wohl hundertmal, die Hand auf den Kopf des Hundes gelegt, hatte Cyprian in dieſen feuchten, dankbaren Augen geforſcht. Was war es denn nur, was

dieſes edle Geſchöpf mit ſo unausſprechlicher Freude überwältigte, daß es winſelnd, blaffend, jauchzend, mit allen Tönen, die die Natur ihm verliehen hatte, ihn umkreiſte und umſprang? Nur, weil er ihm Speiſe und Trank gab? Das that ja gar nicht einmal er ſelbſt; das verrichtete der Hausbeſorger.

Nein, es war etwas Größeres, was die Seele des Thieres dem Menſchen unterwarf; das Thier fühlte, daß ein Weſen da war, das Alles das verſtand, was es ſelber nicht verſtand, dem die Dunkelheiten ſeiner Natur nicht dunkel waren, dem eine geheimnißvolle Macht verliehen war, vermöge deren es die dumpfen Triebe des Thieres lenkte, gängelte und zügelte.

Darum liebte der Hund ſeinen Herrn.

Sein Verhältniß zum Menſchen war ſeine Religion. Ein bitteres Lächeln umſpielte die Lippen Cyprians. Der Hund hatte ſeinen Gott — er hieß Cyprian. Und Cyprian hatte keinen!

Er hatte keinen, und doch brauchte er einen.

Darum war er arm in ſeinem reichen Hauſe, unruhig in ſeinem ruhevollen Garten, unglücklich; von den fünfmalhunderttauſend Menſchen des großen Antiochiens der unglücklichſte!

Denn dieſe fünfmalhunderttauſend, bis auf ihn, litten nicht, was er litt; aber auch gar nicht. Antiochien

war eine wunderſchöne Stadt. Wie eine Muſchel voller Fruchtbarkeit, ſo lag das Thal des Orontes inmitten der umgebenden Berge. Und die Perle in der Muſchel war Antiochien.

Wem ſich die Erde in ſo liebenswürdiger Eindringlichkeit zum Bewußtſein bringt, der wäre denn doch ein Narr, wenn er mit düſteren Grübeleien über die Erde hinausgriffe ins leere Nichts.

Auf einem Boden, wo ſich alle Wunden ſo raſch ſchloſſen, wachſen keine Asketen, keine Philoſophen, ſondern Lebens-Genießer, Witzbolde, wie es die Antiochier waren.

Und wahrhaftig, die Wunden vernarbten ſchnell. Kaum vierzig Jahre waren es her, ſeit König Sapor, der Saſſanide, über Antiochien hergekommen war mit Feuer und Schwert — heut merkte man ſchon nichts mehr davon. Alles war längſt wieder aufgebaut, Alles wieder nachgewachſen, Bäume, Felder und die Menſchen auch. Eine Schlucht in den Bergen, die Schlucht des Cyriades genannt, war das einzige, was ſich von dem böſen Ereigniß im Gedächtniß der Bewohner erhalten hatte. Dieſer Cyriades war nämlich ein Sohn Antiochiens geweſen, der am Hofe des Perſerkönigs lebend ſich gegen Geld und gute Worte bereit gefunden hatte, König

Sapor den Weg zu zeigen, auf dem er plötzlich seiner Vaterstadt über den Hals kommen und eine gewaltige Beute davontragen konnte. Bei dem Straßenkampfe war Cyriades ums Leben gekommen; man hatte den nichtswürdigen Leichnam in jene Schlucht geworfen, den Vögeln zum Fraß, und nun hieß es, daß der Geist des Verräthers allnächtlich umging und die Schlucht mit seinem Geheul erfüllte.

Es war eine unheimliche Stelle, doppelt unheimlich für gespenstergläubige Leute, wie es die Antiochier waren.

Aber wie gesagt, es war das Einzige, was noch an jenen Tag erinnerte. Seitdem waren ja so viele Tage durch die Welt gegangen, so viele Tage voll Sonnenlicht und Blüthenduft, voll Wasser-Rauschen und Windeswehen — wie sollte man griesgrämig an den einen bösen Tag zurückdenken.

Und grade jetzt brach die Glanzzeit Antiochiens an. Auf dem Throne der Cäsaren saß Diokletian, ein Kaiser, so mächtig, gewaltig und klug, wie seit Trajan keiner gewesen war.

Siegreiche Kriegszüge nach außen steckten die Grenzen des Reiches wieder fest; weisheitsvolle Verordnungen im Innern bauten Alles wieder auf, was da

zu bröckeln begonnen hatte, morſch und mürbe geworden war.

Und Diokletian machte ſich nichts aus Italien.

Lieber als der Weſten ſeiner Welt, war ihm der Oſten, lieber als Rom, Antiochien.

Mochte es die ſtolzen Römer verſchnupfen — ihr Aerger war ja nur eine Würze für die Zufriedenheit der Antiochier. Wohlergehen und Schadenfreude zugleich — höchſtes Vergnügen für den Menſchen; Gegenſtand täglich erneuerter Wonne für die fünfmalhunderttauſend Daſeins-Schlürfer am Ufer des Orontes.

Im Geiſte ſahen ſie ihre Stadt bereits als Hauptſtadt des Reiches. Daß ſie die erſte Stadt des Oſtens war, ſtand ihnen ſchon lange feſt; aber ſeit der letzten großen Gunſt-Bezeugung des Kaiſers zweifelten ſie auch an jenem nicht mehr.

Vor wenigen Tagen nämlich hatte Diokletian das Feſt ſeiner Selbſt-Vergöttlichung gefeiert, und zum Schauplatz des Feſtes hatte er Antiochien erwählt. Der große Kaiſer war ein ſtrenggläubiger alter Herr. Nicht nur, daß er an Jupiter glaubte und an manches andere daneben, an Wahrſagungen, Zeichen und Orakel, Jupiter war ſein ganz beſonderer Haus- und Schutz-Gott.

Diokles, der Zeusberühmte, ſo hieß er, und Jovius

benannte er ſich aus eigener Machtvollkommenheit dazu. Den braven Antiochiern, denen Alles leicht wurde, außer wenn es galt, einen Witz zu verbeißen, mochte es ſchwer genug ankommen, das ſpottluſtige Geſicht im Zaum zu halten, wenn ſie von den frommen Schrullen des gläubigen Gebieters hörten. Was war ihnen Jupiter und Juno, Frömmigkeit und Glauben.

Aber nur innerhalb der geheimſten vier Wände im Kreiſe zuverläſſigſter Geſinnungsgenoſſen, wenn kein Diener oder Sklave gegenwärtig war, geſtattete man ſich das ſchmerzlich entbehrte Lachen. Draußen pries man voll Eifer und Bewunderung die religiöſe Geſinnung des Kaiſers. Man that es laut, möglichſt laut; das forderte Anſtand, Sitte und Politik.

Auf den Straßen und in den Wandelhallen bewies man ſich gegenſeitig mit weithin vernehmbarer Stimme, wie natürlich es war, daß der hohe Herr zu ſolchen Anſchauungen gelangt war, ſtaunend zählte man den Hergang ſeines Lebens auf, in dem ja die Hand des Gottes ſichtbar zu Tage trat.

Als Sohn eines dalmatiniſchen Sklaven geboren, durch eigene Kraft und Tüchtigkeit emporgeſtiegen von Stufe zu Stufe, bis zum Befehlshaber der kaiſerlichen Leib- und Palaſt-Wache! Und endlich, bei Chalcedon,

nach dem Tode Numerians, von den Legionen mit ſtürmiſchem Zuruf zum Cäſar erwählt!

Immer den großen Jupiter vor Augen; immer auf ihn vertrauend und von ihm geführt!

Welch ein Wahnſinn, etwas Anderes zu glauben, als Diokletian glaubte, der wunderbar geführte Mann!

Und auch die Prophezeiungen ſollte man nicht verachten, denn Diokletian verachtete ſie nicht; und hierin kamen ihm die ſpottluſtigen Antiochier aus freien Stücken entgegen, die an nichts glaubten und mit Aberglauben vollgepfropft waren bis unter das Dach der Schädeldecke.

Wußte man nicht, daß einſtmals da oben, an der fernen Küſte des nordiſchen Meeres eine Druidin ihm geweiſſagt hatte, er würde Kaiſer werden, wenn er „den Eber“ erlegte. Und als beim Tode Numerians die Stimme des ganzen Heeres den Garde-Präfekten Aper, den Eber, als den bezeichnete, durch deſſen Hand Kaiſer Numerian zu Tode gekommen ſei, hatte er mit raſchem Entſchluß das Schwert aus der Scheide geriſſen und den Mörder niedergeſtoßen.

Der Eber war erlegt, Diokletian war Kaiſer, die Weiſſagung erfüllt.

Heil ihm und Ruhm dem weisheitsvollen Diokletian, und doppelt Heil ihm und Ruhm von ſeinen dankbaren Antiochiern!

Und nun letzthin das Fest, das großartige, wunderbare Fest, bei welchem Diokletian sich der staunenden Menschheit als Gott-Kaiser gezeigt hatte!

Im lang hinschleppenden Purpurgewand, die Füße mit schneeweißen Sandalen bekleidet, auf dem Haupte einen Kranz von tausend Feuer-strahlenden Edelsteinen, und in den Händen den Stab von schwarzem Ebenholz, so war er langsam, feierlichen Schrittes durch den heiligen Hain von Antiochien dahingewandelt, zwischen den Schaaren hindurch, die rechts und links im weiten Umkreise von gewaltigen Tribünen herab dem nie gesehenen Schauspiel folgten. Ein Altar an der Stelle, von wo er den Weg begann; ein Altar am Ende des Weges, und in der Mitte des Haines ein dritter Altar, mächtiger noch als die beiden anderen, vor welchem der Kaiser, nachdem er seinen Wandelgang vollbracht hatte, stehen blieb und seine Augen auf die umgebende Menge richtete.

Unter den fünfmalhunderttausend Antiochiern, die da auf ihn niederblickten, waren ja natürlich mindestens zweimalhundertfünfzigtausend Kritiker. Diese stellten sicherlich in ihrem Innern fest, daß der Zeus des Phidias denn doch etwas anders aussah, als dieser Jupiter dort, daß der Kranz von Edelsteinen sich

eigentlich etwas fremd zu fühlen ſchien auf dem kurz-geſchorenen, grauen Soldatenhaupt, daß der lange, hagere Körper eigentlich beſſer in den knappen Waffenrock des Kriegers, als in die weichen Falten des purpurnen Staats-Gewandes paßte.

Laut aber wurden dieſe krittelnden Gedanken nicht; ſie blieben hübſch dahinten, hinter dem Zaun der Zähne. Und als jetzt die hagere, alte Geſtalt ſich an dem Altar aufreckte, als die Hand des Kaiſers den Stab mit dröhnendem Stoß auf den Erdboden ſetzte, und der Gebieterblick des Römerauges im Kreiſe umherging, lautlos befehlend: „betet mich an!“, da war nicht einer, der nicht fühlte, daß der Weltgebieter vor ihm ſtand, nicht einer, der nicht angebetet hätte.

Wie das Brauſen des Meeres war es anzuhören, als die Tauſende wortlos aufſtanden und von ihren Sitzen herabſtiegen; im weiten Umkreiſe, ſoweit das Auge reichte, knieten ſie nieder, ſo daß man den dumpfen, breiten Schlag vernahm, mit dem ſich die unzähligen Kniee zur Erde ſenkten.

Einen Augenblick hatte er ſie knieen laſſen, in ſeinen Augen wollte man einen drohenden Blitz geſehen haben, als wenn er hätte ſagen wollen: „ſeht mich genau an, damit Ihr wißt, wen Ihr anzubeten habt,“ einen Blick,

der wie ein Wetterleuchten kommenden Gewittern voraufging, der einen Entſchluß zu beſiegeln ſchien, einen eiſernen Entſchluß, beinah wie ein letzter Federſtrich unter einem Todesurtheil — dann mit einem freundlich gnädigen Winken der Hand hatte er ſie aufſtehen geheißen. — Und nun war er der Gott.

Der Gott der Antiochier — ob auch der Gott Cyprians?

Ob Cyprian dem Feſte überhaupt beigewohnt hatte?

Geſehen hatte man ihn ſchwerlich.

War das der Gott des Apollonius? Dies das geheimnißvolle Haupt, das ihm auftauchen ſollte aus dem „letzten Abgrund“?

Dieſer da, der nach vollbrachtem Feſte nach Hauſe ging, ſich auf dem Ruhebette ausruhen, bei Speiſe und Trank ſich ſtärken mußte von der überſtandenen Feierlichkeit. — Nein — aber was der Kaiſer mit dem Feſte beabſichtigt hatte, das verſtand Cyprian; und weil er es verſtand, mußte er anerkennen, daß er weiſe gehandelt hatte.

Es war die letzte gewaltigſte Krönung des Römer-Reiches, und das Römer-Reich war das beſtehende, die Welt. Die Welt ſollte ſtehen und beſtehen; das war der Wille Diokletians; dem hatte er Ausdruck gegeben,

Ausdruck, wie ihn die Menſchheit braucht und verlangt, die beſſer mit Händen, Augen und Ohren, als mit Gedanken und Vorſtellung begreift.

Was der zuckende Blitz im Auge des Cäſars verkündigte — Cyprian verſtand es: „wehe denen, die an meiner Weltordnung rütteln!“

Der römiſche Löwe hob die Tatze, um die Maulwürfe zu zerquetſchen, die Nager, die Wühler, die Todtengräber. Es bereitete ſich etwas und kam — mochte es kommen; Cyprian hatte nichts dagegen.

Zweites Kapitel.

In dieser Zeit geschah es, daß Cyprian, als er um die Mittagstunde von dem Folianten aufblickte, in dem er seit frühestem Morgen gelesen hatte, den Hausbesorger vor sich stehen sah.

Der alte Mann stand auf der Schwelle des Bibliothekzimmers und zeigte ein ängstliches Gesicht; er wußte, daß er unwillkommene Meldung brachte.

Ein Besuch war gekommen.

„Ein Besuch? Wer?“

„Aglaiades.“

„Aglaiades —“ Cyprian blickte umher, als hätte man ihm von einem unbekannten Vogel gesprochen, den er irgendwo in der Luft suchen mußte. „Wer ist Aglaiades?“

„Ein vornehmer, reicher junger Mann.“

Haſtig ſtand Cyprian auf. Wußte der Alte nicht, daß Cyprian für ſo etwas nie zu Hauſe war?

Der Alte wußte es; als wenn er ſich entſchuldigen wollte, neigte er das Haupt.

„Er iſt ſchon an drei Tagen gekommen, und ich habe ihn dreimal abgewieſen — heut' iſt er wieder da.“

„Was will er?“ Kurz und unwirſch kam die Frage hervor.

„Das könnte er mir nicht ſagen,“ verſetzte ſchüchtern der Alte. „Das könnte er auf der Welt nur einem Einzigen ſagen, nur Dir.“

Auf der Welt nur einem Einzigen, nur ihm — ſo wenig Neigung Cyprian verſpürte, ſeine Zeit an einen jungen Gecken zu verthun, ſo klang es doch ſeltſam. Er wurde nachdenklich.

Der Hausbeſorger erſah ſeinen Vortheil.

„Er ſieht ſo unglücklich aus,“ fuhr er mit ſanft unterwürfigem Tone fort, „als wenn er was auf dem Herzen hätte.“ Er kannte die milde Gemüthsart ſeines Herrn; er hatte richtig gerechnet.

Ein letzter Blick zu dem geliebten Folianten zurück, dann ſchüttelte Cyprian, wie in Verzweiflung beinah', den Kopf.

„Meinetwegen.“

Der Hausbeſorger verſchwand. Nicht lange währte es, ſo erklang ein fremder Schritt im Vorgemach; im nächſten Augenblick wehte ein Duft wie von einem blühenden Narziſſenfeld herein, und ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, nach der feinſten Mode von Antiochien in ſchneeweiße Seide gekleidet, trat über die Schwelle.

Ob es der Gegenſatz zwiſchen dem ſtrahlenden Sonnenlichte draußen und dem kühlen Dämmer des verſchatteten Gemaches, ob es der mächtige Hausrath von Gelehrſamkeit, der ſich an den Wänden emporthürmte, oder ob es die Ehrfurcht gebietende Geſtalt des Mannes war, der lang aufgereckt, ohne Regung und Bewegung, vom dunklen Gewande wie eine Statue umfloſſen, mitten im Zimmer vor ihm ſtand — das Geſicht des Aglaiades, das wie eine Päonie aus dem weißen Gewande hervorblickte, wurde plötzlich ganz blaß.

Er ſtand vor Cyprianus, vor dem Mann, bei deſſen Namen, wenn man ihn in der Unterhaltung nannte, die Unterhaltung leiſer wurde, der nur halb ſo lange ſchlief, als andere Menſchen, vor dem Gelehrten, dem Zauberer.

Alles was er von dem geheimnißvollen Mann gehört hatte, beſtätigte ſich ihm, als er in das bleiche, durchgeiſtigte Antlitz emporblickte, aus dem ihn die dunklen,

glühenden Augen bohrend anſahen; ein Ehrfurchtsgefühl, das beinah an Angſt grenzte, überkam ihn, und ohne ein Wort hervorbringen zu können, ſank er plötzlich in die Kniee.

Cyprian blickte auf ihn herab, wie er ihm zu Füßen lag. War das eine Komödie?

Nein — er hatte den Ausdruck von Beſtürzung in dem hübſchen, blöden Geſicht geſehen. Es war unwillkürliche, aufrichtige Verehrung.

Das alſo war ſeine Stellung in Antiochien.

Ein junger, reicher, vornehmer Fant, ein Lebemann, einer von jenen, die vor einem geſchickten Wagenlenker mehr Reſpekt hatten, als vor Plato, Ariſtoteles und Pythagoras zuſammen, der, wenn er mit Seinesgleichen zuſammen war, ſicherlich von nichts Anderem ſprach, als von Wagen, Pferden, Ringſpielen in den Paläſtren und körperlichen Geſchicklichkeits- und Kraftleiſtungen, beugte ſich vor ihm, wie ein Diener vor dem Herrn.

Ein finſterer Zug ging über Cyprians Geſicht. Er ärgerte ſich, daß er Stolz empfand. Trotz allen Aergers fühlte er in ſeinem Innern das lüſtern ſtreichelnde Jucken und Kitzeln der geſchmeichelten Eitelkeit.

„Steh auf,“ ſagte er gebieteriſchen Tones. „Sage, warum Du kommſt und was Du begehrſt!“

Während er sich vor dem aufgeschlagenen Folianten niederließ, vor dem er vorhin gesessen, wies er seinem Besucher einen Sitz, ihm gegenüber.

Ein längeres Schweigen trat ein; Aglaiades hielt die Augen gesenkt; er fand keinen Anfang zu dem, was er sagen wollte.

„Der Hausbesorger meinte, Du hättest etwas auf dem Herzen!“ ermunterte ihn Cyprian, dem der verlegene Mensch leid zu thun begann.

Aglaiades räusperte sich aus trockner Kehle.

„Es — ist — eines Weibes — wegen —“.

Cyprians Gesicht schloß sich eisig zu. Kam der Laffe da, um ihn für seine Liebesangelegenheiten zu gebrauchen?

Aglaiades mochte das nahende Unheil fühlen.

„Es — ist so etwas Merkwürdiges,“ beeilte er sich hinzuzusetzen, „sie ist plötzlich wie verwandelt.“

„Das heißt, sie hat Dich geliebt und liebt Dich nicht mehr?“ fragte Cyprian voll Hohn.

Ein hastiges Kopfnicken des Gegenübers bestätigte ihm, daß er richtig gefragt hatte.

„Liebt einen Anderen statt Deiner?“

Aglaiades erröthete dunkel.

„Ja — aber — es ist kein Mensch.“

„Ist — kein Mensch?“

„Nein," ſagte Aglaiades, „ſie ſpricht von ihm, wie von einem Dämon; und ich bin ganz ſicher, daß ſie von einem Dämon befallen worden iſt!"

Er ſprach jetzt raſch, beinah haſtig, als wenn er den Faden ſeiner Rede gefunden hätte und ihn nicht wieder fallen laſſen wollte.

„Darum bin ich zu Dir gekommen, denn ſie ſagen von Dir, daß Du alle Dinge auf Erden kennſt und — über der Erde."

„Die Dämonen?" unterbrach ihn Cyprian ſpöttiſch. Aglaiades blickte ſtumm auf den Folianten.

Cyprian ſchlug mit der flachen Hand auf das Buch.

„Du meinſt, daß ich Verzeichniß über ſie führe? Alter, Würde und Beruf?"

Aglaiades verſuchte zu lächeln; Alles, was er zu Stande brachte, war aber nur, daß er ein klägliches Geſicht ſchnitt. „Weil ſie von Dir ſagen, Du wäreſt in Aegypten geweſen und bei den Indern, und hätteſt die Geheimniſſe erforſcht, die ſonſt den Menſchen verborgen ſind, und — könnteſt in das Innere der Menſchen blicken und — die Gemüther der Menſchen lenken nach Deinem Willen, mit wunderbaren Mitteln."

„Mit Zaubertränken, nicht wahr!" fiel Cyprian ihm ins Wort, „mit narkotiſchen Dämpfen, Wachsbildern

und Quackſalbereien ähnlicher Art? Wie ſie die Zauberer brauchen, die Gaukler? Für einen ſolchen haltet Ihr mich? Damit ſoll ich Dir helfen? Darum kommſt Du zu mir?“

Erſchrocken blickte Aglaiades auf. Das bleiche Antlitz ihm gegenüber war zornig geröthet; die dunklen Augen ruhten vernichtend auf ihm.

„Nein, nein —“ aber er verſtummte und fand nicht weiter. Ehrlicher Weiſe hätte er ſagen müſſen „ja, ja“, denn es war nicht anders, zu dem Zauberer Cyprian war er gekommen, in der Hoffnung, daß der ihm helfen würde.

Cyprian blickte ſinnend zu Boden. Am liebſten hätte er den thörichten Beſuch hinausgeſchickt; dennoch war etwas in den unzuſammenhängenden Worten desſelben, das auf einen merkwürdigen Vorgang in Menſchenſeelen hinzudeuten ſchien.

„Wie heißt ſie?“ fragte er nach einiger Zeit.

„Früher hieß ſie Praxidike,“ erwiderte Aglaiades.

„Früher?“

„Ja, denn jetzt hat ſie ihren Namen verändert und nennt ſich Juſtina.“

„Hat — ihren Namen verändert?“ Cyprian wurde nun wirklich aufmerkſam. „Wann? Wie? Weshalb?“

Aglaiades ſeufzte und zuckte mit den Achſeln, wie Jemand unter einer Laſt zuckt. Das Alles war ja der Inhalt deſſen, was er zu berichten gekommen war, und die barſchen Zwiſchenfragen Cyprians ließen ihn nicht zu Worte kommen.

Cyprian mochte es fühlen.

„Hat ſie Eltern?“ fragte er ſanfter.

„Ihr Vater lebt.“

„Wer iſt es?“

„Eduſus, der Rhetor,“ verſetzte Aglaiades.

„Eduſus —“ Cyprian wiegte das Haupt. Wie ein Klang aus verſchollener Zeit berührte ihn der Name. Als Jüngling hatte er, wie alle Anderen, Rhetorik ſtudirt; Eduſus war ſein Lehrer geweſen. Damals ein berühmter Meiſter ſeiner Kunſt, der aſiatiſchen, das heißt, der mit Bildern, Gleichniſſen und Redeblumen überſchmückten und überwürzten Rhetorik. Deutlich erinnerte er ſich des Tages, als er der unfruchtbaren Lernerei müde geworden war und dem thörichten Lehrer ſowie ſeiner albernen Schule voll Ekel den Rücken gewandt hatte, um nie mehr zurückzukehren.

Das war eigentlich die Stunde geweſen, da er zu ſuchen begonnen hatte, zu ſuchen nach dem, was er noch immer nicht gefunden hatte, die Geburtsſtunde ſeines Leids.

„Lehrt der noch immer Rhetorik?“ fragte er mit einem halben Lächeln.

„Ich habe bei ihm gehört,“ beeilte ſich Aglaiades zu erwidern; es ſchien ihm von Werth, ſeine Bildung zu zeigen. „Die meiſten jungen Männer aus den Familien hören bei ihm,“ ſetzte er hinzu.

Cyprian blickte vor ſich hin. Die Welt hatte er ruhelos durchſtürmt, und inzwiſchen hatte der Phraſenverſchleißer ſeinen Acker ruhig weiter beackert; immer dieſelbe Furche hinauf, und dieſelbe herab. Und er war noch heute in der Mode! Weisheitsvolles Antiochien! Glückliche Phäakenſtadt!

Indem er der vergangenen Tage gedachte, kam ihm ein Bild aus jener Zeit in Erinnerung. So oft er in das Haus des Eduſus eingetreten war, hatte er in der Thür, die zum Garten führte, ein Kind ſtehen ſehen, ein Mädchen, noch ganz jung, aber im Verhältniß zu ſeinen Jahren ſchon ziemlich hoch aufgewachſen. Anfänglich hatte er ſie nicht beachtet; ſpäter war es ihm aufgefallen, daß ſie jedesmal, wenn er kam, an der nämlichen Stelle ſtand. Nie hatte ſie ein Wort zu ihm geſprochen; mit lautloſen Augen hatte ſie ihn angegafft, dann ſich umgedreht und war davongelaufen.

Das hatte ſich jedesmal wiederholt; er erinnerte ſich jetzt deutlich. Auch ihrer Augen erinnerte er ſich;

ſie waren ganz dunkel, beinah ſchwarz, während dichtes blondes Haar, in Löckchen gekrauſt, ihr Haupt bedeckte.

Dadurch hatte das Geſicht des Mädchens, ſeine ganze Erſcheinung, etwas Abſonderliches erhalten.

Auch daß er den alten Rhetor einmal gefragt hatte, erinnerte er ſich, ob das ſeine Tochter wäre, und woher ſie zu dem blonden Haare käme?

Darauf hatte Eduſus ihm lachend erzählt, er ſtamme mit ſeiner Familie von den Galatern ab, das heißt, von den Galliern, die vor Jahrhunderten in Kleinaſien eingedrungen und in einzelnen verſprengten Haufen bis nach Syrien hinuntergekommen waren. Die Gallier hatten blondes Haar, und daher ſtammten die blonden Locken ſeines Töchterchens; die ſchwarzen Augen hatte ſie von der Mutter, die eine Syrierin geweſen war.

Wie ihm das Alles verloren gegangen war, und wie es ihm jetzt zurückkam, ſo lebendig, als hätte es ihm der da drüben ſoeben erzählt.

„Alſo iſt es groß geworden und ſchön, das blonde Mädchen?“ fragte er, in Gedanken verſunken, vor ſich hin.

Aglaiades fuhr auf. Woher wußte dieſer Menſch, daß ſie blond war? Da er doch nie aus dem Hauſe kam, immer nur vergraben in ſeinen Folianten ſaß? Von

der Seite blickte er zu dem Manne hinüber, deſſen Augen von ihm abgewandt, wie in einem wachen Traum in die Luft ſtarrten. Es war, als kennte er, ohne daß er ſie ihm erzählt hatte, ſeine ganze Geſchichte.

„Sie iſt ſchön geworden? Du haſt Dich in ſie verliebt?“

Ein Seufzer aus tiefſter Bruſt war Alles, was Aglaiades zu erwidern vermochte.

Ein verächtliches Lächeln umzuckte die Lippen Cyprians. Wie das Menſchlein dort an ſeiner elenden kleinen Liebesflamme verbrannte. Was für ein Geſicht es dazu machte, als wäre dies Alltagsſchickſal wirklich ein Schickſal. Wie er ſo gar nichts von der großen Gluth ahnte, an der große Seelen verbrennen, an der Cyprians Seele verkohlte!

„Nun, und ſie — hat ſie Dich auch geliebt?“

„Sie — war immer ſo merkwürdig,“ antwortete Aglaiades, „aber — ich habe es ſo annehmen müſſen.“

Er erröthete, denn er ſah, wie der Spott über Cyprians Geſicht zuckte.

„Sie hat ſich von mir beſchenken laſſen,“ fügte er hinzu, „Spangen und Schmuckſachen und derartiges, und reichlich — und viel. Auch iſt ſie mit mir gegangen, wenn ich ſie zu den Spielen geführt habe; gern, denn ſie hat die Spiele ſehr geliebt. Und —

meine Wagen und Pferde habe ich ihr gezeigt, und das hat ihr immer sehr viel Vergnügen gemacht. Und in meinem Garten habe ich sie herumgeführt, und sie hat immer gesagt, mein Garten wäre sehr schön. Und da in meinem Garten — hat es dann angefangen."

Er stockte — nach einem aufmunternden Blicke Cyprians aber fuhr er fort:

„Vor einiger Zeit ist sie mit mir in meinem Garten umhergegangen. Sie hatte sich von mir los gemacht, um Blumen zu pflücken; als ich sie suchte, sah ich sie vor einem Baume stehen, an dessen Stamm sie etwas beobachtete. Als sie mich erblickte, lachte sie, denn sie lachte sehr gern, und winkte mich zu sich heran. An dem Baumstamm hing eine Raupe, die sich verpuppt hatte, in ihrer Hülse.

„‚Findest Du, daß ich so aussehe, wie das da?' fragte sie mich, als ich neben ihr stand.

„Ich verstand nicht, was sie meinte, und darauf fing sie noch heftiger zu lachen an, so daß sie sich auf meine Schulter lehnen mußte.

„‚Weißt Du nicht,' fuhr sie dann fort, ‚daß es Leute giebt, die da sagen, daß wir Menschen eigentlich alle Raupen sind, und in solchen Hülsen stecken, bis daß wir einmal daraus hervorkriechen werden?'

„Als ich ihr darauf erwiderte, daß ich nie gehört hätte, daß Leute derartiges sagten, wandte sie sich von dem Banne hinweg, und wir setzten unsern Weg fort.

„‚Aber es ist gewiß,‘ sagte sie dann weiter, ‚es giebt Leute, die so sagen; und sie sagen, wenn wir aus der Hülse hervor kröchen, würden wir erkennen, daß wir bis dahin eigentlich gar nicht gelebt hätten.‘

„Darauf schwieg ich, weil ich nicht wußte, was ich auf die seltsamen Worte erwidern sollte, und sie wurde auch stumm, und so gingen wir eine Zeit lang neben einander her. Plötzlich ist sie dann stehen geblieben und hat mich angesehen und gefragt: ‚Weißt Du denn wirklich von den Leuten nichts?‘ Und als ich ihr versicherte, daß ich nichts von ihnen wüßte, und daß es mir auch überflüssig schiene, weil sie thörichtes Zeug zu schwatzen schienen, ist ihr Gesicht ganz ernsthaft geworden, und sie hat gesagt: ‚nein, — es sollen sehr kluge Leute eigentlich sein; wenigstens einige darunter.‘ Dann sind wir wieder weiter gegangen, bis daß sie wieder stehen geblieben ist und gesagt hat: ‚aber weißt Du, das wundert mich eigentlich, daß Du von ihnen gar nichts weißt. Wenn ich ein Mann wäre, wie Du, wäre ich gewiß schon einmal draußen gewesen in ihrem Versammlungsort und hätte mir angehört, was sie eigentlich sagen.‘

„‚Haben sie denn einen Versammlungsort?‘ fragte ich darauf.

„‚Freilich,‘ erwiderte sie, ‚aber er liegt da draußen, nahe bei der Schlucht des Cyriades.‘

„‚Daraus kannst Du ersehen,‘ versetzte ich darauf, ‚daß es schlechtes Volk sein muß; wer wird seine Versammlungen in solcher Gegend abhalten?‘

„Und weil ich den Arm um sie gelegt hatte, fühlte ich, wie sie schauerte, und sie sagte: ‚ja — ich habe auch solche Furcht vor der Schlucht.‘ Dann aber hat sie die Stimme gesenkt und gesagt: ‚was meinst Du — möchtest Du mich einmal führen, und wollen wir zusammen hinausgehen?‘

„Weil ich aber darauf nur gelacht habe, hat sie nichts weiter gesprochen, und nach einem Weilchen, da es Abend geworden war, ist sie nach Hause gegangen.

„Mehrere Tage habe ich sie dann nicht gesehen; wenn ich in ihres Vaters Haus kam, fand ich sie nicht; es war, als wenn sie sich vor mir versteckte.

„Auf der Straße habe ich sie dann endlich getroffen; und während sie sonst den Kopf immer hoch auf trug und keck umhersah, hielt sie jetzt den Kopf gesenkt, als wenn sie in Gedanken dahinginge. Und als ich sie ansprach, blieb sie stehen und sah mich an — und die

Art, wie sie das that, war so merkwürdig, als wenn sie sich besinnen müßte, wer ich wäre.

„Ich habe darauf wieder den Arm um sie legen und mit ihr gehen wollen, aber sie hat mich abgewehrt und gesagt: ‚nein, laß mich noch — laß mich noch.‘

„‚Warum soll ich Dich lassen,‘ habe ich gefragt, ‚und bis wann soll ich denn warten?‘

„Als ich so fragte, ist sie stehen geblieben und hat mit den Augen auf der Erde und dann in der Luft umhergeblickt, und dann hat sie gesagt: ‚ich weiß noch nicht — aber wenn es an der Zeit ist, werde ich es Dir selber sagen.‘

„Und darauf hat sie mich noch einmal angesehen, ganz anders als sie früher that, ganz merkwürdig und ohne zu lachen, und alsdann hat sie sich von mir gewandt und ist davon gegangen — und ich — bin stehen geblieben — und habe ihr nicht nachzugehen vermocht.“

Aglaiades machte eine Pause. Ob es die Anstrengung der langen Erzählung war — der Athem ging ihm kürzer.

Lautlos, mit undurchdringlichem Antlitz, saß Cyprian vor seinem Folianten, über das Buch in die Luft starrend.

„Einige Tage hat es gedauert,“ fuhr jener fort, „dann ist sie gekommen. In meinem Garten bin ich

geweſen; es war um die Mittagsſtunde; die Sonne ſtand hoch am Himmel, und ich hatte mich in den Schatten geſetzt. Da hat ſie plötzlich in der Gartenthür geſtanden. Als ich ſie erblickte, habe ich aufſtehen und ihr entgegen gehen wollen, aber es hat mich etwas auf der Bank feſtgehalten. So merkwürdig ſah ſie aus."

Abermals trat eine Pauſe in der Erzählung ein, als müßte der Erzähler alle Hilfsmittel ſeines Geiſtes aufbieten, um das genau zu ſchildern, was er ſchildern wollte.

„Sie ſuchte mit den Augen nach mir, und wandte das Haupt nach rechts und nach links. Und nun weiß ich nicht, ob es daher kam, daß ihr das goldene Haar, indem ſie das Haupt herumwarf, um das Haupt flog, oder ob es nur das Licht der Mittagsſonne war, das ſie umfloß; — es war mir plötzlich, als gingen Flammen von ihrem Haare auf, und als ſtände da in der Pforte eine lodernde Flammenſäule.

„Darauf erhob ich mich und trat aus dem Schatten hervor. Und als ſie meiner anſichtig wurde, kam ſie auf mich zu, und obſchon ein Raum zwiſchen uns war von zwanzig Schritten etwa, kam es mir vor, als hätte ſie nur drei Schritte zu machen gebraucht, ſo raſch war ſie heran. Und nun ſah ich in ihr Geſicht; und ihre Augen waren wie zwei brennende Fackeln, und wie ihr

Gewand über den Kies ſchlürfte, war es wie eine rauſchende Feuerflamme.

„Darauf ſprach ſie — und ihre Stimme war ganz verwandelt — nicht mehr weich wie früher, ſondern hell und hoch, beinah wie eine Drommete. ‚Aglaiades,‘ ſagte ſie, ‚ich komme, um Dir zu ſagen, daß wir Abſchied von einander nehmen müſſen; in mir iſt kein Raum mehr für Dich; alſo mußt auch Du Deine Gedanken von mir laſſen.‘

„Als ich das vernahm, erſchrak ich; und wie ſie meinen Schreck gewahrte, lachte ſie. Nicht laut, nur mit den Augen, und — ſozuſagen — aus ihrem ganzen Weſen heraus.

„Und bevor ich noch etwas erwidern konnte, fuhr ſie fort:

„‚Du haſt nicht mit mir gehen wollen,‘ ſagte ſie, ‚darum bin ich allein hinausgegangen zu den Leuten. Und nun bin ich bei ihnen geweſen, und nun — iſt Alles ganz anders als es früher war.‘

„‚Du biſt allein hinausgegangen?‘ fragte ich; ‚haſt Du Dich denn nicht gefürchtet vor der Schlucht des Cyriades?‘

„Da hat ſie über mich hinweggeſehen, in die Luft, und dann hat ſie geſagt: ‚Als ich zum erſtenmal hinausging, habe ich ſchreckliche Angſt gehabt, denn ich habe

es heulen gehört aus der Schlucht. Als ich aber zum zweitenmal draußen gewesen bin bei ihnen und zurückging, ist etwas Merkwürdiges in mir geschehen; ich habe keine Angst mehr gefühlt, auch keine Spur von Angst. Ja, wenn ich mir Mühe gegeben hätte, mich zu fürchten, ich hätte es nicht mehr gekonnt. Und obschon es fast Mitternacht war, als ich vorüberging, und ich es deutlich heulen hörte aus der Schlucht, habe ich laut lachen müssen, weil ich merkte, daß es mich schrecken wollte, das elende Ding, das da umging. Und so ist es nun, und ich, die ich früher so furchtsam war, fürchte mich jetzt vor nichts mehr, vor keinem Menschen und keinem Ding, vor keinem Schmerz und keinem Leid, denn in mir ist solch eine unermeßliche Freudigkeit, die wie ein loderndes Feuer Alles vertilgt und verzehrt, was mir etwas anhaben möchte!'

„Und indem sie so sprach, hat sie beide Arme emporgehoben; ihr Leib hat sich gereckt; wie ein Glanz ist es über ihr Gesicht geflossen, und sie hat ausgesehen wie eine trunkene Mänade.

„Ich habe neben ihr gestanden und sie immerfort ansehen müssen, weil ich sie so schön noch nie gesehen hatte — und doch war eigentlich etwas Furchtbares in ihr.

„Dann habe ich gesagt: ‚aber wenn dem nun so ist, wer hindert denn, daß ich Dich liebe, wie ich zuvor gethan, und Du mich?‘

„Darauf hat sie die Arme sinken lassen und den Kopf geschüttelt, daß ihr das Haar um den Kopf flog, und gesagt: ‚ach nein, Aglaiades, ich habe es Dir ja gesagt, es ist kein Raum mehr in mir für Dich; und für keinen Anderen überhaupt, als den Einen, der jetzt in mir wohnt!‘

„Und als sie bemerkte, daß ich ein bestürztes Gesicht machte, hat sie wieder gelacht, jetzt aber ganz laut und wild und hat weiter gesagt: ‚Das Alles begreifst Du nicht, denn in Deiner Seele sind Pferde und Wagen und Cirkusspiele und Fechterkämpfe — darum kannst Du es nicht begreifen. Aber es ist so, wie ich Dir sage; ich bin gar nicht mehr die, die ich früher gewesen, ich bin ein ganz anderer Mensch. Und das Alles ist geschehen, seitdem Er in mich gekommen und in mir ist. Ich heiße gar nicht mehr Praxidike, sondern mein wahrer Name ist Justina; das hat Er mir gesagt. Denn Er sagt mir Alles, gebietet mir Alles; und wenn ich spreche, so ist Er es, der aus mir spricht, wenn ich lache, so lacht Er aus mir. Ich bin gar nicht mehr ich selbst, sondern ich bin Er, und Er ist ich. Immerfort höre ich, wie Er da drinnen zu mir spricht und

ſich mit mir unterhält, und Alles, was Er ſagt, iſt ſo ſchön, ſo weiſe und wahr. Und weil Er ſo klug iſt, darum verſtehe ich jetzt mit einemmal Alles, was mir bis heute dunkel war, weil Er ſo mächtig iſt, darum iſt mir, als hätt' ich Gewalt über die ganze Welt und als ginge ich immerfort auf Wolken. Und daher kommt es, daß ich ſo fröhlich geworden bin, ſo ſtark und ſo muthig und mich vor nichts mehr fürchte, denn ich weiß, daß wenn ſie mir ein Leids anthun wollten, ſo wäre das gar nicht ich, der es geſchähe, ſondern Er; und Ihm wieder kann Niemand etwas anhaben, denn Er iſt ewig und unſterblich, und darum bin ich es jetzt auch!'"

Aglaiades wiſchte ſich mit dem Aermel des Gewandes über die Stirn und blickte zu Cyprian hinüber. Cyprian ſaß regungslos wie ein marmorner Block. „Dann hat ſie den linken Arm ausgeſtreckt," fuhr Aglaiades fort, „an dem ſie eine goldene Spange trug, die ich ihr geſchenkt hatte, und mit der rechten Hand hat ſie die Spange abgeſtreift.

„‚Die habe ich von Dir,' hat ſie dazu geſagt, ‚und Du haſt mir eine ganze Menge ebenſolcher geſchenkt. Aber das Alles kann ich jetzt nicht mehr brauchen und will es nicht mehr. Willſt Du ſie zurückhaben?'

„Damit hat ſie mir die Spange hingehalten.

„Ich aber bin zurückgetreten und habe gesagt: ‚nein, wie sollte ich zurücknehmen, was ich Dir geschenkt habe?‘

„Darauf hat sie wieder den Kopf geschüttelt und gesagt: ‚ich thue es ja nicht, um Dich zu kränken, denn Du hast es gut gemeint, als Du mir das Alles gabst. Aber es ist so, wie ich Dir sage, ich kann es nicht mehr brauchen. Denn das Alles war doch bestimmt, meinen Leib zu schmücken, und siehst Du, es ist so merkwürdig, mir ist zu Muthe, als hätte ich gar keinen Leib mehr. Seit Er in mir ist, habe ich ein Gefühl, als wäre ich nur noch so etwas wie eine fließende Luft, als würde ich fliegen können, wenn ich es wollte; daß ich kaum mehr an Essen und Trinken denken kann. Und nun sage Du selbst: kann ich die körperlose Luft schmücken?‘

„Als ich ihr aber noch einmal erwiderte, daß ich meine Geschenke nimmermehr zurücknehmen würde, hat sie wieder über mich hinweg in die Luft geblickt, wie sie jetzt immer that, und hat gesagt: ‚Nun gut, so will ich sie verschenken. An die Armen will ich sie verschenken. Und wenn sie die Hände danach ausstrecken, und ich meine Ringe und Spangen in ihre Hände dahingehen und verschwinden sehe, Stück für Stück,

dann wird es mir ſein, als löſte ich ſelber mich auf, Glied für Glied, und ich werde eine Vorahnung haben von der wunderbaren Stunde.‘

„Und indem ſie ſo ſprach, drückte ſie beide Hände auf die Bruſt, der Glanz überfloß wieder ihr Geſicht, und ich ſah, wie ihr Leib erzitterte, ſo wie ein Weib erzittert, wenn es zur Kammer gerufen wird, wo die Liebe wartet.

„‚Welche Stunde meinſt Du?‘ fragte ich ſie.

„‚Die Stunde,‘ gab ſie zur Antwort, ‚da ich mich auflöſen werde und zergehen in dem ungeheueren Licht, in der unermeßlichen, ewigen Seligkeit.‘

„So hat ſie geſprochen, und ich habe vor Staunen gar nicht zu Wort kommen können, während ſie ſprach, und als ſie geendet, iſt es geweſen, als käme ſie aus einem Traume zurück; mit einem Lächeln hat ſie mich angeſehen, als wenn ſie mich bemitleidete und verachtete zu gleicher Zeit, und ſie hat dann noch geſagt: ‚Und Du, arme Raupe, ſteckſt noch immer in Deiner dunklen, häßlichen Hülſe? Ach, wenn Du klug wäreſt, thäteſt Du wie ich; denn ich, ſiehſt Du, bin ausgeſchlüpft, und zwei Flügel ſind mir ſchon gewachſen — und ſo fliege ich davon!‘

„Und bei den Worten hat ſie die Arme geſchwungen,

als wenn es Flügel wären, und aufgelacht wie ein muthwilliges Kind — und ehe ich nach ihr greifen und sie festhalten konnte, hat sie sich von mir gewandt, eilend zum Garten hinaus — und ich — habe sie seitdem nicht wiedergesehen."

Aglaiades schwieg; er hatte nichts mehr zu berichten; seine Erzählung war zu Ende.

Lautlose Stille trat ein; Cyprian gab noch immer kein Lebenszeichen von sich.

Endlich wagte sich Aglaiades wieder hervor.

„Meinst Du — nach alledem nicht auch, daß sie von einem Dämon besessen sein muß?"

Wie von einer Feder geschnellt, sprang Cyprian bei diesen Worten auf. Seine Augen richteten sich auf den Frager, ein Feuerstrom brach daraus hervor, Staunen, Zorn und Verachtung. War der Mensch so einfältig, so in seine elenden Pferde- und Wagen-Interessen verkapselt, daß er noch jetzt nicht wußte, wer „die Leute" waren, zu denen das Mädchen gegangen war? Noch jetzt nicht ahnte, was mit dem Weibe geschehen war? Ja freilich, dann hatten sie gewonnenes Spiel, diese Christen, wenn ihnen eine so stumpfsinnige, geistesträge Gesellschaft gegenüberstand!

Mit ausgreifenden Schritten durchmaß er das

Zimmer, und als er die Augen des weißen Seide-Menſchen mit blöde fragendem Ausdruck auf ſich gerichtet ſah, brach er in lautes, höhnendes Lachen aus.

„Ja freilich,“ rief er laut, „Du haſt vollkommen recht; ein Dämon iſt's, der ſie befallen hat, aber ich weiß auch, wer der Dämon iſt!“

„Siehſt Du — ob ich es mir gedacht habe,“ verſetzte Aglaiades eifrig. Er fühlte ſich ganz ſtolz.

„Und meinſt Du, daß Du ihn bezwingen wirſt, den Dämon?“

Ein verzweiflungsvoller Hohn umzuckte die Lippen Cyprians.

Seit zehn Jahren, Tag und Nacht, Bruſt an Bruſt und Seele an Seele rang er mit dem weltenumklafternden Dämon, dem Chriſtenthum, und jetzt fragte ihn dieſe weißſeidene Unſchuld da drüben, dieſe Eintags-Fliege, die von geſtern nichts wußte und von morgen, ſondern immer nur von dem gegenwärtigen Tage, jetzt fragte ſie ihn, ob er mit ihm fertig werden, ihn bezwingen würde!

Mit einem Zauberſpruch — nicht wahr? Einem Tränklein oder Elixir, das man dem Mädchen bei guter Gelegenheit einflößte?

Mit einem Laute, der beinah wie Stöhnen klang,

ſank er auf den Seſſel vor dem Folianten zurück, beide Ellbogen auf das Buch, das Geſicht auf die Hände geſtützt, nicht achtend des Aglaiades, der ihn ſtumm, ſtaunend und bewundernd von der Seite anſah, im Stillen überzeugt, daß er ſchon angefangen habe, ſich mit dem Dämon zu meſſen, und daß der Kampf mit dem Unſichtbaren es ſei, der ſolchen Aufruhr in ihm hervorrief.

Was war es denn nur, was ihn ſo bis in alle Tiefen durchſchütterte? Cyprian hätte ſich ſelber kaum Rechenſchaft darüber zu geben vermocht. Mit unabweisbarer Gewißheit aber ſtand das Bewußtſein in ihm auf, daß die Schickſalsſtunde ſeines Lebens angebrochen war; wie ein dröhnender Schlag durchzitterte ſie ihn; zu einem Kampfe fühlte er ſich aufgerufen auf Leben und Tod.

Kampf mit wem? Mit der Tochter des Edniſus? Dem thörichten Mädchen, das Chriſtin geworden war? Eine Chriſtin mehr zu den vielen Tauſenden, die es ſchon gab. Thörichter Gedanke — thöricht, und dennoch wahr. Ihr galt der Kampf.

Der dunkle, unfaßbare Begriff hatte Geſtalt gewonnen; die feindſelige Maſſe hatte ſich zuſammengedrängt in eine Perſönlichkeit, und das war das Weib.

Aber wer war dieſes Weib? Was galt ſie ihm? Was hatte er mit ihr zu ſchaffen?

Nur, weil er ihr vor Jahren begegnet war, als ſie noch ein Kind und er ein Jüngling geweſen war? Weil ſie blondes Haar und dunkle Augen hatte und ihn mit den dunklen Augen angeſtarrt hatte? Das Alles war ja ganz ohne Eindruck in ſeiner Seele geblieben; nur durch die Erzählung des Menſchen da drüben, wie durch einen Zufall, war ihm die Erinnerung wieder geweckt worden.

Das alſo konnte es nicht ſein — was war es dann? Thor, der er war, der ſich mit Gedanken zergrübelte, während das Gefühl ihm Alles ſagte.

Fühlte er nicht die Eiferſucht, die grimmig wüthende Eiferſucht, die ihn gegen ſie hetzte?

Was hatte Aglaiades von ihr geſagt? Ein neues Leben wäre in ihr erwacht; ſie fürchtete ſich nicht mehr, vor keinem Menſchen und keinem Ding, weil eine ſo unermeßliche Freudigkeit in ihr wäre, daß ſie alle Angſt und alles Leid wie ein Feuer verzehrte?

Aglaiades war ein einfältiger, nüchterner Geſell; darum eben war es ſicher und gewiß, daß ſie ſo geſprochen hatte, wie er berichtete. Aus eigener Phantaſie etwas hinzuzuſetzen, wäre ihm gänzlich unmöglich ge-

weſen. Es war alſo wirklich ein neuer Menſch in ihr aufgeſtanden, plötzlich, mit einem Schlag. Eine Offenbarung. Und ſeitdem war ſie freudig, glücklich, ſo glücklich, daß ſie wie auf Wolken zu wandeln glaubte.

Wozu hatte denn er zehn Jahre lang die Welt durchraſt, alle Abgründe durchforſcht? Nur um dies eine, ſichere, große Gefühl nach Hauſe zu bringen, das Gefühl der Freudigkeit, des Glückes.

Und während er verlechzend und verhungernd ſchmachtete, war dieſes Mädchen, dieſes unwiſſende Ding, hinausgegangen zu denen da draußen, bei der Schlucht des Cyriades, und als ſie zum zweitenmale zurückkam, hatte ſie Alles beſeſſen, was Cyprian, der große Cyprian nicht beſaß, niemals beſitzen würde, nie?

Eine neidiſche Wuth erfüllte ihn. Das konnte, das durfte nicht ſein!

Und wenn es wirklich ſo war, ſo durfte das nicht ſo bleiben! Dieſes Glücksgefühl mußte ihr entriſſen werden. Und der es ihr entreißen würde, das war er! Dieſe alberne Sicherheit eines kindiſchen Verſtandes mußte zertrümmert, vor ihren Augen mußte die Lehre, aus der ſie neues Leben getrunken hatte, zerſtört, in nichts aufgelöſt werden!

Dazu war er berufen.

Es war ihm, als hätte er eine Kränkung erlitten, einen perſönlichen Schimpf; als ſtände ſeine Ehre auf dem Spiel, der Name Cyprians, des Weiſen, des Gelehrten, Berühmten.

Ja, er mußte den Kampf aufnehmen, er mußte. Und Sieger mußte er bleiben in dem Kampfe, denn wenn er nicht Sieger blieb, dann würde es keinen Boden mehr geben, auf dem er ſtehen konnte, keine Luft mehr, aus der er Athem ſchöpfte zu Worten. Das fühlte er, fühlte er. Mit einer ungeſtümen Bewegung fuhr er vom Sitze auf, ſo jählings, daß Aglaiades gleichzeitig auf die Füße ſprang, weil er dachte, es begäbe ſich etwas.

„Geh' Du jetzt," herrſchte ihn Cyprian mit gebieteriſcher Handbewegung an. „Es handelt ſich um etwas, das noch Niemand überſehen kann. Mehr kann ich Dir jetzt nicht ſagen. Du wirſt weiter hören. Geh!"

Damit verabſchiedete er ihn, und ganz verblüfft zog ſich Aglaiades zurück. Verblüfft, aber dem Winke des Meiſters gehorchend, und innerlichſt zufrieden, weil er im Stillen überzeugt war, daß der Zauberer nun gleich in das geheime Gemach gehen würde, wo jeden-

falls die Retorten und Zaubermittel bereit ſtanden, um von dort aus den energiſchen Angriff gegen den Dämon einzuleiten.

In ſeinem Intereſſe, im Intereſſe des Aglaiades — glücklicher Aglaiades!

Drittes Kapitel.

Am Nachmittag dieſes Tages wurde der Rhetor Eduſus in ungewohnter Weiſe aus ſeiner Beſchaulichkeit geweckt. Ein Raunen und Rumoren flüſterte durch das Haus; aus dem Flüſtern wurden laute Worte; und endlich brach es bei ihm ein: ein Sklave erſchien in der Thür.

„Cyprianus iſt gekommen und verlangt Dich zu ſprechen.“

Mit beiden Beinen zugleich ſchwang ſich der alte Mann vom Ruhebett, auf dem er ſchlafend gelegen hatte. Er rieb ſich die Augen und ſammelte ſeinen Geiſt.

Cyprianus? Der große, berühmte Mann? Der einſt ſein Schüler geweſen war und vor deſſen Gelehrſamkeit er ſich jetzt beugte, wie ein Handlanger vor dem Baumeiſter?

Zu langem Beſinnen blieb aber keine Zeit, denn ſchon erdröhnte die Schwelle, und Cyprianus ſtand vor ihm. Um eines Hauptes Länge hinausragend über den kleinen, runden, fetten Mann, wie ein Fürſt vor ſeinem Haushofmeiſter, ſo ſtand Cyprian vor ihm, herniederblickend auf das kugelrunde Haupt, das ſich demüthig ſenkte und ihm eine ſpiegelglatte Glatze entgegenhielt.

Beide ſchwiegen; der eine, weil er nichts zu ſagen wußte, der andere, weil er zu viel zu ſagen hatte und vor übermäßiger Erregung nicht zu Worte kam.

Mit einem ſtummen, verbindlichen Lächeln forderte Eduſus den räthſelhaften Gaſt auf, Platz zu nehmen. Beide ſetzten ſich, einander gegenüber. Immer noch harrte der Rhetor, daß es dem finſter blickenden Mann gefallen würde, ihm zu verkünden, warum er gekommen ſei.

„Eduſus,“ begann Cyprian endlich, ſeine Stimme kam heiſer aus der Bruſt, „wann biſt Du Chriſt geworden?“

Alle Falten des runzligen alten Geſichts zogen ſich jählings, wie ein Spinngewebe, um die Augen zuſammen; die kleinen, feuchttriefenden Augen richteten ſich beinah entſetzt auf den Fragenden, um langſam an ſeiner Geſtalt hinabzugleiten. Dann beugte der Rhetor das Haupt und mit hilfloſem Ausdruck ſtarrte er auf

den Fußboden vor ſich nieder, ſo daß er wie ein Leibkoch ausſah, der den Auftrag zu einem unbekannten Gericht erhalten hat und rathlos vor ſeiner Aufgabe ſteht.

Es währte eine geraume Zeit, bis er ſeine Gedanken ſoweit zuſammengebracht hatte, daß er das gewohnte ſüßliche Lächeln des Schönredners auf ſeine Lippen zurückzurufen vermochte. Endlich kam er zu Wort, und mit der weichlich leiſen Stimme, die Cyprian von früher kannte, ergoß ſich nun, wie ein Strom lauwarmen Waſſers, ein wohlgeſetzter Vortrag von ſeinem Munde.

„Geſtatte, daß ich Dich darauf aufmerkſam mache, Cyprianus, daß Du in einer Frage zwei geſtellt haſt, eine Ober- und eine Unterfrage, gewiſſermaßen eine Mutterfrage, als deren Kind, um das Gleichniß beizubehalten, die andere, zweite erſcheint.

„Nicht, daß ich Dir einen Vorwurf machen, oder etwa gar behaupten wollte, Du hätteſt unlogiſch gefragt; die Form, in welche Du Deine Frage gekleidet, iſt vielmehr eine wohlberechtigte, abgekürzte Wendung rhetoriſcher Frageſtellung — nur geſtatte mir bei der Beantwortung in umgekehrter Ordnung zu Werke zu gehen, mit der Mutterfrage zu beginnen und das Kind vorläufig bei Seite zu laſſen, da Du mir zugeſtehen wirſt, daß, wenn die Mutter nicht vorhanden iſt, das

Kind von ſelbſt fortfällt. Und ſo erlaube mir, Deine Frage mit der Gegenfrage zu beantworten, ob und woher es für Dich feſtgeſtellt iſt, daß ich überhaupt Chriſt geworden bin?“

Vom Wohlklang ſeiner eigenen Stimme berauſcht, hatte Eduſus Muth und Faſſung wiedergewonnen, ſo daß er jetzt, indem er ſeine Gegenfrage wie einen rhetoriſchen Pfeil auf den Gegner abſchnellte, voll ſelbſtzufriedener Zuverſicht auf dieſen hinzublicken vermochte.

Bebend vor Ungeduld hatte Cyprian das Geſchwätz über ſich ergehen laſſen. Kaum, daß der Alte aufgehört hatte, brach er darum los:

„Aber Deine Tochter iſt Chriſtin geworden. Iſt es mit Deiner Einwilligung geſchehen?“

Das Geſicht des Rhetors, das ſoeben erſt zur Ruhe zurückgekehrt war, verwandelte ſich wieder und nahm den Ausdruck blöden Staunens an.

„Meine — Tochter?“

„Deine Tochter; Praxidike. Heißt ſie ſo?“

„Praxidike — ſo heißt ſie,“ gab Eduſus, kaum vernehmbar, zur Antwort.

„So hieß ſie,“ rief Cyprianus mit ſchmetternder Stimme, „jetzt heißt ſie Juſtina!“

„Jetzt — heißt ſie — Juſtina?“ Aller Redefluß war dem Alten abhanden gekommen; die Worte kamen

ſtockend aus ſeinem Munde, ſtockend, als würden ſie demnächſt ganz verſiegen.

„Sie hat den Namen abgethan,“ fuhr Cyprianus fort, „den Du ihr gegeben hatteſt. Von den Chriſten draußen bei der Schlucht des Cyriades hat ſie ſich den anderen, den neuen, geben laſſen. Und von dem Allen weißt Du nichts?“

Seine Stimme war immer lauter geworden; wie ein zürnender Bußprediger ſaß er dem Alten gegenüber, und ſeine letzte grollende Frage traf dieſen mit der Wucht des Donnerſchlags. Völlig betäubt ließ er den Kopf hängen und erwiderte nichts.

„Daß ſie hinausgegangen iſt, mitten in der Nacht, an den verrufenen Ort, aller Weiblichkeit vergeſſend, aller Sitte und Zucht, daß ſie in die Verſammlung dieſer Chriſten gegangen iſt, ihre Lehre angenommen hat und ſelbſt zur Chriſtin geworden iſt, die Götter vergeſſend, zu denen ſie gebetet, die Lehren verachtend, die Du ihr gegeben — von dem Allen weißt Du nichts? Weißt Du nichts?“

Wie eine wilde Raſerei war es über Cyprians gekommen. Er fragte ſich nicht, was ihn berechtigte, zu dem alten Manne einzudringen, zu ihm zu ſprechen, wie er es that. Verzweiflung machte ihn blind und taub, Verzweiflung, indem er auf die dumpfe, ſtumpfe

Greiſenhaftigkeit blickte, die da vor ihm ſaß, die in den Alltags-Schlendrian ihrer Rhetorik, ihrer ſogenannten Wiſſenſchaft eingeſponnen, die ungeheuren Fragen der Zeit an ſich vorüberrollen ließ, als gingen ſie ſie nichts an. Mußte denn jedes Wort, das er vernahm, jeder Schritt, den er that, ihm zeigen, wie die alte geſittete Welt zerbröckelte und zerbrach? Aglaiades war ein Dummkopf — was kam es darauf an, ob er die Zeichen des nahenden Unterganges verſtand, oder nicht. Aber dieſer da, dieſer Eduſus, dieſer Rhetor, dieſer Lehrer der heranwachſenden Jugend, der ſich zur geiſtigen Gemeinſchaft der Menſchheit rechnete, er ließ es geſchehen, daß ſeine Tochter, ſein einziges Kind, ſich der ſcheußlichen neuen Lehre in die Arme warf, und hinderte es nicht? Wie ein Huhn, das eine Ente ausgebrütet hat, ließ er ſein Junges davon ſchwimmen? Dümmer als das Huhn, das wenigſtens gackernd am Ufer hin und her läuft, während er daſaß in bleierner Gleichgiltigkeit, nicht danach fragend, was ſich in ſeinem eigenen Hauſe, unter ſeinen leiblichen Augen begab!

Die wüthende Ungeduld zerrte und ſchüttelte an dem leidenſchaftlichen Mann, daß es ausſah, als würde er aufſpringen und den Alten, der noch immer wortlos, mit leiſe wackelndem Kopfe auf ſeinem Ruhebett ſaß,

an den Schultern packen und ihn wach rütteln aus ſeiner Lethargie.

Aber es kam nicht dazu.

Trotz der Erregtheit, in der er ſich befand, hatte Cyprianus während der Strafpredigt, die er an den Rhetor richtete, zu bemerken geglaubt, wie der Vorhang, der den hinteren Theil des Gemaches abſchloß, ſich leiſe bewegte.

Es hatte ausgeſehen, als wäre von draußen eine Geſtalt herangetreten, ganz nahe und dicht, wie Jemand, der den Vorgang da drinnen belauſchen wollte, ſo belauſchen, daß ihm kein Wort und kein Laut entging. Jetzt, als Cyprianus geendet hatte und Eduſus noch immer ſchwieg, als eine augenblickliche Stille in dem Zimmer eingetreten war, ging eine Erſchütterung durch das niederhängende Tuch des Vorhangs; es ſah aus, als wenn die Hände, die ſich von draußen in das Tuch geklammert hatten, es plötzlich losließen; dann vernahm man einen leichten haſtigen Schritt, der nach den hinteren Räumen des Hauſes entwich, und von dort erklang alsdann ein Ton, ſo ſeltſam, wunderbar und nie gehört, daß Cyprianus unwillkürlich vom Seſſel auffuhr, kerzengrade aufgerichtet, wie angewurzelt an den Boden, und daß ſogar der runde Kopf des Eduſus ſich in blöder Verwunderung lauſchend erhob.

Ein Lachen war es, aber indem Cyprianus es vernahm, überkam ihn das Gefühl, als hätte er nie in Antiochien, nie in der Welt und im Leben überhaupt so lachen gehört. Ein helles, jauchzendes, beinah wild jauchzendes Lachen, aufsteigend aus der Tiefe der Bruſt wie ein Springquell, auf der Höhe des Tons in einem ſchmetternden Triller verweilend und dann, indem die Lachende ſich nach den rückwärts gelegenen Theilen des Hauſes verlor, abſteigend und verhallend, wie Quellgerieſel, das ſich im Thale verliert.

Die Lachende — denn eine Frau war es geweſen, die da gelacht hatte; aus einer weiblichen Kehle war der wunderbare Laut gekommen.

Wortlos verharrten die beiden Männer, unwillkürlich lauſchend, bis der letzte Ton verklungen war; dann ſahen ſie ſich ſchweigend in die Augen.

„Das — war Deine Tochter?“ fragte Cyprianus endlich. Er ſagte es leiſe; ſeine Lippen waren blaß geworden.

„Ich glaube, es war meine Tochter,“ erwiderte Eduſus.

Abermals trat eine Stille ein. Mit ſtarren Augen blickte Cyprianus auf den Vorhang, hinter dem die Geſtalt geſtanden hatte. Es ſah aus, als kämpfte er mit einem Entſchluß, als triebe ihn eine Gewalt, hinter

ihr drein zu gehen, und als hielte eine andere Gewalt ihn feſt.

In ſeinen Ohren hallte das Lachen nach; wie ein Triumphſchrei, der den beſiegten Feind verſpottet, ſo hatte es geklungen. Ueber wen triumphirte, über wen ſpottete ſie? Ueber ihn?

Beinah gewaltſam riß er ſich ſchließlich aus ſeiner Erſtarrung los.

„Führe mich zu ihr,“ ſagte er klangloſen Tones ... „ich muß zu ihr ſprechen.“

Gehorſam wie ein Diener, dem der Herr befiehlt, erhob ſich der alte Rhetor von ſeinem Ruhebett; er ſchlug den Vorhang zurück, und mit einer ſtummen Handbewegung lud er den Gaſt ein, ihm zu folgen.

Sie durchſchritten Gänge und Gemächer des weitläuftigen Hauſes, bis daß ſie an die Pforte gelangten, die aus dem Triklinium in den Garten führte. Eduſus öffnete die Thür; ſie traten hinaus.

Der Garten war nicht übermäßig geräumig, aber auf das ſauberſte gepflegt. Eine ſteinerne Mauer faßte ihn ein; wie ein grünes Gebüſch lag er inmitten der ſchützenden Umwallung.

Hochſtämmige Magnolien ſtanden im Vordergrund; in ihren breiten, blanken, immergrünen Blättern ſpiegelte das Licht der Nachmittagsſonne; die großen, weißen

Blüthen waren eben aufgebrochen, ein berauſchender Duft ging von ihnen aus und überſtrömte den ganzen Garten mit ſchwerem Wohlgeruch. Dazu miſchte ſich der ſcharfe, würzige Hauch von wohlriechenden Kräutern, die in Beeten gezogen wurden. Obſtbäume, deren Wipfel theilweiſe die Mauer überragten, füllten den Hintergrund.

Als die beiden Männer aus dem Hauſe traten, waren ſie von einem Sklaven, der mit dem Begießen der Blumen beſchäftigt war, unter Verbeugungen empfangen worden. Eduſus hatte eine kurze, leiſe Frage an ihn gerichtet, und aus der ebenſo leiſe ertheilten Erwiderung hatte Cyprianus das Wort „im Feigenbaum" zu verſtehen geglaubt.

Offenbar war der mächtige Baum gemeint, der dort hinten links, in der Ecke des Gartens, ſeine weit ausladende Krone erhob; Eduſus ging auf ihn zu. Cyprianus folgte, plötzlich aber, als ſie noch fünf Schritte etwa von dem Baum entfernt waren, machte er Halt. Er griff nach der Hand des Rhetors, damit auch dieſer ſtehen bliebe.

In den Aeſten des Feigenbaumes, die ſchlanke Geſtalt von einem hellen Gewand umhüllt, in der linken Hand ein geflochtenes Körbchen, in das ſie mit der

rechten Feigen füllte, die ſie vom Baume brach, ſtand ein Weib — und das war Juſtina — Praxidike.

Cyprianus hatte ſie ſofort erkannt.

In ihre Thätigkeit verſenkt, hatte die Jungfrau die nahenden Schritte nicht gehört; ſie drehte den Beiden, die ohne Laut und Regung dort unten ſtanden, jetzt grade den Rücken zu; Cyprianus hatte Zeit, ſie zu betrachten.

Das roth-goldene Licht der Abendſonne flitterte und zitterte um ihre Geſtalt und flimmerte in ihrem blonden Haar. „Als wenn Flammen von ihrem Haupte ausgingen“ — unwillkürlich fielen ihm die Worte ein, mit denen Aglaiades ihr Ausſehen beſchrieben hatte, als ſie in der Pforte ſeines Gartens geſtanden hatte. Und nicht Haupt und Haar nur — es ſah aus, als wäre die ganze geſchmeidige Geſtalt von einem lodernden Feuer erfüllt, das in den Bewegungen der Glieder, wie in Flammenſpitzen hervorſtieß.

Der rechte Arm, an dem der Aermel des Gewandes herabgeſunken war, der ſchöne, runde, weiße Arm, wie er durch das dunkle Grün der Feigenblätter ſchlüpfte; die zierliche Hand, wie ſie mit taſtenden Fingern die einzelnen Früchte befühlte, ſie prüfend auf den Grad ihrer Weichheit und Reife. Und wie die Früchte, wenn ſie den Anforderungen entſprachen, in leicht geſchicktem

Würfe in das Körbchen flogen. Um beſſer klettern zu können und ſicherer auf den Aeſten zu ſtehen, hatte ſie die Schuhe abgeſtreift; unter dem Saume des Kleides kamen die entblößten Füße hervor; kleine, etwas eckig geformte Füße, denen die kurzen Zehen einen eigenthümlich entſchloſſenen Charakter verliehen.

Cyprianus ſtand und blickte zu ihr auf. Noch einmal, als Eduſus herantreten und die Tochter anrufen wollte, ſtreckte er die Hand aus und hielt den Alten zurück; er ſollte noch nicht; Cyprianus war noch nicht mit ſich fertig.

Nein — er war noch nicht mit ſich fertig. Das einzige Beſtimmte, was er vorläufig empfand, war ein Wehgefühl, ein ſchneidendes, beinah brennendes. Das kam daher, daß er unwillkürlich einen Vergleich zwiſchen ihnen Beiden anſtellte.

Hier drunten er, in ſeinem dunklen Mantel, mit ſeinem finſter verſchatteten, abgemagerten Asketengeſicht — da droben in ihrem hellen, luftigen Gewande ſie! Wie ein Nachtvogel kam er ſich vor, der aus irgend einem düſteren Gemäuer hervorkriecht — wie ein Tagesgeſchöpf erſchien ſie ihm, in den Aeſten ſich wiegend, wie die Baumblüthe ſich wiegt, Leib und Seele im Lichte gebadet, ein Kind des Lichtes.

Ein Kind — jawohl, aber nicht ein gewöhnliches, an deſſen Freudigkeit der Erwachſene mit Achſelzucken vorübergeht, weil er weiß, daß ſeine Glückſeligkeit nur aus dem Nichtwiſſen kommt, daß ſein Lachen aufhören wird, wenn die Erfahrung ſich einſtellt — ein Kind, das da behauptete, daß es ausgegangen ſei, das Glück zu ſuchen, und daß es das Glück gefunden hätte und es nie wieder verlieren würde!

Anmaßung!

Die dunkle Fluth ſchwoll wieder in ihm auf, die ſein Herz hatte überkochen laſſen, als er der Erzählung des Aglaiades lauſchte.

Wie ein trockener Stock, in dem keine Säfte mehr ſteigen, ſo ſtand er da; in ſeiner Seele das gräßliche Gefühl des Verdorrens; unter ſeinen Füßen eine wankende, ſinkende Welt — in ihrer Seele eine keimende Welt; unter ihren Füßen ein Weg, vor ihren Augen ein geheimnißvoll winkendes Ziel, auf ihren Lippen der Jubelruf der neuen Zeit, in den ſie einſtimmte, weil er die Stimme ihres Herzens war. Und das Alles woher? Warum? Kraft welchen Rechts?

Ihm kam das Alles zu, was ihr gehörte!

Er hatte geſucht — und ſie hatte gefunden!

Sein Glück war es, das ſie an ſich geriſſen hatte, darin ſie ſich gütlich that, ſich blähte, zeigte und zierte!

Genommen hatte ſie es ihm, geraubt, geſtohlen — und plötzlich, bevor ihm Eduſus noch zu folgen vermochte, war er mit zwei langen Schritten unmittelbar an den Baum heran.

Das Mädchen wandte ſich um, und unwillkürlich, als ſuchte es einen Halt, griff es mit der Rechten in die Zweige, als es das bleiche Antlitz des Mannes mit drohendem Ausdruck auf ſich gerichtet ſah. Eduſus verhielt ſich völlig ſtill; lautlos ſtarrten ſich die beiden Menſchen an.

Als wollte er in einem Augenblick die zehn Jahre nachholen, da er ſie nicht geſehen hatte, ſo bohrten ſich die Augen Cyprians in das jungfräuliche Geſicht, ſo umfaßte, umſpannte, umringelte er es mit ſeinen verzehrenden Blicken. Und indem er ſo that, ging ein ſtummes Frohlocken in ihm auf: er ſah, wie die Farbe auf dem zarten Geſichte wechſelte, wie es erblich und erröthete, in ihre Augen kam ein Ausdruck — das war Angſt. Sie fürchtete ſich! Das bedeutete Sieg für ihn. Sie fürchtete ſich! Wo war er denn nun, jener, von dem ſie dem Aglaiades erzählt hatte, daß er in ſie gekommen und in ihr ſei mit ſeinem übermenſchlichen, unzerſtörbaren Ich, ſo daß ſie keine Furcht mehr empfinden könne, vor keinem Menſchen und keinem Ding, keiner Gefahr und keinem Leid?

Dieſe Augen da ihm gegenüber, dieſe dunklen, beinah ſchwarzen, ſchönen, die ſo ſeltſam abſtachen von dem goldblonden Haar, über die es ſich herabſenkte wie ein zarter, zitternder Schleier, das waren eines Weibes Augen, eines hilflos bangen, verlegenen menſchlichen Weibes. Da war nichts von der trunkenen Mänade, nichts von jener, die da behauptet hatte, daß ſie wie auf Wolken wandelte und Gewalt in ſich fühlte über die Welt. Wie vor Jahren das Kind Praxidike ihn angeſtarrt hatte, wenn er das Haus betrat, blöde, ſchüchtern und ſtumm, ganz ſo blickte heute Praxidike-Juſtina, die Jungfrau, auf ihn hernieder, blöde, ſchüchtern und ſtumm.

Alſo war es doch nicht wahr, daß jener in ihr war und ſie erfüllte mit ſeinem Sein allezeit und allerorts? Gab es alſo doch Augenblicke, wo er aus ihr hinausging und nicht da war?

Oder gab es Menſchen, vor denen er zurückwich? Zurückwich, weil er fühlte, daß er ſchwächer ſei als ſie?

War es ſo vielleicht? Und dieſer Menſchen einer war das er? War's Cyprianus?

Dämon wider Dämon, Zauberer Cyprianus wider Zauberer Chriſtus, und Cyprianus mächtiger als der Andere?

Ja, ja, ja! Herz und Seele ſprangen in ihm auf, wie aus den Feſſeln bleierner Ohnmacht. Siegeszuverſicht erfüllte ihn vom Scheitel bis zur Sohle.

Waren nicht fünfmalhunderttauſend Menſchen in Antiochien, die zu ihm aufblickten, wie zu einem höheren Weſen? Hatte er jemals im Leben ſolchen brauſenden Strom von Kraft in ſich gefühlt, wie jetzt, in dieſem Augenblick, da der Gedanke vor ihm aufblitzte, daß er das Chriſtenthum überwinden würde in dem Chriſtenweibe dort? Solch ein Glücksgefühl, ſolch ein ſtürmender Wonnerauſch, hatte er davon je etwas geahnt, bis jetzt, bis zu dieſem Augenblick, da ihm Verheißung zuflüſterte, daß er das Weib dort erringen und an ſich zwingen und an ſich halten würde, dieſes Weib, das ihn quälte, tödtete und vernichtete, und das alsdann, wie es jetzt ſeine Qual war, ſein Leben werden würde, ſein zwiefach erhöhtes, ſeine Wonne und ſeine Seligkeit und —

Und jählings, ſeiner ſelbſt vergeſſend, ſchlang er beide Arme um den Stamm des Feigenbaumes, ſich daranpreſſend mit voller Bruſt. Und wie er das todtenbleiche Geſicht zu der Jungfrau emporhob, die unmittelbar über ihm ſtand, der Saum ihres Kleides faſt herabhangend bis an die Locken ſeines Haars, ihre Füße dicht an ſeinem Geſicht, ſah es aus, als würde er

die Lippen auf ihren nackten Fuß drücken, so daß sie mit einem jähen Schreck zurück und höher in das Gezweig hinauf wich.

Abermals starrten die beiden Menschen sich an, immer noch wortlos, einer mit den Augen am Gesichte des Andern hangend, beide wie unter dem gleichen, räthselhaften Bann. Endlich, als fühlte sie das Bedürfniß, aus der unerträglich werdenden Spannung herauszukommen, streckte sie die Hand, in der sie das Körbchen hielt, dem Belagerer zu. „Willst Du von meinen Feigen essen, Cyprianus?“ fragte sie.

Zum erstenmal im Leben hörte er sie sprechen. Unwillkürlich verglich er den Klang ihrer Worte mit dem Lachen, das er vorhin aus ihrer Kehle vernommen; welch ein Unterschied zwischen beiden! Ein weicher, beinah zitternder, süßer Klang war in der Stimme, die hier zu ihm sprach.

„Wenn es Praxidike ist,“ erwiderte er, „die mir Feigen anbietet, so will ich sie nehmen; von Justina nicht.“

Es sah aus, als verstände sie nicht sogleich; sie senkte das Haupt und schien über das nachzudenken, was er gesagt hatte. Dann aber, indem sie sich aufrichtete und ihn wieder ansah, begann sich der Ausdruck ihres Gesichts zu verändern. In die schüchternen Augen

kam ein feſter Blick; um den Mund, der ſo verlegen geſtammelt hatte, lagerte es ſich wie Schelmerei, beinah wie Spott.

„Cyprianus,“ ſagte ſie langſam, und auch ihre Stimme klang anders als vorhin, nicht mehr zitternd und weich, ſondern feſt und hell, „biſt Du ſo gewiß, daß, was Juſtina Dir anbietet, nicht vielleicht beſſer iſt, als was Praxidike Dir geben könnte?“

„Nein,“ verſetzte Cyprianus, „deſſen bin ich gewiß. Das weiß ich, weiß ich beſſer als Du ſelbſt und beſſer als der, von dem Du ſagſt, daß er in Dich gekommen und in Dir ſei.“ In wilder Erregung hatte er dies zu ihr hinaufgerufen; jetzt ſah er, wie ſie langſam, beinah ſtaunend, den Kopf zu ſchütteln begann, während ſie unverwandt auf ihn herabſah.

„Warum ſchüttelſt Du das Haupt?“ fragte er unwirſch. „Ueber wen? Ueber mich?“

„Weil ich es nicht begreifen kann,“ erwiderte ſie, „wenn heutigen Tags noch Jemand unglücklich iſt.“

Ohne es zu ahnen, hatte ſie die böſe Stelle in ſeiner Seele getroffen; durfte ſie ihn an ſein Unglück mahnen? An ſeine Qual? Sie, deren kindiſche Sicherheit es war, die ſeiner Verzweiflung den letzten, giftigſten Stachel einbohrte?

Seine Lippen bebten und flogen:

„Ich wäre unglücklich? Wer ſagt Dir das?“

„Aber das ſehe ich ja,“ gab ſie zur Antwort, und in ihrer Stimme war ein Ton aufrichtigen Kummers, „und ich meine —“ ſie ſtockte, und eine tiefe Gluth überfluthete, wie vorhin, ihre Wangen. Noch einmal ſprang das Herz in ihm auf. Wurde die Chriſtin doch wieder Menſch? doch wieder Weib? Noch einmal ſchlang er ſich heiß um den Baumſtamm.

„Und Du meinſt? Und Du meinſt?“

„Daß gerade Du ſo glücklich werden könnteſt,“ ſagte ſie leiſe, indem ſie das Haupt, wie in holder Vertraulichkeit tiefer zu ihm herabbeugte.

Die Fingernägel des Mannes gruben ſich in die weiche Rinde des Feigenbaumes. Wohl gar ein Bekehrungsverſuch? Er von ihr bekehrt? So tolldreiſt machte ſie ihr albernes Glücksgefühl?

„Indem ich da hinausgehe,“ flüſterte er heiſer zurück, „zu denen da bei der Schlucht des Cyriades? Und mir predigen laſſe von ihnen? Und ein Chriſt werde, wie Du eine Chriſtin geworden biſt?“

Eine Flamme ſchlug in den Augen des Mädchens auf.

„Ach, wenn Du doch zu ihnen gingeſt,“ verſetzte ſie, „wie Du glücklich werden würdeſt mit einemmal! Glücklicher, als Du denken und Dir vorſtellen kannſt, und geſund und geheilt von Allem, was Dich quält.“

In ihren Worten war ein süßeinladender, beinah lockender Ton, in ihren Blicken eine tiefe, sanfte, umwiegende und umschmiegende Wärme. Aber der Mann, an den sich das Alles richtete, hörte und sah das nicht; in seinem Innern richtete sich etwas auf, wie eine eherne Wand, wie eine Schranke, an der die Seele da drüben, die Frauenseele, die zu ihm verlangte, vergeblich herumtastete. Alles, was er empfand, war der Hohn seiner Lage, daß sie, zu deren Bekehrung er gekommen war, ihn bekehren wollte, sie, so verrannt in ihren neuen wüsten Glauben, daß ihr offenbar gar nicht einmal der Gedanke kam, es könnte Jemand versuchen wollen, sie davon abwendig zu machen.

Darum verstand sie auch das Schweigen Cyprians nicht und das Niedersenken seiner Augen, die ihrem Blick auswichen, oder wenn sie es deutete, so deutete sie es falsch.

„Willst Du nicht zu ihnen gehen?“ fügte sie nach einiger Zeit, als er noch immer lautlos blieb, mit einschmeichelnder Dringlichkeit hinzu: „Willst Du nicht kommen, Cyprianus? Warum willst Du nicht?“

Mit jäher Leidenschaft richtete er sich auf; er ließ den Baumstamm, den er noch immer umklammert gehalten, aus den Armen und trat einen Schritt zurück.

Wie eine Eisenstange reckte sich seine hochgewachsene Gestalt in die Höhe.

„Weil es Narren sind!“ rief er mit dröhnender Stimme. Sein Antlitz war verwandelt, wie vergletschert in zorniger Verachtung.

„Narren, Böswichter, schmutziges, verruchtes Gesindel! Feinde und Verächter alles dessen, was Menschen theuer ist, heilig und werth; Ratten und Maulwürfe, die an den Wurzeln der Welt nagen, feige Unterwühler! Ein Schmutzfleck des Menschengeschlechts, den die Menschheit von sich abwaschen sollte, wenn es sein muß, mit Blut! Hinterlistige Betrüger die Einen, thörichte Betrogene die Andern, so wie Du von ihnen betrogen worden bist, Du thörichtes, einfältiges Kind!“

Er war wieder dicht an den Baum herangetreten, er blickte zu ihr auf, er hob den Arm, als wollte er nach dem Saume ihres Gewandes greifen, um sie herunterzuziehen. Mit einer hastigen Bewegung raffte die Jungfrau ihr Kleid an sich; mit weit aufgerissenen Augen starrte sie den zürnenden Mann an. Aber in ihren Augen war keine Spur von Angst oder Schreck, nur ein maßloses Staunen, ein ungläubiger, beinah belustigter Ausdruck, und um ihre Mundwinkel ruckte und zuckte es wie ein mühsam verhaltenes Lachen. Das

Alles ſah Cyprianus, und auf ſeiner Stirn wölbten ſich die Falten.

„Komm herunter," fuhr er fort, „Du verſtiegenes Kind, von Deinem Baum und aus Deinen Gedanken, die keine Gedanken ſind, ſondern nur Träumereien! Komm herunter zur Erde, zu den Menſchen, zur Vernunft. Daß Du nach Erkenntniß verlangt haſt und hinausgegangen biſt, ſie zu ſuchen, das begreife ich, lobe ich ſogar, denn Du biſt ein Kind Deiner Zeit, und die Zeit, darinnen Du lebſt, braucht die Erkenntniß und lechzt nach ihr, und hier in Deines Vaters Haus und bei den Menſchen, die um Dich waren, konnteſt Du ſie nicht finden. Aber neben dieſen Menſchen giebt es noch andere, die es treibt, wie es Dich getrieben hat, die da ſuchen, wie Du geſucht haſt — komm zu ihnen, Praxidike, Praxidike, komm zu mir!"

Beinah wider ſeinen Willen war das Wort aus ihm hervorgebrochen, wie ein Nothſchrei ſeiner Seele, die zehn Jahre lang gehungert und gedurſtet; die jetzt einen Augenblick Labſal und Erfüllung vor ſich zu ſehen geglaubt hatte und nun Alles wieder entſchwinden ſah.

Und nun war es heraus, das Geſtändniß, das den Schleier von ſeinem Innerſten hinweggeriſſen und ſeine ſtolze, keuſche, männliche Seele enthüllt hatte vor den Blicken des Weibes.

Wie von einer plötzlichen Entkräftung überfallen, lehnte er sich gegen den Stamm des Feigenbaumes. Ein Gefühl der Scham machte es ihm unmöglich, die Augen zu ihr zu erheben. Und weil er nicht aufblickte, sah er den hinreißenden, aus Mitleid und Schalkhaftigkeit gepaarten Ausdruck nicht, mit dem sie ihr Gesicht tief, ganz tief zu ihm herniederbeugte. Nur die Worte vernahm er, die sie in sein Ohr flüsterte, leise und mit einem halben Lachen, weil sie nicht wußte, daß sie zu einem Manne sprach, der das Lachen nicht verstand, weil sie jetzt wirklich nur ein glücklich-thörichtes Kind war, das sich einbildete, der Mann da wäre eigentlich halb und halb schon Christ, und weil sie nicht ahnte, daß sich in seiner Seele das Bewußtsein einer untergehenden Welt aufbäumte.

„Du thörichter Mann," sagte sie, „Du armer, thörichter Mann; warum sträubst Du Dich nur so gegen ihn? Komm doch zu ihm. Mir ist ja, als sähe ich ihn, wie er lächelt, daß Du noch immer nicht kommen willst, der Du auserwählt bist vor Unzähligen, ihm zu gehören und Unzählige hinzuführen zu ihm und zum Glück und zur Seligkeit."

Gesenkten Hauptes hatte Cyprianus gelauscht. Ein Beben, wie Fieberfrost, ging über seine Glieder. Das war ihre Antwort auf sein Geständniß, das Geständniß

ſeiner Hingebung und Schwäche. „Thörichter Mann“ — Zu ihr hatte er geſagt „komm“ — und jetzt forderte ſie ihn auf, zu dem da zu kommen, zu dem gekreuzigten Sophiſten, dem Verkünder der knechtiſchen Lehre. Und ſie wußte alſo ſchon, daß jener auf ihn wartete, daß er kommen würde, kommen müßte, der ſtolze Cyprianus, ob wollend oder nicht? All das Suchen, all das Ringen, all das Lechzen eines durchwühlten, durcharbeiteten Lebens wollte ihm dies flache Geſchöpf mit einem Lächeln hinweghauchen, wie man einem eigenſinnigen Kinde den Trotz einer launenhaften Stunde von der Stirn wiſcht?

Und einer ſolchen hatte er ſeine Seele verrathen? — Ein kalter Zorn erfüllte ihn.

„Du haſt mich nicht gehört,“ erwiderte er, finſter vor ſich hinblickend, „oder mich nicht verſtanden. Nicht um Deiner Lehre zu folgen, bin ich hergekommen. Deine Lehre kenne ich, habe ich gekannt, ehe Du ſie kannteſt. Darum weiß ich, was daran iſt, darum habe ich Dir geſagt, komm hinweg davon, denn es iſt Faſelei. Ich kenne die Leute, zu denen Du hinausgegangen biſt und von denen Du Deine Weisheit haſt, darum habe ich Dir geſagt, komm hinweg von ihnen, denn ſie können Dich nichts lehren. Plumpe Geſellen ſind es, unwiſſende, die mit ſchmutzigen Händen Dinge anfaſſen, die man

nur mit reinen berühren darf; wüſte Prediger für verworrene Köpfe, die nur Eindruck machen, weil ſie frech ſind, und die nur frech ſind, weil ſie die Schranken nicht kennen, die den Menſchen zurückhalten, heilige Ueberlieferung, Pflichtgefühl und Schönheit. Alles was ſie zu wiſſen glauben, das weiß ich wirklich. Darum weiß ich, daß ſie in Wahrheit nichts wiſſen, und will Dir beweiſen —"

Indem er die letzten Worte ſagte, verſtummte er plötzlich. Vom Baume, auf dem ſie ſtand, kam ein Ton herab, der ihn in dieſem Augenblick wie ein Peitſchenhieb traf, wie ein Guß eiskalten Waſſers in das erhitzte Geſicht: das Lachen. So wie es vorhin hinter dem Vorhange ertönt war, ſo kam es jetzt wieder, aus der Tiefe ihrer Bruſt aufſteigend, in ſchütternden Wellen, wachſend und wachſend, wie eine fremde Gewalt, über die ſie ſelbſt keine Macht hatte.

Cyprianus warf das Haupt empor.

„Lache nicht," donnerte er ihr zu. Und ſo gebieteriſch war der Klang ſeiner Stimme, ſo furchtbar der Blick, mit dem er ſie traf, daß ſie wirklich einen Augenblick verſtummte. Aber nur einen Augenblick. Denn als er jetzt noch einmal nach ihr griff, noch einmal, als ob er fühlte, daß ſie ihm für immer entgehen würde, wenn ſie ihm jetzt entging, wich ſie noch höher in das

Baumgezweig hinauf. Gelenkig wie eine Eichkatze ſchwang ſie ſich zu der Mauer hinan, über deren Krone der Wipfel des Feigenbaumes hinausragte, und indem ſie auf der breiten Mauer entlang und davon lief, brach wieder das Lachen aus ihr hervor, ſo wie es das erſtemal geweſen, unbändig und unaufhaltſam, aufſteigend zu einem lang ausgehaltenen, ſchmetternden Triller, wild und jauchzend, wie der Jubelruf eines Erlöſten und der Triumphſchrei eines Siegers, der den Feind verhöhnt.

Noch einmal übte der dämoniſche Laut ſeine bannende Wirkung auf die beiden Männer aus, daß ſie lautlos und regungslos ſtanden und horchten; dann, ohne einen Blick zurück zu thun, ohne noch ein Wort an Eduſus zu richten, wandte Cyprianus ſich um, und auf dem Wege, den er gekommen war, verließ er den Garten. Mit ſtürmenden Schritten, ſo daß der Hausherr ihm kaum zu folgen vermochte, durchmaß er Gänge und Gemächer des Hauſes, und in der dunkelnden Straße draußen ſah ihn Eduſus, der ihn bis an die äußerſte Pforte begleitet hatte, wie einen großen ſchwarzen Schatten in den Schatten des ſinkenden Abends verſchwinden.

Viertes Kapitel.

Was in den Tagen und Wochen, die dieſer Stunde folgten, in der Seele des Cyprianus vorging, das blieb den Menſchen und der Welt draußen verborgen. Nur das Haus, in dem er wohnte und aus dem er Tage und Wochen lang nicht hervorkam, mochte es wiſſen, und vielleicht auch nicht einmal das Haus, ſondern nur die Bruſt, in der ſein Herz ſchlug, das gekränkte, bis in alle Tiefen zerwühlte, blutig verwundete Herz.

Es war alſo wahr geweſen, was ihn neulich, beim Geſpräche mit Aglaiades durchzuckt hatte, daß die Schickſalsſtunde ſeines Lebens angebrochen ſei, daß der Kampf mit dieſem Weibe fortan der Inhalt ſeines Daſeins und der Ausgang dieſes Kampfes die Entſcheidung darüber ſein würde, ob ſein Daſein fortan

ein reiches, friedevoll beglücktes, oder ein bitteres, vergiftetes, elend verlorenes ſein würde.

So hatte der Kampf begonnen, und ſo der erſte Waffengang geendet, ſo ſchmählich, erbärmlich, mit einer ſolchen Niederlage! So!

Ausgelacht war er worden!

Wie ein Krampf packte es ihn am Herzen, und wie im Schwindel drehte ſich ihm Haupt und Hirn. Kein Wort kam über ſeine Lippen, kaum ein Laut, denn der beleidigte Stolz iſt ſtumm. Aber hinter dem Löwenhaupte des zürnenden Stolzes blickte ein anderes Geſicht auf, ein kleines, enges, galliges Geſicht mit verzerrten, widrigen Zügen, von dem er ſich wüthend abwandte, und das trotzdem nicht aufhörte, ihn anzublinzeln mit den kleinen, ſtechenden Augen, das verdammte Geſicht der gekränkten Eitelkeit.

Ausgelacht — er, der große Cyprianus, der Zauberer von Antiochien, der Bezwinger der Dämonen, von einem unwiſſenden, albernen, ungebildeten Ding, einem Mädchen, das nicht viel Anderes war als ein unreifes Kind. Und nicht etwa neckiſch, anmuthig, ſondern ausgelacht aus voller Bruſt, ſchallend, aus echter Ueberzeugung, wie man einen Dummkopf auslacht, einen Prahler und Faſelhans.

Wie das Herz ihm auftobte! Wie er ſie haßte!

Mit all seiner Gelehrsamkeit gerüstet, mit seinen Gedanken geladen, so war er hinausgezogen wider sie; wie ein Schwergewaffneter war er sich vorgekommen, der gegen einen Wehrlosen, wie ein Riese, der gegen einen Zwerg zu Felde zieht — und kaum hingehört hatte sie auf seine Worte; mit einem Lächeln hatte sie Alles abgethan, was er vorbrachte, mit einem Ausdruck im Gesicht, als wollte sie sagen: „Gieb Dir doch keine unnütze Mühe."

Aber was hatte er denn auch vorgebracht? Was hatte er denn gesagt, das sie hätte überzeugen und abwendig machen können, von ihrem thörichten Glauben? Nichts! Nichts und nichts! Kopf und Zunge waren ihm ja wie gelähmt gewesen; Alles was er zuwege gebracht, war ja gewesen, daß er ihr seine Seele offenbart, ihr sein Herz verrathen hatte, sein überwältigtes Herz.

Zum erstenmale, so lange er lebte, war der geheimnißvolle Duft zu ihm herübergeweht, von da drüben, wo das andere Geschlecht steht, das Weib. Wie ein unflügger Knabe hatte er sich den Duft zu Kopfe steigen und sich davon bethören lassen. Wo war sein Stolz geblieben, seine Mannheit und Kraft, als er wie gebrochen an den Stamm des Feigenbaums gesunken war, mit der Hand nach ihrem Gewande greifend, sein

Geſicht zu ihren Füßen? Was Wunder, daß ſie auf ihn heruntergeſehen hatte, wie man auf einen Bären ſieht, der ſich vom Honig hat in die Falle locken laſſen, daß ſie ihn verſpottet hatte, verhöhnt und verlacht? Verlacht — das ihre Antwort! Das die Aufnahme, die ſein Geſtändniß gefunden hatte! Erniedrigung! Schande und Schmach!

Durch die Gemächer ſeines Hauſes ſtürmte er hin und her. — Gab es denn keine Möglichkeit, die Erinnerung an die eine, elende Stunde auszutilgen in ſeinem Gedächtniß? Das Bild dieſes Weibes, das ihn nichts anging, auszujäten in ſeinen Sinnen, auszuſtoßen aus ſeiner Seele und es hinzuwerfen, wohin es gehörte, ins Nichts? Nein — die Stunde war geweſen und nie wieder ungeweſen zu machen; das Weib war in der Welt; bei jedem Athemzuge, den er fortan that, würde es von nun an ſein, als ſchlürfte er den Hauch ihres Mundes! Gerade jetzt, in dieſem Augenblick, da alle Organe von Leib und Seele ſich wüthend in ihm aufbäumten wider ſie, ſtand ja ihr Bild vor ſeiner Seele, ſo deutlich, ſo mit Händen zu greifen, ſo lebendig in jeder Linie, daß er ſie hätte nachmalen können dort an der Wand, mit ſammt dem Feigenbaum, darin ſie geſtanden, mit dem goldenen, flammenden Haar, dem weißen Arm, der durch das grüne Laub huſchte, mit

dem kleinen nackten, zuckenden Fuß! So war sie da, so würde sie nun da sein, immer und ewig, bei ihm, in ihm, immer in unmittelbarster Nähe, und nie zu erreichen, weil durch eine Welt von ihm getrennt; wie ein loderndes Feuer in seiner Seele, das all seine Gedanken verbrannte, seinen Willen verzehrte, seine festgefugte Persönlichkeit in ein Chaos auflöste, so verderblich, tödtlich und verhaßt — und so hinreißend, lieblich und wüthend ersehnt!

Auf den Stuhl fiel er nieder, darauf er so manchmal gesessen, über den Folianten, der einst sein Alles gewesen und jetzt ihm nichts mehr war, breitete er die Arme; auf die Arme sank ihm das Haupt, und so, wie versteinert in Verzweiflung, saß er lange, lautlos, wie todt. Ein Geräusch war es, das ihn aus seinem Brüten weckte.

Auf der Straße draußen fand ein Volksauflauf statt, wie es schien. Man hörte laut scheltende und schimpfende Männerstimmen, in die sich das Gekreisch von Weibern und das Gellen und Pfeifen der Gassenjungen mischte. Der Molosser-Hund, der im Hofe, dicht an der Hausthür lag, schlug in tiefen Tönen bellend an; der Krawall war offenbar dicht vor dem Hause Cyprians.

Cyprianus richtete das Haupt auf. Im Neben-

zimmer hantirte der Hausbeſorger; er rief ihn herein, um zu erfahren, was ſich begäbe.

„O — nichts Beſonderes, Herr,“ berichtete der Alte, „die Geſchichte wiederholt ſich ja beinah jeden Tag. Dieſe Kerle werden zu frech!“

„Dieſe Kerle? Wer?“

„Dieſe Chriſten, Herr; aber diesmal haben ſie den Burſchen gefaßt und man wird ihm das Bad heizen, denk' ich.“

„Sie haben einen Chriſten gepackt?“ fragte Cyprianus. „Was hat er gethan?“

Der Hausbeſorger zuckte mit den Achſeln. „Das Edikt hat er heruntergeriſſen. Seit vierzehn Tagen, wie geſagt, geſchieht's ja beinah täglich; aber ſo frech, am hellen lichten Tage, vor allen Augen, wie dieſer Kerl, hat's doch noch keiner gewagt.“

Cyprianus wurde immer aufmerkſamer.

„Das — Edikt? Was für ein Edikt?“

Der alte Diener riß die Augen auf.

„Nun — Herr, das vor vierzehn Tagen erſchienen iſt.“ „Weißt Du von dem Allen nichts?“ war er im Begriff geweſen, hinzuzuſetzen, aber er verſchluckte ſeine Worte; das wäre gegen den Reſpekt geweſen. „Worin den Chriſten geboten wird,“ fuhr er fort, „von ihrem

verfluchten Aberglauben endlich abzulaſſen und vor dem Bilde des Kaiſers zu opfern.“

Cyprianus ſtand auf. Er vermied es, den Alten anzuſehen; vielleicht, weil er ſich ſchämte. Die Weltgeſchichte hatte einen Schritt vorwärts gethan, und er, in ſeinen Grimm und Gram verſponnen, hatte nichts davon gemerkt. Was war aus ihm geworden! Früher war er der Erſte geweſen, der von jedem großen Ereigniß gewußt hatte; er hatte die Dinge voraus berechnet und kommen geſehen, jetzt mußten die Begebenheiten bis an ſeine Hausthür gelaufen kommen und daran ſchlagen, um ihn zu wecken.

Er ſchüttelte ſich, wie Jemand einen Bann abſchüttelt, denn er war ja im Bann. Unwillkürlich reckte er die Arme.

„Ich will ausgehen,“ herrſchte er dem Alten zu, „gieb mir meinen Mantel.“ Wenige Augenblicke darauf war er draußen auf der Straße. Von der Schwelle der Hausthür ſah der Hausbeſorger hinter ihm drein; wie ein Feldherr ſchritt er dahin, wie ein Gebieter, dem ſeine Herrſchaft aus den Händen gegangen iſt und der ſich aufmacht, ſie wiederzuerringen.

Spät am Abend kam Cyprianus heim — früher Nachmittag war es geweſen, als er ausging.

Indem er ſein Haus wieder betrat, blieb er ſtehen;

er wandte das Haupt, als ſähe er ſich um, als lauſchte er. Wie ſtill das Haus lag. War es möglich, daß es noch ſolch einen ſtillen, ſchweigenden Raum in der Welt gab? In der Welt, die plötzlich wüthig geworden war? Die zu toben und zu brüllen angefangen hatte?

Von drüben trug ihm der Nachtwind einen Duft zu, einen ſüßen, ſchweren Wohlgeruch; die Bäume und Blüthen ſeines Gartens waren es, die ihren Hauch entſandten. War es möglich, daß es noch Blumenduft in der Welt gab? In der Welt, in der es plötzlich nach Blut zu riechen begann, nach Scheiterhaufengluth und Gefängnißdunſt?

In Antiochien war er geweſen, und Antiochien war nicht Antiochien mehr. Alles anders, Alles verwandelt, furchtbar verwandelt.

Auf den Straßen keine heiter plaudernden Gruppen mehr, nur noch finſtere, in drohender Berathung verſammelte Schaaren. Nirgends mehr Müßiggang und nichtsthuendes Genießen — überall Geſchäftigkeit, Eile und leidenſchaftlich haſtender Drang.

In allen Geſichtern ein neuer, fremder Zug, in allen Augen ein unheimliches Glühen, in allen Händen ein zuckendes Verlangen, ſich zur Fauſt zu ballen, irgend etwas zu ergreifen, einen Stock, eine Waffe, irgend

etwas, womit man ſchlagen konnte, Wunden zufügen, tödten, morden und vernichten.

Und all dieſe Verwandlung — wodurch? Dieſer neue Geiſt — woher? Durch den Willen des Kaiſers, und von ſeinem Edikte her, das auf Pergament geſchrieben, an dem Magiſtratsſitze auf dem Forum, an den Säulen der Tempel und allen hervorragenden Orten der Stadt angeſchlagen war, und in welchem den Chriſten der Krieg verkündet wurde, Untergang und Tod.

Alle ihre Bücher und Schriften ſollten ausgeliefert und vernichtet, ihre Tempel und Verſammlungshäuſer eingeriſſen und geſchleift werden; ſie ſelbſt aber, ſo lange ſie nicht abgeſchworen und abgeſagt, ſollten rechtlos ſein, ehrlos, unfähig zu Würde, Amt und Rang, ausgeſchloſſen aus Bürgerſchaft und Bürgerrecht. Zum Bilde des Kaiſers ſollten ſie kommen, anerkennen den Kaiſer als ihren Herrn und ihm opfern, als ihrem Gott. Und wenn ſie nicht freiwillig kamen, dann ſollten ſie geholt werden mit Gewalt; wenn ſie nicht aus freien Stücken dem Chriſtenglauben abſagten, dann ſollte ihnen die Abſchwörung aus dem Leibe geriſſen werden mit der Folter. Und es ſollte kein Unterſchied ſein, und keine Ausnahme, kein Schutz oder Schirm; ob vornehm oder gering, alt oder jung, Mann oder Weib, über ſie alle ſollte die Welle dahingehen, die feurige Welle der Qual.

Alle ſollten ſie hinein in den läuternden Ofen des Gerichts. Wer ſich läutern ließ und bekehren und zurück ſich wandte zu Gehorſam und Vernunft — gut — der ſollte wieder aufgenommen werden zu Menſchen und Bürgern. Wer ſich widerſetzte und verſtockte — über deſſen harten Nacken die noch härtere Fauſt des Henkers, über deſſen Haupt der Tod! Aber Prüfung über ſie Alle. Denn Ungeziefer iſt Ungeziefer, und Chriſt iſt Chriſt! Und es ſollte keine Chriſten mehr geben. Zermalmt ſollten ſie werden und zertreten, die Maulwürfe, die Ratten, die Nager; aufgeſtöbert ſollten ihre Neſter werden, zerwühlt und zerſtört bis auf den Grund, damit keine Brut ſich wieder darin anſetzen und groß werden und heraufkriechen könnte an dem ragenden Baum der Welt.

So hatte er es beſchloſſen, der zum Hüter des Weltbaums berufen war; ſo hatte er es befohlen, Diokletian, der Kaiſer. Das Ungewitter, welches damals im heiligen Haine zu Antiochien aus ſeinen Augen gewetterleuchtet hatte, war heraufgezogen, das Todesurtheil, das er damals in ſeine ſchweigende Seele gegraben, jetzt hatte er es hervorgeholt und allem Volk vor Augen gehängt, daß ein jeder es leſen konnte; und wer nicht leſen konnte, der mochte es ſich erklären laſſen von den Anderen.

Und sie lasen und ließen sich erklären, und standen vor dem Edikt in Haufen, in dichten, immer dichter werdenden Schaaren. Lautlos zunächst, wie betroffen von der Ahnung furchtbarer Dinge, die sich bereiteten, dann flüsternd, dann sprechend, und endlich ausbrechend allesammt in ein tobendes Geschrei: „Der Kaiser hat Recht, und sie haben es lange verdient! Nieder mit den Christen! Schlagt sie todt!“

Wie der Dreizack des Poseidon die Oceane aufspritzen macht, so hatte das Wort des Kaisers die Menschengemüther aufgewühlt, vom Orient bis in den Occident, bis an die letzten fernsten Grenzen des unermeßlichen römischen Reiches. Aus den Seelen der Menschen stieg der dampfende Athem der Leidenschaft; wie ein Gewölk lag es über der Menschheit, blutroth angestrahlt; und unter dem blutigen Widerschein verzerrten sich die Gesichter, verwandelten sich die Gemüther, und Seelen, die sich bis dahin schaudernd verschlossen hatten vor Gewaltthat und Blut, thaten sich langsam, staunend auf vor der Luft, die jetzt die Welt erfüllte, und wurden sich bewußt, daß man auch im Schlachthause leben kann, wenn man sich nur daran gewöhnt hat.

Als Cyprianus heut aus dem Hause getreten, war er gerade noch zurecht gekommen, um mit anzusehen, wie sie den Christen, der das Edikt heruntergerissen

hatte, fortſchleiften. Aus den Geſprächen der Menge, die ſich die Gaſſe entlang drängte und von der er ſich mitgeriſſen ſah, erfuhr er, wie ſich die Sache zugetragen hatte: An einer Säule, die inmitten des Marktplatzes ſtand, war die hölzerne Tafel angebracht geweſen, auf der das Pergament mit dem kaiſerlichen Erlaß aufgenagelt war. Damit die Leute bequem leſen konnten, hing die Tafel nicht allzu hoch; Jemand, der auf den Fuß der Säule ſtieg, konnte ſie mit ausgeſtrecktem Arm leicht erreichen.

Die Marktſtände waren leer; nur einige wenige Menſchen ſtanden auf dem Platze verſtreut, als man plötzlich einen Mann hatte daherkommen ſehen, der ſich ohne Weiteres an der Säule emporſchwang und an der Tafel zu ſchaffen machte. Anfänglich hatte man ihn gar nicht beachtet, weil ſein Auftreten ſo ſicher war, daß man glaubte, es wäre irgend ein Beamter des Magiſtrats, der da einen Auftrag auszuführen hätte — plötzlich aber war man gewahr geworden, daß das Pergament von oben bis unten durchgeriſſen war, und daß ein großer Fetzen davon herabhing. Ganz ſtarr vor Staunen hatten die Umſtehenden noch gar nicht gewußt, was ſie ſagen oder thun ſollten, und ſo hatte der Burſche wirklich ſchon angefangen, mit dem eiſernen Haken, oder was es ſonſt für ein Inſtrument war, das er in Händen

trug, auch den übrigen Theil des Pergaments herunterzusetzen. Jetzt aber war man ihm über den Hals gekommen. Ein furchtbares Geschrei hatte sich erhoben; von allen Ecken und Enden waren Leute herzugekommen, und als der Mensch vom Fuße der Säule herabsprang, war er bereits von allen Seiten umringt.

Er hatte denn auch jeden Gedanken an Flucht sogleich aufgegeben und war auf beide Kniee gefallen, nicht aber, um etwa um Gnade zu bitten, sondern nur, um die Hände aneinander zu pressen, den Kopf hintenüberzuwerfen und mit lauter Stimme etwas zum Himmel zu rufen, was Niemand recht verstand. Von seinem Christus war darin die Rede gewesen, dem Gott dieser Christen.

Mandokles der Fleischer hatte ihn dann mit einem Faustschlage niedergestreckt; die Hände waren ihm auf den Rücken geschnürt worden — und jetzt hatte man ihn.

„Und was wird nun mit ihm geschehen?“ hatte Cyprianus gefragt.

„Was mit ihm geschehen wird? Sehr einfach; er wird zum Prokonsul gebracht und um einen Kopf kürzer gemacht!“

In dem Augenblick aber war ein Stillstand in die

Bewegung der Maſſe gekommen, und an der Spitze des Zuges, wo der Uebelthäter geführt wurde, hatte ſich ein lautes Herüber und Hinüber von Stimmen erhoben.

Einige waren der Anſicht, daß es zu lange dauerte, wenn man den Kerl erſt bis zum Prokonſul brächte, und daß es keine genügende Strafe ſei, wenn er einfach geköpft würde. An der Säule, an der das Edikt gehangen, an der er ſeine Schandthat vollbracht hatte, ſollte er bei lebendigem Leibe verbrannt werden.

Der Gedanke hatte ſofort eingeſchlagen; der tobende Haufe hatte kurz Kehrt gemacht, um zum Marktplatz zurückzukehren, von wo er ſoeben gekommen war. Eingekeilt in die Maſſe, an die Mauer eines Hauſes gedrängt, hatte Cyprianus den wilden Schwarm an ſich vorüberfluthen ſehen, und mitten in dem Schwarm den Chriſten, deſſen er jetzt zum erſtenmale anſichtig wurde.

Es war ein ganz junger Menſch, kaum zwanzig Jahre alt, anſcheinend dem Arbeiterſtand angehörend.

Seine Kleidung hing in Fetzen; von Kopf und Schultern rieſelte ihm das Blut; Fauſtſchläge und Stockhiebe praſſelten unaufhörlich auf ihn nieder; wie ein fühlloſer Gegenſtand, wie ein Stück Holz wurde er von den wüthenden Fäuſten, die ihn gepackt hielten, ſeines Wegs dahingeſchoben.

Als der Strom vorüber war und Cyprianus Luft

und Raum gewonnen, hatte er nach der anderen Seite davon gewollt. Schon vernahm er vom nahe gelegenen Marktplatz her das Krachen der Aexte, mit denen man die Bäume niederschlug, die man zum Scheiterhaufen brauchte; das gräßliche Schauspiel stand unmittelbar bevor; seine ganze Natur schauderte auf; er hatte vor dem Entsetzen entfliehen wollen, und dann — war er doch nicht entflohen.

Ein unbeschreibliches, unerklärliches, aus Grauen und Neugier gemischtes Gefühl hatte ihn festgehalten und gezwungen, dem Haufen nachzugehen, mit anzusehen, was aus der Sache werden, wie der Mensch sich verhalten würde.

Als er zögernden Schrittes den Marktplatz betrat, war der Holzstoß schon mehrere Fuß hoch an der Säule emporgethürmt. Mitten auf dem Platze, die Hände auf dem Rücken, von Weibern und Kindern wie ein wildes Thier umgafft, stand der Gefangene. Cyprianus hatte Zeit gefunden, ihn aus der Entfernung zu beobachten. Sein Haupt war in den Nacken zurückgeworfen, das Antlitz zum Himmel gerichtet, so daß auf dem jugendlichen, hageren, todtenbleichen Gesicht das Licht schimmerte. Er schien von Allem, was sich vor ihm und um ihn begab, nichts zu hören und zu sehen; seine Lippen bewegten sich, wie in einem unaufhörlichen Gebet; sein

Geſicht war von einer wilden, trotzigen Verzücktheit umflammt.

Plötzlich hatte alsdann ein Feuerſchein aufgeleuchtet; der Holzſtoß war in Brand geſteckt worden; wie Tiger hatten ſich die Männer über den Jüngling hergeworfen. Cyprianus hatte geſehen, wie der ſchlanke Leib, von dreißig, vierzig Armen emporgehoben, einen Augenblick in der Luft geſchwebt hatte und dann, während ein unwillkürlicher Entſetzensſchrei aus den Kehlen der Weiber erſcholl, mit einem furchtbaren Schwunge mitten in die lodernden Flammen geſchleudert worden war.

Und nun hatte ſich etwas Schauderhaftes begeben: von den Flammen ergriffen, die ihm in einer Sekunde alle Fetzen der Kleidung vom Körper geleckt hatten, von dem wahnſinnigen Schmerz zum Bewußtſein der Wirklichkeit gebracht, hatte der Unglückſelige zu entfliehen verſucht. Er war von dem Holzſtoß herabgeſprungen. Mit Gebrüll aber hatten ſich die Männer ihm entgegengeſtellt, ihn von Neuem ergriffen und wieder in das Feuer zurückgeworfen. Und nun, während der kalte Schweiß ihm von allen Gliedern troff, hatte Cyprianus mit angeſehen, wie ſich das da in den Flammen auf und nieder wand, wie es aufſprang und wieder niederfiel, wie das Feuer ihm in die Haare und das Geſicht ſprang, daß ſein Haar aufloderte, wie ein brennender Beſen,

und ſein Geſicht die menſchlichen Züge verlor. Dann hatte er noch gehört, wie ſich aus der praſſelnden Gluth ein Geſchrei erhob, eine heulende Anrufung: „Jeſus! Jeſus! Jeſus!“ und alsdann, beide Hände an die Schläfen gedrückt, hatte er ſich abgewandt und war davon gegangen, raſch, ſo raſch er vermochte; weit, ſo weit er konnte, von der gräßlichen Stätte hinweg.

Stundenlang war Cyprianus gewandert, bis in die entlegenſten Vorſtädte, anfänglich wie in einer Betäubung, kaum wiſſend, wo er ſich befand, wem er begegnete, was er ſah, jeder Nerv in ihm nachzuckend von dem eben Erlebten.

Ganz allmählich erſt legte ſich ſeine Erregung, und er vermochte wieder zu denken.

Ja — es war ein Akt barbariſcher Volksjuſtiz geweſen, was er da mit angeſehen hatte, das war gewiß. Aber die That, für welche die Strafe erfolgte, hatte die etwa keine Strafe verdient? Nun — wahrhaftig!

Indem er das grauenvolle Sterben des Menſchen mit anſah, hatte er ja ganz vergeſſen, daß dieſer Menſch ein Bube war, ein ruchloſer Geſell, der ſich mit unerhörter Frechheit am Allerheiligſten des Staats vergriffen hatte.

Sollte das ungeſtraft bleiben?

Freilich — man hätte ihn ja vor den Prokonſul

führen und aburtheilen lassen können; das wäre in der Ordnung gewesen. Aber wenn sie nach Ordnung und Gesetz gethan hätten, wäre denn das eigentlich gut gewesen? Wäre es nicht ein Zeichen gewesen, daß sie die Beleidigung des Kaisers nur sehr schwächlich empfanden? Daß der Haß gegen die Christen in ihnen nur sehr lau, das Gefühl für die angestammten Götter nur sehr mäßig war?

Statt dessen, dieser elementare Wuthausbruch, war er nicht ein Beweis dafür, wie heiß der Grimm in den Gemüthern des Volkes gegen die verhaßte Sekte war? Wie tief in ihm das Bewußtsein für die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Staats wurzelte?

War denn das alles nicht eigentlich gut? Sehr gut?

Durfte er, Cyprianus, sich beklagen, daß sich seinem Haß gegen die Verhaßten plötzlich solch ein Bundesgenosse gesellte?

Freilich, es war ein ungeschlachter Bundesgenosse, und den feinfühligen Gelehrten, der in seiner Studierstube Bannflüche gegen die Weltverderber ersann, mochte es schauern, wenn er in die plumpe Faust einschlagen sollte, die sich ihm zu Hilfe und Unterstützung anbot. Aber ein Bundesgenosse war es darum doch, und zwar ein starker, ein gewaltiger.

Gestern noch hatte er mit einem Gefühle tiefster

Vereinsamung in der Welt gestanden. Sein Haus war ihm wie die Höhle eines Einsiedlers erschienen, wo Gedanken und Gefühle gezogen wurden, die da draußen niemand verstand, niemand theilte. Jetzt mit einemmale hatte er erfahren, daß Tausende so dachten wie er, Millionen, beinahe alle. Oh — was für ein Gefühl das war! Was für ein nie gekanntes, nie geahntes! Denn er hatte ja bis heute nicht geahnt, was es für den Menschen bedeutet, wenn er die allgemeine Stimmung, die öffentliche Meinung hinter sich fühlt. Wie sich das dem Menschen in den Rücken setzt, einem mächtigen, stoßenden Winde gleich, wie es ihn vorwärts treibt, daß ihm Segel am Leibe wachsen, Flügel.

Ein Schauer ging über Cyprianus Seele, ein Schauer von Wonne und Kraft, und hob ihm das dumpfe Grausen vom Haupte, das ihm noch immer, wie eine bleierne Kappe, Haupt und Hirn umspannt gehalten hatte.

Hinweg mit der feigen Angst! Denn Feigheit war es doch einzig und allein gewesen, wenn er zurückbebte vor den Aeußerungen der Volkswuth, statt freudig anzuerkennen, daß hier die Gewalt aufstand, deren es bedurfte, um den übermächtig gewordenen Feind zu bezwingen. Und hier war die Gewalt gefunden; ja, ja, ja; beinah frohlockend sprach er es in sich hinein; die

Gewalt, die über ſie dahingehen würde, wie die Erdwalze, ſo daß ſie verſchwinden würden im Boden und nichts von ihnen übrig bleiben würde, kein Andenken und keine Spur.

Darum jetzt nur den Kopf hoch! Mitgegangen den allgemeinen Gang! Mitgeſchwommen in der allgemeinen Welle! Mochte es auch eine Blutwelle ſein — da, wo ſie mündete, that ſich das Land auf, die wiederhergeſtellte alte, heilige Welt.

So waren die Stimmungen in der Seele Cyprians auf- und niedergegangen und ſo, als ein halbverwandelter Menſch, kam er abends ſpät nach Haus zurück.

Jetzt, als ihn die heimiſchen Räume umfingen, trat ihm ſein eigenes Leben wieder entgegen, und damit zugleich das, was jetzt den Mittelpunkt ſeines Lebens ausmachte, der Gedanke an das Weib. Und dieſer Gedanke war zunächſt ein eiſiger Schreck.

Was würde nun aus ihr werden?

Ueber den Chriſten hing der Tod — eine Chriſtin war auch ſie — alſo — dem Tode verfallen auch ſie?

Furchtbare Bilder ſtiegen vor ihm auf. Soeben war er Augenzeuge davon geweſen, wie der Tod und das Sterben der Chriſten ausſah — ſollte das ihr bevorſtehen? Das reizende Geſchöpf in den Fäuſten eines wüthenden Pöbels? Der holde Leib ſich windend, wie

ſich das da gewunden hatte auf dem Marktplatz, an der Feuer-umloderten Säule?

Vergeſſen war mit einemmal aller Grimm und aller Haß, den er gegen ſie empfunden hatte.

Ein unbeſtimmter Drang erfüllte ihn, zu ihr hinzugelangen, bei ihr zu ſein. Er hätte ſich kaum Rechenſchaft zu geben vermocht, was er bei ihr wollte. Nur daß er ihr nah ſein mußte, das fühlte, das wußte er.

Tödtliche Gefahr war um ſie her; wie ein Kind war ſie hineingelaufen; nun war ſie mitten darin und wußte nicht ein mehr und aus. Seine ganze Seele erhob ſich in einem heißen Schrei: „rette ſie!“

Und er würde ſie retten.

Seine Phantaſie ſtand auf und reckte die Hände nach ihr und zauberte ihr Bild vor ihn hin, daß er ſie hörte, fühlte und leibhaftig vor ſich ſah.

Wie das Lachen jetzt hinweggewiſcht war von dem zarten Geſicht! Wie es hold und ſchön und reizend war, dieſes ernſthaft gewordene, vom Fittig des Todes überhauchte, von ſchneeiger Bläſſe überkältete Geſicht! Wie die dunklen Augen ſich flehend zu ihm erhoben! Wie die bitterliche Angſt den lieblichen Mund umzuckte, und wie es aus dieſem Munde ertönte, das ſüße, zitternde Wort: „hilf und errette mich.“

So deutlich vernahm er den bittenden Ruf, daß er

unwillkürlich beide Arme ausbreitete, daß es ihm war, als fühlte er sie in seinen Armen, an seiner Brust, als schmiegte sich ihr Köpfchen an sein Herz und als sähe er herab in ihre Augen, die sich in Todesnoth geschlossen hatten und jetzt langsam zu neuem, seligem Leben wieder öffneten.

„Solcher Mahnung also hat es bedurft, damit Du weise und verständig wurdest, Du thörichtes, kleines Geschöpf? Du beinah verlorenes, nun für immer mir gerettetes, geliebtes Kind?“

Er sprach es laut vor sich hin, weil er wirklich zu ihr zu sprechen meinte. Er war wie in einem wachen Traum. Morgen würde nichts mehr sein, was sie trennte! Dieser Gedanke machte sein Blut aufschäumen und versetzte ihn in Taumel und Rausch.

Morgen — denn heut war es freilich zu spät, um noch zum Hause des Edusus zu gehen. Auch war ja wohl die Gefahr noch nicht so unmittelbar. Wer von allen wußte, daß sie eine Christin sei? Niemand außer ihm; nicht einmal Aglaiades. Wer hätte auf die Vermuthung kommen sollen, daß die Tochter des Rhetors, des wohlgeordneten alten Mannes sich so abenteuerlich verirrt hatte? Kein Mensch. Noch also war sie ja wohl in Sicherheit, unter ihrem Feigenbaum, in ihrem mauerumschlossenen, grünen Garten, aus dem sie sich,

wie die Dinge nun einmal ſtanden, gewiß ſo wenig wie möglich hervorgetrauen würde.

Aber morgen — morgen mit dem allerfrüheſten.

Und am nächſten Vormittag ſtand Cyprianus dem Rhetor Eduſus wieder gegenüber, in deſſen Gemach.

„Deine Tochter iſt im Garten?“ fragte er, weil er nichts von ihr wahrgenommen hatte, als er das Haus betrat.

Der Alte wurde verlegen und durch ein Händeklatſchen rief er den Hausbeſorger zur Stelle.

Die Jungfrau war ausgegangen, berichtete dieſer.

Cyprianus erblaßte.

„Wie iſt es möglich,“ fuhr er auf Eduſus los, ſobald der Diener das Zimmer verlaſſen hatte, „daß Du ſie allein ausgehen läſſeſt? Weißt Du nicht, wie die Stimmung des Volks in den Straßen iſt? Weißt Du nicht, daß ſie verloren iſt, wenn ſie als Chriſtin erkannt wird?“

Der Rhetor wiſchte ſich keuchend über das Geſicht.

„Ach, wenn Du wüßteſt,“ erwiderte er mit kläglicher Stimme, „was für einen Kopf das Mädchen hat; was für einen unlenkbaren, eiſernen Kopf. Natürlich habe ich ihr verboten, aus dem Hauſe zu gehen, wohl hundertmal habe ich es gethan — aber habe ich Zeit, nachzuſehn, ob meine Befehle befolgt werden? Ich

bitte Dich! In meine Studien vertieft, den ganzen Tag von Schülern in Anſpruch genommen, wo ſoll ich die Zeit hernehmen, um ſolch einem Kinde nachzulaufen? Wo ſoll ich? Hinter meinem Rücken, ohne mein Wiſſen, wider meinen Willen iſt ſie hinausgegangen."

„Sie iſt ſchon wieder zurück", ertönte in dieſem Augenblick eine helle, ruhige Stimme. Der Vorhang im Hintergrund des Zimmers flog auseinander — hochaufgerichtet, ſchlanken Schrittes trat Juſtina-Praxidike in das Zimmer ein. Als ſie Cyprianus gewahrte, blieb ſie kurz ſtehen; ihre Augen gingen mit einem raſch aufleuchtenden Blick über ihn hin; dann wandte ſie langſam das Haupt zur Seite, und ſo verharrte ſie ſchweigend.

Ein zuckendes Gefühl, beinah einen Stich hatte Cyprianus empfunden, als er ihrer anſichtig ward; ſo hatte ſie geſtern in ſeinem Traum nicht ausgeſehen.

Freilich, ſie lachte nicht; vielmehr lag ein tiefer Ernſt über ihre Züge gebreitet. Auch bleich war ihr Geſicht. Aber von dem Weibe, das angſtgebrochen in ſeinen Armen gelegen hatte, ſein Haupt anſchmiegend an ſein Herz, davon ſah er nichts. Von dem Stöhnen der beklemmten Bruſt, von dem ſüßen, zitternden „hilf, und rette mich" — von dem allen hörte er nichts. Ruhig und entſchloſſen, als wenn ſie keinen Menſchen fürchtete und keines Menſchen bedürfe, ſo ſtand ſie da,

und indem er auf dies ſelbſtgewiſſe, kühl gelaſſene Weib blickte, fühlte er, wie der Rauſch zu verdampfen anfing, der ihn geſtern befangen hatte, und wie das Blut in ſeinen Adern kühl wurde.

Etwa noch einmal eine Niederlage, wie das erſte Mal? Noch einmal ein Sich-Verrennen in blindem Herzensüberſchwall, um wieder anzuprallen an einen Pflock?

Murrend ſtiegen dieſe Fragen in ihm auf.

Aber er bedachte, daß er einer Verlorenen gegenüberſtand, einer Todgeweihten. Mit Blinden muß man nachſichtig ſein.

„Du — biſt hinausgegangen?“ begann er, nachdem er ſich zur Ruhe gezwungen hatte.

„Zu den Meinen!“ entgegnete ſie.

Ihre Antwort erfolgte ſo raſch, daß ſie ihm ſeine Frage beinah durchſchnitt, ſo, als wenn ſie nur gewartet hätte, daß er fragen würde.

„Zu den — Deinen?“

„Zu meiner Gemeinde,“ ſetzte ſie, ihre Worte ergänzend, hinzu. „Zu den Chriſten!“

Sie hielt das Geſicht nach wie vor zur Seite gewandt. Sie ſah den Mann nicht an, während ſie ſprach. Aber ihre Worte kamen ſo kurz, beinah ſcharf aus dem Munde, daß es anzuhören war, wie die Ver-

antwortung eines Angeklagten vor dem Richter. Eines Angeklagten, der nicht zu leugnen gedenkt, der ſich zu ſeiner That bekennt, frei und offen, beinah dreiſt. Ja wirklich — dreiſt — Cyprianus beſtätigte es ſich innerlich, indem er ſchweigend auf das trotzige Weib blickte.

„Iſt es Dir nicht bekannt,“ fragte er weiter, „daß die Chriſten ſich nicht mehr verſammeln dürfen?“

„Wie ſollte es mir nicht bekannt ſein,“ gab ſie zurück, „da es an allen Säulen angeſchlagen ſteht.“

„Und Ihr verſammelt Euch doch?“

Im Ton ſeiner Stimme war ein drohendes Schwellen. Ein leichtes Achſelzucken war alles, was ſie erwiderte.

Cyprianus fühlte, wie die Entrüſtung in ihm aufſtieg. So alſo ſahen ſie in Wirklichkeit aus, dieſe Chriſten, die er im Geiſte zermalmt, zertreten, zu einem bebenden Haufen zuſammengedrängt geſehen hatte? So nahmen ſie die Kriegserklärung auf?

„Ihr ſcheint das Gebot Eures Kaiſers nicht hoch zu achten,“ fuhr er fort. „Weißt Du, daß einer von den Deinen geſtern auf offenem Marktplatz das Edikt herabgeriſſen hat?“

Sie ſenkte ein wenig das Haupt. „Ich weiß es!“ ſagte ſie.

„Und billigſt Du es?“

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort, als wäre sie sich darüber selbst noch nicht ganz klar.

„Er war sehr jung," erwiderte sie dann, „und leidenschaftlich. Wahrscheinlich hat ihn das Edikt, und was in dem Edikt von den Christen gesagt war, verletzt."

Der Rhetor Eduſus ließ einen schnaubenden Seufzer hören; seine Augen rollten wie Glaskugeln im Kopfe herum. Das mußte er erleben, daß sein leibliches Kind einen solchen Majestätsfrevel in solcher Weise beschönigte.

Cyprianus sagte nichts, nur sein Gesicht röthete sich; die schwüle Hitze, die sich seines Innern bemächtigte, stieg ihm bis in die Wangen.

„Und weißt Du auch," forschte er langsamen Tones weiter, „was ihm dafür geschehen ist?"

„Ich weiß es," versetzte sie.

„Daß sie ihn gegriffen und verbrannt haben auf offenem Markt? Bei lebendigem Leibe?"

„Ich weiß es," wiederholte sie.

Er beugte sich vor. „Und schreckt Dich das nicht?"

Mit einem Ruck warf sie das Haupt zu ihm herum; ihre Augen trafen mitten in die seinen.

„Nein!"

Cyprianus fuhr unwillkürlich zurück. Wie eine schneidende Absage hatte sie ihm das Wort zugeschleudert;

es war ihm, als hätte er einen Schlag ins Geſicht bekommen.

„Nein?“ brauſte er auf. „Weil Du nicht dabei geweſen biſt, ſprichſt Du ſo! Weil Du es nicht mit angeſehen haſt! Ich aber habe es geſehen, und ich ſage Dir, es war nicht zum lachen! — Nicht zum lachen,“ wiederholte er mit ſteigender Stimme, denn in ihrem Geſicht kehrte der Ausdruck wieder, der ihn ſchon einmal zur Wuth gebracht hatte, um ihren Mund fing es an zu zucken, wie von verhaltenem Lachen.

Langſam wandte ſie das Haupt wieder zur Seite.

„Daß es weh thut, wenn man verbrannt wird, das kann ich mir denken,“ ſagte ſie mit kühler, beinah ſpöttiſcher Ruhe.

„Das — kannſt Du Dir denken?“ Das Wort brach ihm im Munde ab; er ſtand wie rathlos vor etwas Unbegreiflichem. War das nur kindiſche Unwiſſenheit? Oder war es Wahnwitz, dieſe unſinnige Sicherheit? Glaubte ſie ihm etwa nicht? Wußte ſie nicht ſo gut wie er, daß die Vernichtung über ihrem Haupte hing? Dachte ſie vielleicht, daß eine Hand aus den Wolken greifen und ſie erretten würde? Von Allen ſie nur allein? Unwillkürlich erhob er die Arme; er hatte ein Gefühl, als müßte er ſie aus dem Traume wecken, ſie wach rütteln und ſchütteln.

Digitized by Google

„Und weißt Du nicht“ — seine Augen suchten vergebens nach ihren Augen, der Athem versagte ihm fast, indem er auf sie einsprach — „daß Euch das Alle erwartet? Euch Alle und Dich auch, wenn Ihr Euch weiter gegen den Befehl des Kaisers auflehnt und in Eurer Gemeinde versammelt?“ Er wartete auf eine Antwort — es erfolgte keine. Bleich, stumm, abgewandten Gesichts stand das Mädchen da.

„Weißt Du nicht, was in dem Edikte steht, daß Eure Versammlungshäuser niedergerissen werden sollen?“

„Sie haben unser Haus schon niedergerissen,“ erklärte sie dumpfen Tons.

„Und dennoch kommt Ihr zusammen?“

Ohne ihn anzusehen, erhob sie das Haupt, und indem sie es that, schimmerte ihr Gesicht, so daß es beinah aussah wie gestern das Gesicht des Christen, als er, von Weibern und Kindern umgafft, auf dem Marktplatz vor dem Scheiterhaufen gestanden hatte.

„Er braucht keine Häuser,“ sagte sie laut, „Er ist bei uns, auch wenn wir im freien Feld uns versammeln.“

„Also im freien Feld kommt Ihr zusammen?“ fragte Cyprianus.

Sie zuckte höhnisch mit den Achseln.

„In die Schlucht des Cyriades getrauen sie sich ja nicht hinein.“

„Die Schlucht des Cyriades?“ verſetzte er, „das alſo iſt Euer Schlupfwinkel?“

Es trat eine Pauſe ein. Auf den Wangen des Weibes wechſelte die Farbe; ihre Bruſt hob und ſenkte ſich; zum erſtenmal, ſeitdem ſie ihm gegenüberſtand, ſchien ihre Sicherheit ins Schwanken zu gerathen, ſie hatte ſich verrathen.

Zögernd wandte ſie das Haupt herum; langſam, von unten herauf, prüfend, beinah lauernd, erhob ſich ihr Blick zu ſeinem Geſicht. Ihre Augen blickten ſtarrend in die ſeinen.

„Nun kannſt Du hingehen,“ ſagte ſie, und ſie ſagte es ſo leiſe, daß ihre Worte nur wie ein Hauch zu ihm hinüber kamen, „und ihnen ſagen, wo ſie mich finden.“

Ein Stöhnen drang aus Cyprianus Bruſt; ein Gefühl, wie wenn Eis und Feuer in ihm wären, erſtickte ihn.

„Thörin,“ preßte er zwiſchen den Zähnen hervor, „weißt Du, was Du ſprichſt?“

Er war einen Schritt auf ſie zugetreten; ſie ſtanden ſich ganz nah gegenüber, und indem ſie ſich unverwandt in die Augen blickten, fing es in den Mundwinkeln des Weibes zu zucken und zu beben an. Um die Lippen, die feſtgeſchloſſen aufeinander lagen, zeichnete ſich ein

Zug, ſcharf wie mit dem Meißel gezogen, eine kräuſelnde Linie, die ſich verlängerte, die ſich vertiefte.

Er ſtarrte wie gebannt auf ihren Mund.

Was war es, was da vor ſich ging? Ein kindiſcher Trotz? Oder etwa das hochmüthige, ſichere Gefühl: „Du thuſt es doch nicht?“

Mit einem Griff hatte er ihre herabhängende Hand erfaßt.

„Nicht ſo,“ ſagte er keuchend, „nicht ſolches Geſicht!“

Er hielt ihre Hand, er drückte ſie, als wollte er ſie zerdrücken; kaum, daß er ſich bewußt ward, daß er es that. Aber indem er das zarte, geſchmeidige Glied in ſeinen Fingern fühlte, indem er ihre Bruſt auf- und niederſteigen ſah und den Hauch ihres Mundes an ſeinem Geſicht verſpürte, durchzuckte ihn die Erinnerung an den geſtrigen Abend, an den ſeligen Traum, der ſie in ſeine Arme geworfen hatte, ſie, die jetzt da vor ihm ſtand, ſo trotzig, kalt und ſelbſtgewiſſen Hohnes voll. Die ihn mit eigenen Worten aufforderte, ſie in die Hände zu liefern, vor denen er ſie hatte retten wollen.

Ja wahrhaftig, und zum erſtenmal, ihn durchſchüttelnd wie Todesfroſt und überſtrömend mit grauſam glühender Luſt, ſtieg der Gedanke in ihm auf: wenn Du es thäteſt?

Wenn Du ſie hingäbeſt in die Nacht des Schreckens, daß dieſes höhniſche Geſicht ernſthaft zu blicken, dieſer hochfahrende Nacken ſich zu beugen lernte?

Und er hatte ſie in ſeiner Gewalt!

Wie ein Nebel lagerte es ſich in ſeinem Gehirn, daß er kaum mehr zu denken vermochte; in ſeinem Kopfe war ein Sauſen und Brauſen wie von einer Feuersbrunſt, und er fühlte, wie ihm die Flammen aus den Augen ſprühten.

Faſt ohne zu wiſſen, was er that, neigte er ſich zu ihrem Ohre.

„Sei nicht zu ſicher," flüſterte er, „ſpiele nicht, ſpiele nicht, es iſt furchtbar ernſthafte Zeit."

Sie gab keine Antwort; ihre Lippen öffneten ſich nicht; die feinen Naſenflügel zitterten, und indem der Athem hindurchging, gab es einen leiſen, klingenden Ton. Dabei fühlte er, wie ihre Hand ſich in ſeiner Hand bewegte, wie ſie aus der Haft zu entkommen ſtrebte.

Mit verdoppelter Gewalt hielt er ſie feſt. Nein, entkommen ſollte ſie ihm nicht! Aus ſeiner Macht gelangen ſollte ſie nicht!

Und ſo entſtand zwiſchen den beiden Händen ein lautloſes Ringen, zwiſchen den beiden Menſchen ein wortloſer, leidenſchaftlicher Kampf.

Noch einmal war ſein Geſicht dicht an ihrem Geſicht.

„Praxidike, Du weißt nicht, was Du thuſt, was Du ſagſt, was Du wagſt; wenn ich zu ihnen ginge, wenn ich ihnen ſagte, wenn ſie Dich fänden — weißt Du, was Dir bevorſtände?“

Mit einer letzten Anſtrengung hatte ſie ihre Hand befreit und aus ſeiner Hand geriſſen.

„Thu's!“ ſagte ſie.

Ihr Wort war ein Schrei; ſie hatte die Arme ausgebreitet, wie Jemand, der ſeine Hände den Häſchern dahingiebt; ihr Geſicht leuchtete wie Alabaſter, den eine Flamme durchſcheint.

Cyprianus war bis in die Lippen erblaßt.

„Wahnſinnige,“ ſtammelte er tonlos.

Sie hielt ihn mit den Augen feſt; in ihren Augen war ein Leuchten, ein beinah unnatürlicher Glanz.

„Thu's!“ wiederholte ſie noch einmal. „Morgen oder in den nächſten Tagen haben ſie mich doch; alſo geh' Du hin und zeige ihnen den Weg!“

Faſſungslos ſtarrte Cyprianus ſie an. Eine ſolche Herausforderung — war das Komödie? Nur eine andere Form für „verrathe mich nicht“?

Sie mochte ahnen, was in ihm vorging, mochte es ableſen von ſeinem ungläubigen Geſicht.

„Es iſt mein Ernſt," ſagte ſie, und in ihren Worten war wirklich ein bittender, beinah flehender Ton, „ich bitte Dich darum, bitte Dich darum!"

„Du bitteſt mich darum?" Er hatte ſie an den Schultern gepackt und ſtieß ſie, wie von einem Schauder ergriffen, im nämlichen Augenblick zurück. So raſend alſo war das Verlangen in ihr, eine Schranke zwiſchen ihnen Beiden aufzubauen, eine ewig unüberſteigbare, für immer von ihm getrennt zu ſein, daß ſie ihn anrief, Henkersdienſt an ihr zu verrichten?

Eine grimme Wuth erfaßte ihn.

„Du bitteſt mich darum? Daß Du vor den Richter geſchleppt, in Qual und Schmach und Schande gebrochen und vernichtet wirſt, darum bitteſt Du mich?"

Ihre Lippen zuckten und flogen; die Worte ſprühten von ihrem Munde, ihm ins Geſicht.

„Und Du ſollſt dabei ſtehen, wenn ſie mich quälen! Sollſt es mit anſehen, wenn ſie mich martern!"

Cyprianus knirſchte aus heiſerer Kehle.

„Warum ſoll ich das? Warum ſoll ich das?"

Eine wilde Beglücktheit überſtrahlte ihr Geſicht.

„Damit ich ſehe, wer von uns Beiden der muthigere iſt! Denn ich fürchte mich nicht!"

„Weil Du eine Närrin biſt," ſchrie er ſie an; „die

nichts geſehen hat und von nichts weiß! Wenn die Stunde kommt, wenn die Prüfung kommt, wirſt Du Dich fürchten, das ſage ich Dir!“

Wie ein Jauchzen kam es von ihrem Munde, beinah wie ein Lachen:

„Ein Anderer als Du ſagt mir, daß ich mich nicht fürchten werde!“

„Ein — Anderer?“

„Ja, ja, ja!“ rief ſie. „Der bei mir iſt, der in mir iſt, der in mir ſein wird und tragen und leiden wird, während Ihr meint, daß ich leide!“

Sie hatte beide Arme empor und das Haupt in den Nacken zurückgeworfen; vor Cyprianus erſchien das Bild, das Aglaiades ihm beſchrieben hatte, das Bild der trunkenen Mänade.

Alles Mitleid, alle Wärme, jedes ſanfte Gefühl, das er für ſie empfunden hatte, erloſch, wie von einer eiſigen Fauſt erſtickt.

„Du biſt beſeſſen,“ ſagte er hart und kalt. „Beſeſſen von einem lügneriſchen Dämon.“

Als ſie das vernahm, ließ ſie die erhobenen Arme ſinken, wandte ſich zu ihm und ſah ihn an. Und dieſes Alles geſchah mit einer ſo langſamen, ſchweren Bewegung, daß es ausſah, als wäre eine plötzliche Er-

ſtarrung über ihre Glieder gekommen; ein Athemzug, ſo tief aus der Bruſt heraus, wie man ihn bei Sterbenden hört, wenn ſie die Laſt des Lebens mit dem letzten Hauch dahingeben in die Vergangenheit, hob ihren Buſen, und dann ſchaute ſie ihn an, nicht mehr mit den erregten, lodernden Augen von vorhin, ſondern mit einem langen, ruhevollen, beinahe ſtaunenden Blick, als ſtände ein ganz anderer Mann ihr gegenüber, als der, welcher vorhin dort geſtanden hatte, und als wunderte ſie ſich, daß es ſo ſei.

„Du blinder, Du tauber, Du thörichter Mann,“ ſagte ſie ſchleppenden Tones.

Noch einmal wollte Cyprianus auffahren — aber er that es nicht; er fühlte, daß Zorn und Aufwallung nicht mehr nöthig war. Wie vereiſt lag ihm das Herz in der Bruſt. Nicht das Weib mehr, nach dem er ſich inbrünſtig geſehnt hatte, eine Fremde ſtand vor ihm, eine Chriſtin wie andere mehr, eine Aufrührerin wider Recht und Geſetz. Und was ihm vor einer Stunde noch wie Wahnſinn und Undenkbarkeit erſchienen war, daß er zum Prokonſul gehen und ſagen könnte: „holt Euch die Tochter des Eduſus, ſie iſt eine Chriſtin,“ das erſchien ihm jetzt plötzlich wie eine ganz einfache Sache.

Als ſie aber nun zurücktrat und ſich umwandte, um

hinauszugehen, als sie den Vorhang ergriff, und er den Augenblick kommen sah, daß sie verschwinden würde, da noch einmal durchzuckte es ihm Seele und Sinn, daß er sie vielleicht im ganzen Leben nie wiedersehen würde. Und hinter diesem Gedanken sprang ein zweiter auf, noch schrecklicher als der erste: wenn er sie wiedersähe, wie würde es sein?

Dieser blühende, unberührte Leib — durch was für Hände würde er hingeschleppt worden sein! Diese schlanke Gestalt, so stolz aufgerichtet auf sicheren Füßen, unter was für Erlebnissen würde sie gebeugt sein! Dieses schöne, unselige Geschöpf, das von Martern und Qual sprach, wie der Gesunde von der Krankheit spricht, die er nicht kennt — wie würde es aussehen, wenn er ihm wieder begegnete, wenn die Wirklichkeit es geweckt haben würde, die grausame, blutige, gräßliche Wirklichkeit?

Mit einem Schritt kam er hinter ihr her. Aus seiner Brust rang sich ein heiserer Schrei:

„Praxidike!“

Unter dem Vorhange, den sie mit einer Hand emporhielt, wandte sie sich noch einmal um, mit dem langen, gleichgiltigen Blick, mit dem sie ihn zuletzt angesehen hatte.

„Ich heiße Justina,“ erwiderte sie.

Der Vorhang fiel hernieder; ſie war verſchwunden.

Aus dem Hauſe des Eduſus trat einen Augenblick ſpäter ein Mann heraus. Einige Jünglinge, die zum Unterricht bei dem Rhetor kamen, blieben ſtehen, als ſie ihn gewahrten.

„War das Cyprianus?“ fragte einer von ihnen.

„Ich glaube,“ verſetzte ein anderer, „aber man hätte ihn kaum erkannt; er ſah aus wie verwandelt.“

Fünftes Kapitel.

Die jungen Weisheitsbeflissenen, die heut zu Edusus kamen, hatten kein Glück. Sie wurden abgewiesen; der Rhetor las nicht.

Das war eigentlich, so lange Antiochien stand, noch nicht dagewesen. Was war denn geschehen?

Aus dem Hausbesorger war nichts herauszubringen.

Am nächsten Tage hatten sie ebensowenig Glück, und am dritten mußten sie gleichfalls umkehren.

Von nun an begannen sonderbare Gerüchte sich zu verbreiten.

Edusus, hieß es, würde überhaupt nicht mehr lesen.

„Warum denn nur? War er krank geworden?"

Man sagte so; und zwar eine schlimme Krankheit: verrückt.

„Verrückt?"

Digitized by Google

Jedenfalls ganz ſonderbar, ganz anders als ſonſt. Der ruhige, höfliche, immer gleichmäßige Mann wäre plötzlich aus Rand und Band gerathen. Tobend und brüllend liefe er im Hauſe umher. Unaufhörlich unterſuchte er Ausgänge und Thüren. Alles müßte verſchloſſen und verriegelt ſein. Seine Sklaven und Diener wüßten ſich kaum zu rathen und zu helfen. Nur mit Mühe hätte der Gärtner das Prachtſtück ſeines Gartens einen uralten, gewaltigen Feigenbaum, zu retten vermocht; mit Gewalt hätte der Alte darauf beſtanden, daß der Baum umgehauen würde.

Hatte man denn eine Ahnung, woher das alles kam?

Eigentlich nicht; vielleicht von der allgemeinen Luft, die augenblicklich wie ein Fieber-Schwaden über Antiochien lag. Denn die Luft in Antiochien war ſchlimm geworden, gefährlich. Die Chriſtenverfolgung kam in Gang.

Anfänglich hatte man die Sache nur lau betrieben; Fanatismus lag nicht eigentlich in der Natur der Bevölkerung. Die Behörden ſelbſt hatten keinen übermäßigen Eifer gezeigt. Es war ſo lange nicht verfolgt worden; man hatte angefangen, ſich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es Chriſten gab. Die Verfolgungsmaſchine hatte ſo lange ſtillgeſtanden, daß ſie beinah eingeroſtet war. Leidenſchaftlich gegen die Chriſten war eigentlich nur das untere Volk eingenommen, obſchon

aus seinen Kreisen gerade die Mehrzahl der Bekenner hervorging. Die Gebildeten verhielten sich gleichgiltig; die Beamten waren halb und halb unschlüssig. Allmählich aber war das anders geworden, nicht zum wenigsten durch die Christen selbst, die mit herausforderndem Trotz auftraten, das kaiserliche Edikt herabrissen und jede Gelegenheit herbeizogen, ihren Gegensatz gegen Oberhoheit des Staats und Staatsreligion laut und öffentlich zu bekunden.

„Ihr wollt also durchaus anders angefaßt sein? Ihr könnt es haben.“

Und langsam aber furchtbar fingen die Gemüther an, sich zu erhitzen. Oefter und öfter wurde einer gepackt, vor Gericht geführt und hingerichtet. Das Oel, das die Verfolgungsmaschine brauchte, fing an zu fließen, das Blut. Die Räder fingen an sich zu drehen, schneller und immer schneller, lauter und lauter, so daß man das sausende Geräusch durch ganz Antiochien vernahm. Und jetzt war das Geräusch zum Getöse geworden; alle Gemüther standen in Flammen; die Behörde hatte einen mächtigen Fang gethan. Es war ihr geglückt, einen ganzen Haufen der Sekte auf einmal zu ergreifen, Männer und Weiber, eine ganze Gemeinde. Ihr Versammlungshaus hatte man ihnen schon vor Wochen über dem Kopf abgebrochen; dann hatte man vorläufig

nicht weiter nachgefragt. Sie würden ja wohl auseinandergelaufen ſein, hatte man angenommen.

Plötzlich aber war dem Prokonſul Nachricht zugegangen, daß ſie nicht auseinandergelaufen wären, daß ſie zuſammenkämen und ſich verſammelten, nach wie vor, trotz kaiſerlichem Edikt und allem.

Und wo verſammelten ſie ſich? In der Schlucht des Cyriades! Ah, das Geſindel! Da ſah man einmal, wes Geiſtes Kinder ſie waren!

In der Nacht waren ſie gefangen genommen und ſofort ins Gefängniß geführt worden, in dem ſie jetzt zuſammengepfercht ſaßen, weil es kaum Raum für ſo viele bot.

Beim Scheine der Fackeln hatte ſich der düſtere Zug durch die Gaſſen bewegt, vom Straßenpöbel umheult, der natürlich wach geworden war und ſich am liebſten gleich über ſie geworfen hätte.

Und dann, am nächſten Morgen, ſprang ein Gerücht auf; unter den jungen Männern von Antiochien kam es aus und flüſternd ging es von Mund zu Mund:

Mitten in dem gefangenen Chriſtenhaufen hatte man die Tochter des Eduſus geſehen.

„Nein ſagt — iſt es denn möglich? Iſt es möglich und wahr?“

Es klang unglaublich — aber dennoch — es war ſicher und gewiß.

„Die ſchöne Praxidike?“

„Keine andere. Man hatte einen zuverläſſigen Gewährsmann: Aglaiades. Aglaiades, der wie ihr wißt, früher ein Verhältniß mit ihr gehabt hat.“

„Freilich — freilich! — und der hatte ſie geſehen und erkannt?“

Hatte ſie geſehen und erkannt. Einer der Fackeltragenden Soldaten war gerade an ihrer Seite gegangen. Das Licht hatte ihre Geſtalt und ihr Geſicht beleuchtet. Beinah in Ohnmacht war er gefallen, der arme Kerl, als er das einſtige Liebchen in ſolchem Aufzug und in ſolcher Geſellſchaft ſah.

„Beinah in Ohnmacht gefallen — das ließ ſich denken; und freilich, das erklärte denn auch das Verhalten des Eduſus.“

Allerdings. Der Prokonſul, der die Familie kannte und den Rhetor ſchätzte, hatte gleich am nächſten Tage zu ihm geſchickt; ob er nicht ſelber kommen und vernünftig mit ſeiner Tochter ſprechen wollte. Vielleicht, daß ſich die fatale Geſchichte dann in aller Stille abmachen ließe. Der Prokonſul würde ſie aus dem Gefängniß gelaſſen und dem Vater ins Haus zurückgegeben

haben. Soweit es jetzt noch möglich, wäre auf die Art ein öffentlicher Skandal vermieden worden.

Aber der wohlgemeinte Versuch war gescheitert.

Eduſus war nicht zu bewegen gewesen, aus dem Hause zu gehen. Er hatte die Botschaft so dumpf und stumpf aufgenommen, als verstände er sie gar nicht. Der alte Mann schien wirklich nicht mehr zurechnungsfähig zu sein.

Nun blieb dem Prokonsul nichts anderes übrig; er mußte das tolle Mädchen wirklich vor Gericht bringen. Das war ihm unangenehm, recht unangenehm.

Er war durchaus kein Christenschlächter aus eigenem Antrieb, aber ein Beamter, ein straffer, römischer Beamter. Dem Edikt mußte gehorcht werden, und das Edikt war unzweideutig klar:

„Sie haben zu thun, diese Christen, was jeder Staatsbürger thut; den Kaiser als ihr Haupt anzuerkennen und dessen zum Zeichen vor seinem Standbild zu opfern. Daß sie es thun, dafür hast Du zu sorgen.

„Wenn sie sich weigern, hast Du sie dahin zu bringen; wenn es nicht anders geht, mit Gewalt, mit allen Mitteln, mit der Folter. Und dabei sollst Du nicht achten auf Rang oder Stand, Alter oder Geschlecht."

Also — wenn das Mädchen störrisch blieb, konnte es kommen, daß er gezwungen war —

Unangenehm; wirklich recht unangenehm.

Das einzige, was er noch für sie thun konnte, war daß er sie im besonderen vernahm, ganz allein, von ihren Mitgefangenen getrennt. Zuerst wollte er diese verhören. Das würde ein paar Tage dauern; während dem mochte Praxidike im Gefängniß sitzen bleiben. Vielleicht würde das schon hinreichen, um sie gefügiger zu machen. Der Aufenthalt in dem scheußlichen, unterirdischen Raum, und dann — wenn ihre Genossen aus dem Verhör ins Gefängniß zurückkehrten, mit Geißelstriemen bedeckt, mit den Wund- und Feuermalen der Folter am Leibe — wenn sie das alles sähe, würde ihre Halsstarrigkeit brechen, und es würde nur eines letzten, vernünftigen Wortes noch bedürfen.

So beschloß der Prokonsul zu verfahren; und so geschah es.

In der großen, am Forum gelegenen Basilika, in der er seinen Amts- und Hauptsitz hatte, ließ er sich die gefangenen Sektierer vorführen.

In Haufen von je zwanzig und dreißig abgetheilt, wurden sie zur großen Eingangspforte hereingetrieben und durch die Länge der Halle hindurch bis in die Apsis geführt, den Rundbau, in welchem die Halle endigte.

In der Halle, mit untergeschlagenen Armen an die

Säulen gelehnt, ſtanden Soldaten, die ſich lachend unterhielten, und zwiſchen den Soldaten noch andere Männer, die ſich nicht unterhielten, die ſchweigend an unheimlichen Geräthen hantierten, Geißeln flochten, Kohlenpfannen in Gluth ſetzten, unheimliche Männer, in kurzen Röcken, mit aufgeſtreiften Aermeln, rothen Kappen auf dem ſtruppigen ſchwarzen Haar, deren Arme von Muskeln ſtrotzten, deren Augen in einem ſchmutzigen Feuer blinkten und deren Geſichter einen brutalen, unmenſchlichen Ausdruck zeigten.

Hinten in der Apſis, auf einem Unterbau von einigen Stufen, ſtand der große, marmorne Armſeſſel, in welchem der Prokonſul ſaß. Neben ſeinem Sitze ragte die bronzene Statue des Kaiſers, vor der ein kleiner Opferaltar angebracht war.

Auf dem Altar war ein Feuer angezündet. Indem die Flammen aufſtrebten, beleuchteten ſie von unten herauf das Standbild; wie ein Moloch kam die lange, hagere Bronzegeſtalt aus dem Schatten hervor.

Das war der Raum, wo die Gefangenen vorgeführt und verhört wurden. Wenn ſie ſich als Chriſten bekannten — und das thaten ſie Alle — ſtellte man ſie vor das Bild des Kaiſers, gab ihnen ein paar Körner Weihrauch in die Hand und forderte ſie auf, dieſelben in das Opferfeuer zu werfen. Folgten ſie dem Gebot,

ſo war Alles gut und ſie durften gehen; dem Befehle des Kaiſers war Genüge gethan.

Es war eigentlich ſo einfach und bequem.

Der Prokonſul hatte ſich das ſo zurecht gemacht, weil ihm wirklich daran lag, in Frieden mit dem überſpannten Volk auseinander zu kommen. Was konnten ſie denn vernünftigerweiſe gegen die Erfüllung einer ſolchen rein äußerlichen Förmlichkeit einzuwenden haben?

Wenn er von ihnen eine feierliche Abſchwörung verlangt hätte, oder dergleichen — daran dachte er ja aber gar nicht. Mochten ſie ſich doch, während ſie die Körner ſtreuten, denken, was ſie wollten. Glaubte denn etwa er, der Prokonſul ſelbſt, oder ſonſt ein vernünftiger Menſch in Antiochien, daß in dem bronzenen Dinge da wirklich ein Gott vor ihnen ſtände? Lächerlich.

Alles, was er verlangte, war ja eigentlich nur, daß ſie ſo thäten — als wenn —

Und daß ſie trotzdem nicht darauf eingingen, ſeine wohlwollende Abſicht trotzdem nicht verſtehen wollten, das ärgerte ihn; das erſchien ihm wie eine thörichte Halsſtarrigkeit, das verſtand er einfach nicht. Das verſtanden die übrigen Gebildeten und Vernünftigen ebenſo wenig. Und daß ſie es nicht verſtanden, daß dieſe ganze, den ewigen Fragen gegenüber gleichgiltig gewordene Menſchheit nicht begriff, wie es in den Seelen jener

Anderen aussah, nicht fassen konnte, daß es Seelen gab, die nicht gleichgiltig waren, nicht ahnte, daß Menschen, denen eine neue, ungeheure Wahrheit aufgegangen ist, so bis in die letzte Faser und Pore davon erfüllt werden, daß ihnen auch die kleinste Unwahrheit, die geringfügigste, äußerlichste Ablengnung dieser Wahrheit unmöglich wird — das war das Merkmal der Verwesung, das diese Menschheit in sich trug, das Mene Tekel, das über der Zeit geschrieben stand, der Schicksalsspruch, den sie aus der Ferne grollen hörten, ohne ihn zu verstehen: „Ihr seid Schutt geworden; darum hinaus mit Euch aus den Thoren der Welt."

Denn wie gesagt, die Christen wollten die Weihrauchkörner nicht entgegen nehmen und nicht in das Opferfeuer werfen. Die Mehrzahl wenigstens.

Einige wurden weich und schwach. Bei ihnen wirkte der feierlich-bedrohliche Raum, in dem sie standen, der Anblick der unheimlichen Männer, zwischen denen sie eben hindurchgegangen waren, das unverständliche Hantiren dieser Männer an unverständlichen Instrumenten derart beängstigend, daß sie neue Lehre, neuen Glauben, neuen Gott hinwarfen und sich dahin zurückretteten, wo Sicherheit und Leben war.

Aber das waren nur wenige; die anderen verweigerten das Opfer. Und unter diesen wieder einige

mit lautem, herausforderndem Trotz, mit höhnischen Redensarten, beinah frech.

Und dies war alsdann das Signal zum zweiten Vorgang. Auf einen Wink des Prokonsuls kamen die Männer aus der Halle heran, die mit den kurzen Röcken und den nackten, muskelstrotzenden Armen. Ohne ein Wort zu sagen, traten sie auf die Bekenner zu, packten sie und rissen sie mit sich fort. Und nun verwandelte sich die Halle der Basilika in einen Höllenraum. Furchtbare Geräusche wurden laut. Man hörte das Klatschen von Hieben auf entblößte Menschenleiber, das Knirschen von Stricken, das Rasseln von Rädern und Winden und das Pfauchen von Blasebälgen, mit denen Gluth angefacht wurde.

Dazwischen ertönten schrille, kurze, abgerissene Schmerzensschreie, doppelt schrecklich in ihrer Wirkung, weil man ihnen anhörte, daß sie lange und gewaltsam niedergedrückt worden waren und daraus die Furchtbarkeit des Schmerzes ermessen konnte, der sie dennoch erpreßte. Aus diesem Wirrniß von schrecklichen Tönen und Geräuschen erhob sich dann plötzlich ein Gesang, anschwellend aus tiefen, schluchzenden Tönen zu immer steigender Höhe; ein brüllender, gellender, beinah wahnwitziger Gesang, die Ekstase der Qual, den ganzen Raum der Basilika erfüllend wie eine Blutwelle, und

hinausdröhnend bis auf die Straße. Und wenn der Pöbel, der außerhalb der Basilika stand und die Pforte belagerte, diesen Gesang vernahm, dann beantwortete er ihn mit einem blutdürstigen Geheul. Blutgeruch schwitzte durch die Marmorquadern der Basilika nach außen; eine sinnlose Wuth raste in Aller Gemüthern auf, in einem Anprall war die große Pforte erbrochen, und die Soldaten, die im Innern standen, mußten sich mit blanker Waffe den Menschenbestien entgegenwerfen, die kreischend, schnappend, schäumend hereinverlangten, um mit einem Schlage zu vollenden, was die Folterknechte halb fertig gebracht hatten. Sie durften die Schwerter auch nachher nicht einstecken, die Soldaten, als sie die Christen aus der Basilika in das Gefängniß zurückbrachten.

Mit taumelnden Füßen, halbgebrochenen Gliedern, mit Augen, die bei dem Einen wie erloschen aussahen, bei dem Anderen in wilder Verzücktheit brannten, die Kleider, die man ihnen wieder übergeworfen hatte, mit Blut befleckt — so wankte und schwankte die Schaar, die von der Folter kam, aus der Basilika zum Gefängniß zurück. Rechts und links zu ihren Seiten, so daß sie die Christen in ihrer Mitte hatten, gingen die Soldaten, in zwei Gliedern geordnet, die blanken Schwerter in der Faust, mit der flachen Klinge, mit Fauststößen und

Fußtritten den Straßenpöbel zurückſchleudernd, der immer wieder heranwogte, die Soldatenreihe zu durchbrechen und an die da in ihrer Mitte heranzugelangen verſuchte. Und ſo ging das fort, ſo wiederholten ſich dieſe ſchauderhaften Auftritte Tage lang, bis daß die ganze Gemeinde, die man da draußen in der Schlucht des Cyriades gefangen hatte, vernommen worden war, abgefertigt und zum Tode verurtheilt; zum Tode in der Arena, bei der nächſten Vorführung wilder Thiere.

Und nun, nachdem dieſes Alles vollbracht und eine Art vorläufiger Beruhigung in den Gemüthern eingekehrt war, kam der Tag, an dem die Tochter des Eduſus vorgeführt werden ſollte.

Mit einer fatalen Vorempfindung ſah der Prokonſul der Stunde entgegen; die Erfahrungen, die er bisher an dieſen Chriſten gemacht hatte, waren wenig geeignet, ihn zu ermuthigen. Noch anders aber als in dem Prokonſul ſah es in dem Manne aus, der in früheſter Stunde dieſes Tages in die Baſilika eingetreten war und jetzt, dort hinten an die Wand der Apſis gelehnt, in ſeinem dunklen Mantel wie ein Schatten in die Schatten des dämmrigen Raumes aufragte, in Cyprianus.

Ihm war der Eintritt leicht gewährt worden; ſchon ſein Name hatte dazu hingereicht.

So war er nun da und hatte Zeit, die Halle zu

überschauen, die in ihrer ganzen Länge vor ihm lag, in der sich vorläufig nichts regte, als höchstens die leisen Worte, mit denen sich die unheimlichen Männer da vorn ansprachen, indem sie ihre Instrumente in Ordnung brachten.

Für wen rüsteten sie sich?

In der tiefen Stille ringsumher vernahm er die schweren Schläge seines Herzens.

Wie eine Eiskruste lag es über seiner Seele; eine dumpfe Spannung war Alles, was er empfand.

Die Nacht öffnete den Rachen, um den Lichtfunken zu verschlingen, der einst vor seinen Augen getänzelt hatte, die Schrecken standen auf, um das Lachen zu ersticken, das ihn dereinst gekränkt hatte. Solcher Bundesgenossen hatte es bedurft, um ein zartes, gebrechliches Weib zu bezwingen.

Zu bezwingen? — In den Ohren tönte ihr Wort ihm nach: „ich fürchte mich nicht“. Wirklich? — Die Stunde war gekommen, die da entscheiden würde, wer von ihnen beiden Sieger bliebe.

Und indem er dies noch dachte, öffnete sich die große, ihm gerade gegenübergelegene Pforte der Basilika; eine Abtheilung Soldaten erschien, und in ihrer Mitte war etwas Weißes. Etwas ganz Weißes. Das helle Gewand, das sie umfloß, sah ganz wie jenes aus, das

sie damals im Feigenbaume getragen hatte; in dem halben Lichte der Basilika erschien es wie weiß. Und aus dem Gewande tauchte ein Gesicht auf, mit fahler Bläſſe überhaucht, wie übergossen von weißem Schnee. Er konnte sie ganz genau sehen. Langsam bewegte sie sich vorwärts, langsam, beinah schwankend, mit halbgesenktem Haupte, so daß sie aussah, wie eine Lilie, die der Sturm aus dem Boden gerissen hat und vor sich hertreibt.

Der Prokonsul, so schien es, hatte es mit seiner Berechnung getroffen; der Aufenthalt im Gefängniß, die Dinge, die sie dort gesehen, hatten sie gebrochen; in den sonst so kecken Augen schwamm ein wolkiger Schatten.

So wurde sie bis vor den Richterstuhl geführt und so, die Hände im Schooße ineinander gelegt, in demuthvoller Ergebung blieb sie stehen.

„Mein Kind," hub der Prokonsul an, „es hat mir leid gethan, daß ich Dich an so unwürdigem Orte habe festhalten müssen. Laß uns Deines alten Vaters gedenken, der sich in Kummer verzehrt, laß uns eilen, daß wir zur gesitteten Welt zurückkehren. Man hat Dich inmitten der Christen gefangen genommen — sage mir nun: bist Du wirklich eine von ihnen?"

Cyprianus lauschte; aber er sah nur, wie ihre Lippen sich bewegten; zu hören vermochte er nichts.

Sie hielt das Haupt gesenkt und ihr „ja“ war nur ein Hauch gewesen.

Der Prokonsul hatte es vernommen, mit Befriedigung vernommen; wer sich so leise bekannte, hatte ja schon halb widerrufen. Auf einen Wink von ihm wurden ihr ein paar Körner Weihrauch in die Hand gesteckt.

„Komm, komm,“ fuhr er fort, „es wird nichts Unbilliges von Dir verlangt. Tritt dort an den Altar und wirf die Körner in die Gluth.“

Zögernd erhob sie die Augen.

„Ist das — ein Opferaltar?“ fragte sie leise.

„Was sonst?“ entgegnete der Prokonsul.

Sie ließ die Blicke weiter emporgehen, an dem bronzenen Standbilde des Kaisers hinauf.

„Aber dann — opfere ich ja vor ihm?“

„Ist es ein Unrecht,“ fragte der Prokonsul, „wenn Du thust, was Dein Vater thut? Was wir Alle thun?“

Sie rieb die Körner zwischen den Fingern; sie ließ das Haupt wieder sinken; mit allen Fibern und Sinnen lauschte Cyprianus. Ueberlegte sie? Schwankte sie? War sie besiegt?

Sie schüttelte langsam das Haupt.

Sollte das heißen, daß sie sich weigerte?

Der Prokonsul wurde eifriger.

„Ueberlege, mein Kind, überlege! Bedenke, daß Du nichts Anderes thuſt, als was Du früher ſchon gethan haſt. Ich weiß, daß Du mit Deinem Vater zugegen geweſen biſt in dem heiligen Hain; damals, weißt Du, als wir unſern Herrn, den Kaiſer, angebetet haben, wir Alle; Dein Vater hat vor ihm gekniet, und neben Deinem Vater Du. Nichts Anderes wird von Dir verlangt, als daß Du thuſt, was Du damals gethan haſt.“

Schweigend und wie in geſpannter Aufmerkſamkeit hatte ſie ihm zugehört. Jetzt richtete ſie das Haupt auf; ihre Augen gingen im Kreiſe, und plötzlich wurden ihre Augen ſtarr; an die Wand der Apſis gelehnt, die Arme über der Bruſt gekreuzt, dunkel wie ein Schatten aufragend in den dämmrigen Raum, ſtand ein Mann — und ſie hatte den Mann erkannt.

Eine plötzliche Veränderung ging mit ihr vor.

Ihre Bruſt hob ſich in einem tiefen Seufzer; ihr ganzer Leib reckte ſich. Es ſah aus, als hätte ein unverſtändlicher Traum auf ihr gelegen und als wäre ſie daraus erwacht; als wäre ihr das Gedächtniß abhanden gekommen und als hätte ſie es plötzlich wiedergefunden.

Mit der Hand ſtrich ſie ſich über das Geſicht, und es ſah aus, als wiſchte ſie etwas von ihrem Geſicht hinweg. Der bleierne, müde Ausdruck war verſchwunden; in den feinen Naſenflügeln zitterte wieder die alte, un-

bändige Freudigkeit; in Mundwinkeln und Wangen zuckte es wieder auf, als würde sie zu lachen beginnen — ja wirklich, zu lachen, vor dem Stuhle des Richters! Mitten unter den Schrecken des schrecklichen Orts.

Stammend blickte der Prokonsul auf den unbegreiflichen Vorgang, und als sie jetzt zu sprechen anfing, glaubte er, ein ganz anderes Geschöpf zu hören als das, welches vorhin gesprochen hatte; so hell, so stark, so metallisch kam die Stimme heraus, die vorhin so leise gehaucht hatte.

„Ja — damals," nahm sie die Worte des Prokonsuls auf, „war ja Alles noch ganz anders, als es jetzt ist."

„Was war anders?" fuhr der Prokonsul auf sie ein.

Sie schüttelte das Haupt, daß ihr die blonden Locken flogen; und jetzt lächelte sie wirklich.

„Was war anders?" wiederholte der Prokonsul, der ungeduldig zu werden begann.

Sie blickte an ihm vorbei, als würde er sie doch nicht verstehn; da hinten, wo der dunkle Mann an die Wand gelehnt stand, dahin blickte sie, als wäre er es, zu dem es sich zu sprechen verlohnte.

„Weil Er damals noch nicht in mir war," rief sie, „der jetzt in mir ist!"

Digitized by Google

„Wer ist in Dir? Von wem sprichst Du? Was bedeutet das Alles?“ fragte der Prokonsul, den die Ruhe mehr und mehr verließ.

„Ja, so fragt Ihr immer,“ entgegnete sie, „und das eben ist der Fehler, denn darauf kann man Euch nicht antworten. Ihn kann Dir Niemand beschreiben. Meinst Du, ich hätte ihn je mit Augen gesehen? Nur suchen muß man ihn, nach ihm ausgehen muß man, denn sonst kommt er nicht. Aber wenn man ihn sucht, dann kommt er ganz plötzlich, dann ist er in einem, dann fühlt man ihn, dann hat man ihn, dann kennt man ihn —“

„Träume nicht,“ unterbrach sie der Prokonsul, „träume und fasele nicht! Wie willst Du Jemanden kennen, den Du nicht siehst?“

Mit einem schalkhaften Blick sah sie zu ihm auf. „Hast Du denn Dein Herz schon einmal gesehen, das Du in der Brust trägst? Ist es darum nicht da, weil Du es nicht sehen kannst?“

Mit einer jähen Bewegung drückte sie beide Arme auf die Brust; sie senkte Kinn und Gesicht, als wollte sie in sich hineinschauen, so daß es aussah, als hielte sie da etwas an sich gedrückt, etwas Geheimes, Verborgenes, Räthselhaftes und Wundervolles. Sie wiegte sich von einem auf den anderen Fuß, wie Kinder es

im Ueberſchwange der Fröhlichkeit thun, dann fing ſie an, die Lippen zu regen, in ſich hinein zu ſprechen und zu kichern.

Das Alles ſah ſo merkwürdig aus, ſo nie dagewesen, daß der Prokonſul eine Zeitlang ganz ſprachlos wurde.

„Was thuſt Du da?“ fragte er endlich. „Zu wem ſprichſt Du? Warum lachſt Du?“

„Er iſt da!“ rief ſie mit hellem Frohlocken. „Er iſt in mir! Er ſpricht zu mir! Er lacht über Alles, was Ihr ſagt!“

Plötzlich warf ſie die Arme auseinander.

„Und nun könnt Ihr mit mir machen, was Ihr wollt!“ Eine dumpfe Bewegung aus der Halle her ließ ſich vernehmen; die Männer da vorn, in kurzen Röcken, mit den rothen Kappen auf dem Kopfe, witterten, daß Arbeit für ſie kam. Sie näherten ſich, noch aber gab ihnen der Prokonſul das Zeichen nicht.

„Komm zu Dir,“ ſprach er noch einmal auf ſie ein, „komm zu Dir und bedenke, was Du auf Dich herabbeſchwörſt mit Deinem kindiſchen Trotz. Niemand hindert Dich, mit jenem, von dem Du fabelſt und ſprichſt, zu verkehren, wie Du willſt, obſchon es traurig iſt und nahezu an Wahnſinn ſtreift; aber ich frage nicht danach; Du magſt es thun. Nur der Sitte ſollſt

Du Dich fügen, der ein jedes Weib ſich fügt, nur dem Geſetze gehorchen, dem wir Alle gehorchen. Darum noch einmal, thu' wie ich Dir geboten habe, nimm die Körner, die Du in Händen haſt und wirf ſie in die Gluth!"

„Aber ich kann's doch nicht! Ich darf's doch nicht! Ich thue es nicht!" ſchrie ſie ihm entgegen.

Mit einem Schwung warf ſie die Weihrauchkörner von ſich, daß ſie irgendwohin flogen, nur nicht in die Flammen auf dem Altar; dabei brach ſie in ein lautes, ſchmetterndes Lachen aus, ſo daß der Widerhall durch die ganze, weite Baſilika erſcholl.

Mit halbem Leibe fuhr der Prokonſul vom Seſſel auf, und in dem nämlichen Augenblick fühlte ſie ſich von zwei furchtbaren Fäuſten an beiden Schultern gepackt.

Rechts und links von ihr ſtanden zwei von den unheimlichen Männern — und nun kam die Stunde. —

Noch bevor ſie zum Bewußtſein gelangt war, was mit ihr geſchah, war ſie zwei Schritte zurückgeriſſen, bis zu einer Stelle, wo ein über eine Rolle gelegtes Tau von der Wölbung herabhing.

Die Fäuſte, die jetzt nicht eine Sekunde mehr von ihr abließen, griffen in ihr Gewand; ein krachendes Reißen — und das helle Oberkleid ſank rechts und

links, mitten durchgeriſſen, von ihren Schultern. Dann packten die Fäuſte von Neuem zu und faßten in die Halsöffnung ihres linnenen Untergewandes, um es ebenſo herabzureißen, wie das Oberkleid. Unter dem Untergewande aber war nichts mehr — keine Hülle und nichts — wenn das fiel — dann — — Und jählings ſtieß ſie einen ſchrillen Entſetzensſchrei aus; fortgewiſcht von ihrem Geſicht war Alles, was eben darin geweſen war, alles Lachen, alle Freudigkeit, aller Muth. — Ein verzweifeltes Stammeln verzerrte ihre Lippen: „O nicht doch! — nicht doch!“ Dabei erhob ſie die Arme und verſuchte, die ſchrecklichen Männer von ſich zu ſtoßen. Dieſe verzogen keine Miene. So etwas, das kannten ſie. Wie ein Kinderſpielzeug hielten ſie die Arme mit einer Hand feſt, die armen, verzweifelt ſich wehrenden Arme, die andere Hand lag, wo ſie gelegen hatte, in der Halsöffnung des Untergewandes. Nochmals ein Krachen und Reißen — von beiden Schultern, nach rechts und nach links, ſank es flatternd herab — und die Hölle hatte ſich aufgethan — jeder Athemzug war ein Schritt weiter hinein.

Die Arme wurden ihr emporgeworfen, die Handgelenke mit einer Schnur zuſammengebunden, die Schnur an dem Tau befeſtigt, das von der Wölbung hing. Dann, mit einem Sprunge, war der eine von den beiden

Folterknechten in ihrem Rücken; ein Ruck an dem Flaschenzuge; das Tau straffte sich, alle Gelenke ihres Körpers reckten sich, und im nächsten Augenblick hing sie schwebend zwischen Himmel und Erde.

Nicht ganz schwebend; denn mit erfinderischer Grausamkeit war sie nur soweit emporgezogen worden, daß die äußersten Spitzen der Füße den Fußboden noch berührten.

Unwillkürlich versuchte sie, Stand zu fassen; ihre Füße und die Fußzehen reckten und dehnten sich, um den Boden zu ergreifen — Alles vergeblich — die Anspannung der Muskeln vermehrte nur die Qual ihrer peinvollen Lage. Mit einem Stöhnen ließ sie von den fruchtlosen Versuchen ab; regungslos wie ein Opferthier hing sie in den Stricken.

Mit weit aufgerissenen Augen, weit vorgebeugten Leibes hatte Cyprianus das schreckliche Schauspiel verfolgt. Wie ein dumpfer Donner toste ihm das Blut in den Ohren.

Er hatte im ersten Augenblick das Gefühl gehabt, als müßte er hinzuspringen, den Mantel abwerfen und den entblößten Leib des Weibes damit bedecken. Aber Alles hatte sich in so rasender Geschwindigkeit begeben, daß gar keine Möglichkeit gewesen wäre, dazwischen zu treten.

Nun war es geſchehen — nun ſah er ſie — nun ſah er ſie ſo! Wie eine Nichtswürdigkeit empfand er es, daß er auf ſie hinblickte. Mit Gewalt hatte er ſich abzuwenden verſucht; aber wie eine Fauſt ſaß es in ſeinem Genick, ihm das Haupt zurückwendend zu ihr; und er mußte!

Er wollte die Augen abwenden und vermochte es nicht, von dieſer Schönheit, dieſer heiligen, von viehiſchen Händen entweihten Schönheit.

Nun hatte er, was er gewollt — jetzt lachte ſie nicht mehr. Nein — er ſah in ihr Geſicht — eine Ahnung ſagte ihm, daß die Spur dieſer Stunde, wie ſie jetzt eingegraben ſtand auf dem todtenbleichen, in furchtbarer Seelennoth geſpannten Geſicht, nie mehr im Leben davon weichen würde, daß ſie das Lachen verlernt hätte in dieſer Stunde, für alle Zeit. Was er nie an ihr wahrgenommen hatte bis heut, was er nicht für möglich gehalten hatte bis heut, jetzt ſah er es zum erſtenmal: ſie weinte. Ihre Lider waren über die Augen geſenkt; vielleicht, weil ſie den Blicken der Männer entfliehen wollte, die ſie durchbohrten, vielleicht, weil ſie in ihrer Rathloſigkeit nach irgend einer Hülle ſuchte, die ihre Blöße bedeckte, und weil der Inſtinkt ihr ſagte, daß dies ihre einzige und letzte Hülle ſei. Unter den herabgelaſſenen Wimpern aber quollen die Thränen

hervor, dicke, schwere, weiße Tropfen, wie rinnender Krystall. Langsam an den Wangen flossen sie herab, und von den Wangen über das Kinn, auf den Hals und weiter. Sie konnte die rinnenden Tropfen nicht abwischen; keine Hand erhob sich, ihr den Liebesdienst zu thun. Und so floß das — floß das — langsam, lautlos und schwer, daß es aussah, als wäre das Herz in ihrem Leibe geschmolzen und strömte in wortloser Klage dahin.

Eine tiefe Stille war in dem düsteren Raume eingetreten.

Der Prokonsul unterbrach sie mit seiner Frage:

„Bist Du nun anderen Sinnes geworden? Willst Du nun opfern?“

Cyprianus bebte auf. Er hatte gemeint, das, was er empfand, müßten Alle empfinden. Er war überzeugt gewesen, daß der Prokonsul befehlen würde: „bindet sie los, es ist genug.“

Schwachherziger Stubengelehrter, der das eiserne Römerthum nach der weichlichen Seele Antiochiens bemaß! Der nicht wußte, daß die Maschine, wenn sie einmal zu schwingen begonnen, nicht eher stillstand, als bis sie zermalmt hatte, der den Anfang der Schrecken für das Ende angesehen hatte!

Als Juſtina-Praxidike die Frage des Prokonſuls vernahm, riegelten ſich ihre Augenlider auf. Cyprianus ſah den Blick, der aus ihren Augen kam — wie ein Hilfeſchrei, ſo ſah er aus.

An den Geſichtern der Anweſenden vorbei und über ſie hinweg richtete ſich der ſtarre, mächtige Blick in die Leere. Wie ein angſtvolles Suchen war es darin, nach einem, der nicht da war; wie eine verzehrende Anſtrengung, ihn herbeizuzwingen, wie eine klagende Anrufung: „warum haſt Du mich verlaſſen?“

Hatte Er ſie verlaſſen?

Mit brennenden Augen hing Cyprianus an ihren Augen; es war ihm, als vernähme er Wort für Wort, was ihre Blicke ausſprachen.

Schmerzen und Qual zu ertragen, war ſie bereit geweſen; auf Alles hatte ſie ſich gefaßt gemacht, nur auf eines nicht — und nun, wie eine furchtbare Ueberraſchung, war dieſes eine gekommen, die Schmach. Alles, was dem Menſchen auferlegt wurde, konnte Er ihr tragen helfen, konnte Er für ſie ertragen, der Geheimnißvolle, den ſie in ſich fühlte, in ſich trug — aber eines gab es, was in ſeiner ganzen Schrecklichkeit nur dem Weibe vorbehalten war, die ſchamloſe Betaſtung ſeines Leibes, die Entweihung des weiblichen Heiligthums. Das konnte ihr Niemand abnehmen, Niemand

mit ihr tragen, auch Er nicht; mit dieſer Empfindung mußte ſie allein fertig werden. Und weil ſie nicht damit fertig wurde, vernichtete es ſie.

Wie ein greller Blitz war ſie ihr zum Bewußtſein gekommen, die Erkenntniß von der Hilfloſigkeit des Weibes, wie eine Erfahrung, über die ſie nie hinwegkommen würde, die in ihrer Erinnerung haften würde, wie ein Brandmal in ihrer Seele und auf ihren Gliedern; ihren keuſchen, jetzt von Männeraugen durchwühlten Gliedern!

Als ſie ſich der Verfolgung preisgab, war unbewußt der Gedanke in ihr geweſen, daß ein Letztes, Unantaſtbares ihr trotz Allem bleiben würde — jetzt mit einemmal hatte ſie erfahren, daß ihr nichts blieb; daß es keine Schranke gab, an der die Verfolgung Halt machte; daß ein Chriſtenweib für dieſe Männer da kein Weib mehr war, ſondern nur noch ein beſeelter Gegenſtand, dem man die Fauſt auf die Seele drückte, bis daß er ſagte: „ich will thun, wie Ihr wollt.“

War es ſo weit? War der Augenblick gekommen, da ſie ſo ſprechen würde?

Athemlos horchte und lauſchte Cyprianus. Sie hatte noch nicht geantwortet auf die Frage des Prokonſuls.

Sie konnte überhaupt nicht antworten, so schien es; die Sprache war ihr abhanden gekommen; ein stöhnendes Seufzen war ihr einziger Laut. Und dann, zwischen den emporgereckten, gefesselten Armen, schüttelte sie langsam das Haupt.

Ein Blitz schoß aus den Augen des Prokonsuls.

„Schüttelst Du das Haupt? Soll das heißen: nein?"

Keine Antwort erfolgte; sie gab keinen Laut von sich und keine Regung.

„Gieb Antwort — nein?"

Sie gab keine Antwort. Ihre Augen hatten sich wieder geschlossen.

Ihre Augen hatten sich geschlossen; darum sah sie nicht, was jetzt geschah, was Cyprianus sah, was er mit einem Entsetzen sah, das ihn regungslos an die Wand warf: die Folterknechte traten hastig zur Seite, beugten sich nieder und hoben vom Boden etwas auf, das dort am Boden lag. Es war ein Bündel langer, gelblich grauer, ruthenartiger Gegenstände, die ein hartes Rasseln hören ließen, indem die Hände der Männer darin wühlten; keine Ruthen, keine Gerten, sondern etwas Schlimmeres, das schlimmste Geißelwerkzeug, das es gab, schlimmer als Ruthen, als die ledergeflochtene, mit Bleistücken durchsetzte Geißel, Ochsensehnen. In den

Händen der Männer wankten und ſchwankten die gräßlichen Dinger, indem die Männer zu ihrem Opfer zurückkehrten und ſich rechts und links von demſelben aufſtellten. Die braunen Arme holten aus; alle Muskeln ſpannten ſich; ein pfeifendes Geräuſch durchſchnitt die Luft — und mit einem Schrei, der von allen Wänden widerhallte, flog der Leib des Weibes, von einem furchtbaren Streiche getroffen, in den Stricken empor. Er reckte ſich, er bäumte ſich auf, als wollte er über ſich ſelbſt hinauswachſen; die geſchloſſenen Augenlider waren aufgeriſſen; wie in jähem Erwachen geweckt, rollten die Augen im Kopf. Ein zweiter Streich ſauſte hernieder, und ziſchend, tief einſchneidend in das weiße, weiche Fleiſch, folgte ein dritter.

Cyprianus fühlte etwas Feuchtes auf ſeinen Lippen; als wenn ihm Schaum auf die Lippen getreten wäre. Mit den Fingernägeln grub er ſich ein in die Wand. Er mußte etwas ſagen, mußte etwas thun, wollte etwas thun. — „Haltet ein,“ wollte er rufen, „laßt ſie zu Athem kommen! Sie wird opfern! Wird Alles thun, was Ihr verlangt!“ Aber der Prokonſul kam ihm zuvor. Er war vom Seſſel aufgeſtanden; wie Eiſen und Stahl reckte ſich die hagere Geſtalt. Ein Wink von ſeiner Hand — die Geißelknechte hielten inne.

„Biſt Du nun anderen Sinnes geworden? Willſt Du nun opfern?“

Mit denſelben Ausdrücken dieſelbe Frage wie vorhin; als wäre der Fragende kein Menſch mehr, ſondern nur noch eine, mit eiſernen Kiefern tönende Maſchine.

Und diesmal kam Antwort; nicht langſam, nicht zögernd wie vorhin; raſch kam ſie, augenblicklich, wie vom Amboß, den der Hammer trifft, augenblicklich der Klang aufſpringt, laut und beinah wild, wie ein wildes Jauchzen, das von der Wölbung widerſcholl:

„Nein!!“

Mit beiden Händen griff Cyprianus ſich an den Kopf. Von der Stirn rann ihm der kalte Schweiß; er durchfeuchtete ſein Haar. Hatte er recht gehört? War das möglich? Hatte ſie nein geſagt?

Ja, er hatte recht gehört; und als wenn ſie es ihm beſtätigen wollte, ſchrie ſie noch einmal ihr „nein“ über den Prokonſul hinweg in die Luft hinaus.

Ihr Geſicht war verwandelt; in ihren Augen ſprühte ein Feuer; über ihre Züge war es wie ein Lichtſchein gebreitet, wie eine raſende Verzückung.

Der zerfleiſchende Schmerz, der ſie wie eine reißende Beſtie und ſo jählings überfallen hatte, daß er ihr den Schreckensſchrei entriß, hatte ſie zum Bewußtſein geweckt.

Das erdrückende Gefühl der Schmach war abgelöst durch ein anderes; statt der Schande kam die Qual; und Qual erträgt sich leichter als Schmach. Ja wirklich, ja, lieber Qual und Schmerzen, als Schmach! Auch wenn die Qual so kam, wie sie jetzt über sie herkam, so durch Haut und Fleisch hindurchschneidend bis auf die Knochen, so brennend, wie eine Flammenwelle, ihren Leib und ihre Glieder überfluthend und umwickelnd mit höllischer Gluth. Durch den Widerstand des Weibes erbittert, thaten die beiden Kerle, in deren Händen sie war, jetzt ihr Möglichstes.

Ihre Arme gingen wie Dreschflegel; wie ein Hagelschauer prasselten die Streiche hernieder.

Und während die gemarterten Glieder wie in Todeszuckungen auf- und niederflogen, während es aussah, als müßte der zerpeitschte Leib in Stücke zerfliegen, brach von ihren Lippen, das dumpfe Geräusch der Streiche wie eine Drommete übertönend, laut und gellend und immer gellender das eine Wort, der immer wiederholte Schrei: „Nein! Nein! Nein!“

Nein — sie wollte nicht! Sie wollte nicht!

Sie fühlte, wie die Vernichtung über ihrem Haupt zusammenschlug, und mitten in der Vernichtung empfand sie etwas wie Erlösung. Sie fühlte, wie das Blut an ihren Gliedern herniedertroff, und indem sie es fühlte,

ſagte ſie ſich, daß ihre Glieder nicht mehr nackt waren, wie ſie es vorhin geweſen. Ein Kleid war darüber geworfen, ein heißes, purpurrothes, aus ihrem eigenen Lebensſaft gewebt. Dieſer Leib, der unter den Fäuſten der Marterknechte zerging und zerbrach, er war nicht mehr das, was er vorhin geweſen, das weiße, weiche, zarte Ding, an dem die lüſternen Blicke der Männer gehangen hatten; jeder Streich, der ihn traf, veränderte dieſen Leib, verwandelte ihn. Sie ſelbſt verwandelte ſich; ſie war gar nicht mehr die, die ſie vorhin geweſen, war nicht mehr ſie ſelbſt. Sie fühlte, wie ſie ſich auflöſte, mit jedem Augenblick, mit jedem Athemzug, und wie eine raſende Wonne überſchwoll ſie das Gefühl der Auflöſung. Die Gluth, die ſie umloderte, die ſich immer brennender in ihre Nerven hineinfraß und ihre Organe, ſie kam ja gar nicht von hier unten, nicht von der Marter und nicht von den Menſchen — von dort oben kam ſie und ſenkte ſich, einem Flammenmantel gleich, auf ſie herab. Sah ſie denn nicht, wie es ſich dort über ihrem Haupte aufthat in blendendem, weißglühendem Licht? Das unermeßliche, ewige Licht, in dem ſie zergehen ſollte, jetzt, jetzt gleich, im allernächſten Augenblick! Fühlte ſie nicht, wie es ſich von dort oben herabbeugte, zwei gewaltigen Armen gleich, und ſie emportrug? Hörte ſie nicht ein Raunen und Flüſtern in ihren Ohren,

wie von einer nie vernommenen, wunderbaren Stimme? Sah ſie nicht das Antlitz, das ungeheuere, mit den abgrundtiefen Augen, das jetzt dicht über ihrem Antlitz war? Wußte ſie nicht, wer es war? War es nicht Er? Er, den ſie vorhin geſucht und nicht gefunden hatte, den ſie verloren hatte, und der nun wiederkam, zu ihr kam, um nie mehr hinwegzugehen?

„Ich habe Ihn, und Er iſt bei mir!“

Sie hatte es herausgeſtoßen aus tiefſter Bruſt; ſie hatte gemeint, daß es ein Schrei ſei — die Umſtehenden hatten gehört, daß es nur noch ein röchelnder Laut war. In den Stricken brach ſie zuſammen; regungslos hing ihr Leib, ohnmächtig, wie vom Leben verlaſſen.

Die Hand des Prokonſuls fuhr durch die Luft. Die Folterknechte ſprangen hinzu und banden die erſtarrenden Arme los. Schwer glitt ſie herab. Auf den Marmorflieſen des Bodens lag ſie wie ein zertrümmertes, herrliches Bild. Die Fetzen des zerriſſenen Gewandes wurden über ſie geworfen. Noch einen Augenblick ſtand der Prokonſul und ſah auf ſie nieder; dann wandte er ſich kurz ab und ging hinaus. Das Weitere gehörte den Knechten und den Soldaten. Sie wußten was zu thun war, daß ſie ſie zurückzubringen hatten in das Gefängniß.

Als die Soldaten die Bahre mit dem ohnmächtigen Weibe aufgehoben hatten und damit aus der Basilika traten, kam plötzlich ein Mann an ihre Seite:

„Geht nicht nach dem Gefängniß mit ihr," sagte er, „ich will Euch zeigen, wohin Ihr sie bringen sollt."

Die Soldaten blickten auf; sie wußten nicht, ob sie gehorchen sollten. Dann aber stießen sie sich untereinander an.

Es war ja Cyprianus. Cyprianus, der vorhin dabei gewesen war, von Anfang bis zu Ende. Und überhaupt — wenn der es befahl —

Ohne weitere Einwendungen schlugen sie den Weg ein, den er ihnen voranging; erst langsam schreitend mit ihrer Bürde, dann rascher und rascher, weil der Mann, der vor ihnen herging, immer hastiger ging und immer hastiger. Zum Hause Cyprians bewegte sich der Zug. Als sie anlangten, stand die Pforte des Hauses bereits offen. Sie traten hinein; im Vorflur wurde die Bahre niedergesetzt. Dann fühlten sie, wie ihnen Geld in die Hände gedrückt wurde, jedem Einzelnen ein großes Geldstück. Und dann stand der geheimnißvolle Mann plötzlich in ihrer Mitte, sie im Kreise um sich her versammelnd. Er ließ die Augen von Einem zum Andern gehen, jeden Einzelnen anblickend, als wollte er ihm bis in die

Eingeweide ſehen. Dann erhob er, wie drohend, die Rechte.

„Das Weib dort iſt todt," ſagte er. „Wer da ſagt, ſie ſei nicht todt, der lügt; wer da lügt, dem ſteht Unheil bevor. Wenn ſie Euch draußen befragen, ſo werdet Ihr ſagen, daß das Weib todt iſt. Ich habe mir Eure Geſichter angeſehen; jedes einzelne, ich habe ſie mir gemerkt. Ich kenne Euch jetzt, ich finde Euch wieder, wo Ihr auch ſeid. Wenn einer von Euch ſagt, das Weib war nicht todt, ſo werde ich erfahren, wer es geweſen iſt, der ſo geſagt hat. Den werde ich verfolgen, den wird Unheil treffen, Verderben und Tod!"

Er wandte ſich an den Soldaten, der ihm zunächſt ſtand:

„Wie wirſt Du ſagen alſo, wenn ſie Dich befragen?"

Der Soldat glotzte ihn verblüfft an.

„Wie wirſt Du ſagen, wenn ſie draußen nach dem Weibe fragen?"

„Sie — iſt todt, werde ich ſagen," erwiderte der Gefragte ſtockend.

Cyprianus richtete ſich an den zweiten:

„Und Du — wie wirſt Du ſagen?"

„Sie iſt todt, werde ich ſagen."

Er ging die ganze Reihe fragend durch.

„Sie iſt todt, werde ich ſagen," kam leiſer oder lauter von einem jeden die Antwort zurück. Die Soldaten hatten begriffen, was von ihnen verlangt wurde; voller Scheu ſahen ſie den unheimlichen Mann, den Zauberer, an. Vielleicht war das Weib ja wirklich todt, und wenn ſie nicht todt war, ſo hatte er vielleicht die Abſicht, ſie vollends zu tödten, oder jedenfalls etwas ganz beſonders Schreckliches mit ihr vorzunehmen. Darum war es ihnen herzlich angenehm, als er jetzt auf die Thür zeigte und: „geht nun!" ſagte.

Fort aus dem Hauſe des Zauberers! Sie drängten ſich, wer zuerſt hinausgelangte. Endlich waren ſie Alle davon, und hinter dem Letzten fiel die Thür ins Schloß.

Sechstes Kapitel.

Die Thür fiel ins Schloß; vor die geſchloſſene Thür flog von innen der Riegel, und in dem Raum, der nun gegen Welt und Menſchen abgeſchloſſen und geſichert war, ſtand ein Mann, in dem man den düſteren Cyprianus, den Gelehrten, den Zauberer, kaum wieder erkannt haben würde. Er warf die Arme in die Höhe, er ſtreckte ſie vorwärts, ſeitwärts, nach allen Richtungen, Alles das lautlos, ohne ein Wort, wie ein Menſch, der an einem Geheimniß erſtickt, einem unerhörten, überwältigenden, von dem man nicht ſprechen, über das man ſich nur freuen darf, weil es einen glücklich, ſelig, toll vor Wonne macht.

Und da vor ihm, vom Linnentuche bedeckt, da lag es, das regungsloſe Geheimniß, das ſchaurig-ſüße, erſehnte, geliebte. Auf den Fußſpitzen ſchlich er heran;

leiſe, ganz leiſe lüftete er die Hülle über ihrem Geſicht; weiß und kalt wie fleckenloſer Marmor lag ihr Geſicht; ihre Augen waren geſchloſſen, zwiſchen den Lippen ſchimmerten die Zähne.

Ein jäher Schreck kam über ihn; wenn das, was er den Soldaten geſagt hatte, um die Verfolgte zu retten, etwa wirklich die Wahrheit geweſen wäre? Wenn ſie — haſtig kniete er zur Seite der Bahre nieder. Er ſchob das Linnentuch noch weiter zurück; er drückte das Ohr auf ihr Herz — wenn ſie wirklich —? Nein — aus der Tiefe der Bruſt, wie aus einem Abgrunde, tönte ein ſchwacher, verlorener Laut, der Schlag ihres Herzens.

Sie lebte!

Er zog das Linnen wieder empor; er ſtand auf die Füße auf; Alles mit lautloſen Bewegungen, mit verhaltenem Athem, als wäre jedes Geräuſch eine Gefahr und jeder Laut eine Entweihung der heiligen Einſamkeit, in der er ſich mit ihr befand.

Hausbeſorger, Diener und Dienerinnen hatte er hinweggeſchickt vorhin, als er das Haus betrat; hinweggeſcheucht hatte er ſie, unter ſchwerer Bedrohung; Niemand ſollte zu kommen wagen, bevor er rief. Nun war er mit ihr allein, und ſie lebte!

Wieder, wie vorhin, fuhr er mit beiden Armen in

die Luft. Das namenloſe Entzücken, das ihn erfüllte, mußte einen Ausweg haben, wenn es ihm nicht das Herz abſtoßen ſollte; zum Munde durfte es nicht hinaus; laut durfte es nicht werden; alſo blieb ihm nichts Anderes übrig. Wie ein Trunkener ſchwenkte er die Arme.

Sie gehörte der Welt noch an, in der er war! Sie lebte!

Vorläufig nur ein halbes Daſein allerdings, ein bewußtloſes, in den ſchweren Banden der Ohnmacht. Aber das würde nur eine Zeit lang dauern, und dann würde eine andere Zeit kommen. Dann würden die Augen wieder aufgehen, die dunklen, wundertiefen Augen, in denen er ſich heute, als er hineinblickte, verloren hatte und verirrt, wie in einem Labyrinth. Wieder öffnen würden ſich die Lippen, und von dieſen Lippen, die heut ſo todesmuthig getrotzt hatten, würde dann eine leiſe, zitternde Frage kommen: „Wo bin ich?“ Und dann würde Niemand ihr ſagen, daß ſie im Hauſe des Cyprianus ſei, denn bei ſchwerſter Strafe würde er den Dienerinnen, in deren Hände er ſie nun gab, ihr zu ſagen verbieten, daß ſie in ſeinem Hauſe ſei.

„Da, wo man für Dein Wohl beſorgt iſt, wo es Dir gut geht, wo man Dich liebt,“ das würde man

ihr zur Antwort geben. Und dann würde ſie fühlen, wie Liebe, Sorgfalt und Pflege ſich über ſie ergoß, einem köſtlichen Bade gleich, alle Schmerzen von ihrem Leibe ſpülend, die der geliebte Leib erlitten hatte, mit tauſendfältigen Zärtlichkeiten alle Grauſamkeiten vergütend, die rohe Hände ihr zugefügt hatten. So würde ſie wieder auferſtehen, wiedergeboren werden, in ſeinem Hauſe, unter ſeinen Augen, ſeiner Pflege, beinahe wie ein Kind von ihm, wie ſein Geſchöpf.

Wie in einer Wunderwelt würde ſie leben, und ein Märchen würde in ſeinem Hauſe ſein, ein Märchen, wie noch keines Dichters Phantaſie es jemals auserſonnen hatte. Unwillkürlich preßte er beide Hände auf den Mund; er mußte das Lachen bändigen, das aus ſeinem Herzen aufjauchzte, das tolle, übermüthige, das über ſeine Lippen hinauswollte. Draußen war ſie todt, und hier drinnen war ſie lebendig. Abgethan für die Menſchen — nur noch vorhanden für ihn!

Als wenn man ihm einen Schatz ins Haus getragen hätte, ſo war ihm zu Muth, als wenn in ſeinem Garten ein Blüthenbaum aufgegangen wäre, der ſein Haus mit einem Duft durchhauchte, wie die Erde ihn nicht kannte.

Draußen war der tobende Ozean und hier drinnen

die Inſel der Seligkeit, auf die er ſich mit ihr gerettet, auf der ſie wohnen und bleiben würden — wie lange? Ach, was fragte er. Bis ans Ende der Zeiten, bis an den Tod! Wenn er ſein Leben lang eingeſchloſſen bleiben ſollte in ſeinem Haus — was verſchlug es ihm? Wenn er nur ſein konnte, wo ſie war, nur die Luft trinken durfte, die ſie athmete!

Draußen ging die Verfolgung ihren Gang, das Ungewitter raſte weiter und zerſchmetterte in krachenden Schlägen Männer und Weiber, alle ihre Mitgefangenen, alle ihre Schickſalsgenoſſen, und an ihrem Haupte ging es vorüber.

Mochten die Beſtien draußen heulen und den Sand der Arena aufwühlen mit ſchaufelnden Tatzen — ihre holden Füße würden nicht den heißen Sand der Arena betreten; Blumen würden ſich darüber neigen, und über Wieſen würden ſie gehen.

Sagte er ſich auch, daß es eine Chriſtin, eine von der verhaßten Sekte war, der all dieſes galt und für die er all dieſes that? Ja, er ſagte es ſich, und er lachte, indem er es that. Er lachte über ſich ſelbſt, über ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Bücher und Folianten, in denen er ſich einen Gott geſucht und aus denen er ſtatt deſſen Gift geſogen hatte. Mit Augen hatte er es

heute geſehen und mit Ohren gehört, was der Glaube im Menſchen zu wirken vermag.

Hatte er denn nicht heute früh noch gewußt, daß dieſer Glaube ein Aberglaube, eine wüſte Verirrung, ein Wahnſinn war? Hatte ſich etwas darin geändert ſeitdem? War es anders geworden mit ſeinem Urtheil?

Aber er ſchüttelte unwillig das Haupt. „Laßt mich in Ruh, einfältige Grübeleien!“ Mochte er richtig ſein, dieſer Glaube, oder falſch, eins hatte er heute erfahren und wußte er jetzt, daß er für dieſes Weib jedenfalls der rechte war, für dieſes Weib, vor deſſen Heldenſeele er ſich heute gebeugt hatte, bis in den Staub! Wie aus einem verzückten Traume kam er endlich zu ſich. Es wurde Zeit, daß er zur Ausführung ſeiner Gedanken ſchritt.

Er ging hinaus, um mit dem Hausbeſorger Rückſprache zu halten. Einige Zeit darauf erſchienen Diener, die unter ſeiner Leitung die Bahre aufhoben und in die Frauengemächer trugen. Dort wurde das immer noch bewußtloſe Weib den Händen der Pflegerinnen übergeben.

Eine ſorgfältige Auswahl war getroffen; nur zwei Dienerinnen ſollten um ſie ſein, die geſchickteſten, zuverläſſigſten. Dieſe ſollten ſie nie verlaſſen.

Im Laufe ſeiner Studien war Cyprianus in alle Tiefen der Natur eingedrungen; ganz Antiochien beſaß keinen geſchickteren Arzt. Er brauchte, um ſie wieder herzuſtellen, keinen anderen. Er ſelbſt miſchte Salben und Arzneien, er ſelber gab den Mägden jeden Handgriff an, jede Anweiſung, deren ſie bedurften. Sobald ſich etwas ereignete, hatten ſie ihn zu rufen; wenn ſich nichts Beſonderes zutrug, alle zwei Stunden zu berichten.

Alle dieſe Anleitungen wurden flüſternd gegeben. Kein lautes Wort ſollte in ihrer Nähe geſprochen werden, kein Geräuſch im ganzen Hauſe ſein.

Dann, mit einem letzten Blick auf ſie, zog er ſich zurück. Keinem männlichen Antlitze ſollten ihre Augen begegnen, wenn ſie ſich öffneten, ihm vorläufig am allerwenigſten.

Er ging in den Garten, er durchmaß das ausgedehnte Gebiet von einem Ende bis zum anderen, hinauf und hinunter; als wenn er ſeine ſchwellende Bruſt zur Ruhe wandern wollte. Aber nicht darum allein, er prüfte die Mauer, die den Garten umgab, die Pforten, die ſich darin befanden. War auch die Mauer überall ſtark und hoch? War keine Möglichkeit, an irgend einer Stelle darüber hinweg und in den

Garten hineinzuſehen? Die Pforten, ſchloſſen ſie auch alle? Er rüttelte an jeder einzelnen. War keine Möglichkeit, durch ſie hindurch in den Garten zu ſpähen?

Er kehrte von ſeiner Unterſuchung zurück; Mauer und Pforten, Alles war, wie er es wünſchte und wollte, Alles dicht und hoch. Als er in den breiten Baumgang von Magnolien wieder einbog, der den Garten in ſeiner ganzen Länge durchzog, ſtand der Hausbeſorger vor ihm.

„Ob er heute nicht ſpeiſen wollte?“

Cyprianus lächelte.

Daß man an dergleichen denken konnte! — aber ſchließlich — warum ſollte er nicht? Und auch Wein wollte er trinken! Von dem ſchweren, ſüßen, dunkelrothen, der ihm von Samos geſchickt worden war und den er nur zu ſich nahm, wenn das Herz ihm fröhlich war. Der Wein hatte lange gelegen; jetzt ſollte er öfter aus dem Keller heraufſteigen, öfter!

Als er bei ſeiner einſamen Mahlzeit ſaß, kam von drüben, aus den Frauengemächern, der erſte Bericht: ſie hatte zum erſtenmale die Augen aufgethan.

Cyprianus ſchob Teller und Schüſſel von ſich.

„Was war weiter geſchehen?“

Weiter noch nichts.

„Hatte ſie Töne von ſich gegeben? Etwas geſprochen? Etwas geſagt?“

Nein, ſie hatte nichts hören laſſen und nichts geſagt. Kaum das Haupt hatte ſie erhoben; nur die Augen aufgeſchlagen; noch halb wie verglaſt waren ſie geweſen und einmal, zweimal, langſam rund um das Zimmer gegangen, dann hatte ſie die Augen wieder geſchloſſen und war, ſo ſchien es, eingeſchlafen.

„Eingeſchlafen? Wirklich? Sie ſchlief?“

Die Berichterſtatterin meinte ſo. Einen langen Athemzug, ſo recht aus tiefſter Bruſt, hatte ſie ausgeſtoßen; dann hatte ſie das Haupt in die Kiſſen zurückſinken laſſen und war, ſo ſchien es, eingeſchlafen. Jetzt lag ſie ganz ruhig. Die Dienerin ging hinaus. Der Hausbeſorger erſchien mit einem neuen Gange. Cyprianus aber war ſchon aufgeſprungen. Er konnte nichts mehr eſſen. „Nimm fort! Nimm fort!“ Aber er hielt dem Alten den Becher hin: „Deine Kanne hebe auf und ſchenke mir ein!“

Und er ließ ſich den Pokal vollgießen bis zum Rand, bis daß der bläuliche Schaum auf der dunklen Fluth ſchwamm. Er wollte den Becher an die Lippen ſetzen — aber er hielt inne; ein Trankopfer zuvor — eine Handbewegung ſcheuchte den Hausbeſorger hinaus

— Niemand ſollte dabei ſein, kein Unberufener es ſtören, das Gebet, das er emporſchickte, das glühende, ſtammelnde Gebet: „Rette und erhalte ihr Leben!“

Aber — beten? Zu wem?

Sollte er den flehenden Schrei in die leere Luft richten? Kam die alte Grübelei wieder? Die Herzensnoth und Herzensöde? Nein, nein, nein! Jetzt war die Stunde dazu nicht! Jetzt mußte er einen haben, mußte er! Und jählings, als wenn ein Krampf ſie zuſammendrückte, ſchloſſen ſich die Finger ſeiner Hand um den Fuß des Pokals — in den Ohren tönte ihm ihr ſchwindender Schrei: „Ich habe Ihn, und Er iſt bei mir!“

Wenn er — ſein Gebet erhöbe — zu dem? Mitten in der flammenden Erregung, die ihn beherrſchte, überſtrömte es ihn mit plötzlicher Kälte. Zum Chriſtengott beten? Er? Cyprianus?

Stand nicht ſein ganzes Leben wie ein drohender Schatten hinter ihm auf? Stand er ihm nicht dort, in der Ecke des Gemaches, leibhaftig gegenüber, der Cyprianus von ehedem? Sein eigenes Selbſt, ihn anſtierend mit dumpfem, ſtaunendem Blick?

Aber Schatten waren es, Schatten das Eine wie das Andere, und heute, da drüben in der Baſilika,

hatte er Wirklichkeit gesehen und lebendig wirkende Kraft!

„Ich habe Ihn und Er ist bei mir," so hatte sie gesagt, und der Mund, der das gesagt hatte, log nicht! Nein, wahrlich!

Es war also wirklich denkbar, daß es ein Wesen im Weltall gab, ein geheimnißvolles, ungreifbares, unfaßbares, das zu dem Menschen kam, wenn der Mensch es rief, das den Menschen mit Kräften erfüllte, über Menschen-Kraft und -Macht hinaus?

Es mußte so sein, solch ein Wesen mußte es geben. Wo sonst wäre es hergekommen, das „nein" von heute früh, das aus dem zuckenden und zergeißelten Leibe hervorgeschossen war wie eine Flamme, als wäre der Leib nicht Fleisch und Blut und Nerv, sondern funkenstiebender Stahl gewesen? Wer sonst hätte ihr Muth verliehen, als ihn der Muth verließ, und Kraft zum Widerstand, als er in kaltem Schweiß zerfloß?

Es war ihm, wie einem Menschen, der tief im Lande zu wandern glaubt und plötzlich ein Rauschen und Brausen hört und das Meer aufleuchten sieht in unermeßlicher Weite.

Also wäre die Verzweiflung, die er ein Lebenlang im Herzen getragen, ein Irrthum gewesen? Und thronend

über der Welt war wirklich das ungeheure Wunder, das man Gott nennt?

Und dieſes Wunder wäre bei ihnen zu finden, bei den Verachteten, Verhaßten, den Chriſten?

Sollte er wirklich verſuchen, zu ihm zu rufen? Zu ihrem Gott? Und warum ſollte er nicht? Stand er zu hoch, um den anzurufen, den ſie angerufen hatte, die Gebieterin ſeiner Seele, das königliche Weib?

Und plötzlich lag er auf beiden Knieen. Der Wein ſtrömte aus ſeinem Becher, eine Opfergabe, zu Boden.

„Ich weiß nicht, ob Du biſt — aber wenn Du biſt, ſo rette ihr Leben und erhalte ſie mir!“

Er hatte es laut emporgerufen. Jetzt beugte er das Haupt und blieb auf den Knieen zuſammengekrümmt liegen, als wartete er, als lauſchte er, ob ein Echo ertönen würde.

Und in dem Augenblick hörte er einen Schritt vor der Thür. Er warf die Augen herum; unter dem Thürvorhang erſchien die Dienerin von drüben. Stieren Blicks ſah er ſie an; ſeine bleichen Lippen regten ſich lautlos — war es denkbar? Kam wirklich ein Echo?

Das Weib war eben wieder zu ſich gekommen,

wieder aufgewacht, hatte die Augen geöffnet und diesmal hatte ſie geſprochen.

„Hatte — geſprochen?“

Seine Zunge bewegte ſich wie Blei. Er wollte aufſtehen und konnte nicht. Mit der Hand ſchlug er durch die Luft:

„Berichte weiter.“

Staunend hatte ſie ſich umgeſehen; diesmal waren die Augen ſchon viel klarer geweſen, beinahe ganz klar. Dann hatte ſie leiſe gefragt: „Wo bin ich hier?“ So wie Cyprianus befohlen, hatte man ihr geantwortet: „Da, wo man für Dein Wohl beſorgt iſt, wo es Dir gut geht, wo man Dich liebt.“

Darauf hatte ſie wieder geblickt, und dann war etwas über ihr Geſicht gegangen, beinah wie ein Lächeln. Ein ganz ſchwaches natürlich, kaum eine Andeutung, aber dennoch ganz deutlich wahrnehmbar, ein Lächeln. Und ſo war ſie wieder zurückgeſunken; ihre Augen hatten ſich geſchloſſen, und indem ſie wieder einſchlief, hatte ſie noch gelächelt.

Mit einem Sprung war Cyprianus auf den Füßen. Erſchreckt wich die Dienerin zurück; ſo hatte ſie den Gebieter nie geſehen. Als wenn ein Geiſt ihm erſchienen wäre, ſo ſtand er da; aſchfahl, mit glühenden

Augen. Sie wartete auf Beſcheid; es erfolgte keiner; ſie zog ſich zurück. Erſt als ſie hinweggegangen, bemerkte Cyprianus, daß Niemand mehr da war, außer ihm.

Mit beiden Händen fuhr er an den Kopf; ein Schrei riß ſich gurgelnd aus ſeiner Bruſt:

„Ein Zeichen! Ein Zeichen!“

Dann ſtürmte er hinaus in den Garten. Es duldete ihn nicht unter Decke und Dach — der Himmel mußte über ſeinem Haupte ſein und die ſchrankenloſe Luft um ihn her. Staunend und beinah beunruhigt blickte der alte Hausbeſorger hinter ihm drein. Was war nur vorgegangen mit dem Herrn? Er war ja ganz wie verwandelt und vertauſcht. Der Abend dunkelte bereits, dennoch ſah er deutlich genug, um zu gewahren, wie die hohe Geſtalt den Baumgang entlang ſchritt, taumelnd von rechts nach links, als wäre der Mann berauſcht.

Und jetzt — ſtrauchelte er gar? Fiel er zu Boden? Ja! An einem Baume war Cyprianus in die Kniee geſunken, den Baumſtamm umfaſſend mit beiden Armen, ſo wie er damals im Garten des Eduſus den Feigenbaum umſchlungen hatte.

„Iſt es möglich? Iſt es möglich? Iſt es möglich?“

Er ſtammelte und ächzte. Die Wirklichkeit zerging unter ſeinen Füßen, und die Wunder ſtanden auf.

Es gab alſo eine Wirkung von Seele zu Seele, über den Raum hinweg? Ein Hören von Worten, ohne daß das Ohr die Worte vernommen hatte? Es gab eine Macht, die es ihr zugetragen hatte, daß er fern von ihr auf den Knieen lag und zu ihrem Gott emporſchrie? Wo war dieſe Macht? Wer war dieſe Macht? Ihre Seele da drüben hatte es gefühlt, daß die ſeine ſich im Gebete mit ihr vermählte? Darum war ihre ſchlummernde Seele aufgewacht, darum hatte ſie gelächelt?

In allen ſeinen Gefühlen war ein Wanken, Schwanken und Zuſammenbrechen; in ſeinem Denken eine verwüſtende Zertrümmerung. In ſeinem Geiſte ſtrahlte ein Licht auf, wie er es nie geſehen, ein Licht, das ihm eine neue Welt beleuchtete, aufgebaut über der Welt, in der er ging und ſtand. Welches von beiden war nun die wirkliche Welt? Die wahre Welt?

Wer zeigte ihm einen Weg, daß er ſich nicht verirrte in der Unermeßlichkeit, die ſich vor ihm aufthat? Wer gab ihm einen Halt, daß er nicht in Rathloſigkeit verſank? Und er fühlte den Baum zwiſchen ſeinen Armen; die Erinnerung kam ihm an den Feigenbaum, in dem ſie geſtanden hatte, wie ein Kind des Lichts,

wie ein Funke von dem ungeheuren Feuer, das ihn blendete, wie eine Bewohnerin jener Welt dort drüben, wie eine Botschaftsbringerin von dort.

Und plötzlich ging es wie ein kühlender Schauer über ihn dahin; ein Athemzug schwellte seine Brust, so lang, so tief, als stieße er mit einem Hauche zehn Jahre des Suchens, des Ringens, des Zweifelns und Verzweifelns aus seiner Seele; eine tiefe, wonnige, beinah lächelnde Ruhe kam über ihn.

Vom Boden stand er auf; mit dem Rücken lehnte er sich wider den Baum; durch das Dunkel der Nacht blickte er hinüber zum Hause, zu dem verhangenen Fenster im dämmernd erhellten Gemach, wo sie ruhete und lag, die Erweckerin seines Herzens, die er an sich hatte reißen wollen, damit sie ihm Alles sei — und die ihm nun Alles geworden war, weil er sich hatte dahinnehmen lassen von ihrer Hand.

Langsam kehrte er zum Hause zurück. Niemand begegnete ihm. An dem Frauengemach ging er vorüber, und hier blieb er stehen.

Leise im Nachtwind bewegte sich der Vorhang, der die Thür verhing; wie eine winkende Hand, so beinah sah es aus. Daß er ihm hätte nachgehen dürfen, dem lockenden Wink, daß er nur einmal hätte hineinlugen, nur einmal mit den Augen es hätte küssen dürfen, das

ſüße Geſicht! Mit aller Willenskraft zwang er ſich zur Ruhe; kein Heiligthum der Welt ſollte ihm heiliger ſein, als der Raum, der ſie umfing. Aber ſo mächtig durchwühlte ihn der dunkle Sturm, daß er ihn in die Kniee und an den Boden warf.

Mit dem Geſicht zur Erde, ſo lag er da. — Wer war es, der die Hölle heraufbeſchworen hatte über das holdſelige Geſchöpf? — Ein Krampf durchſchütterte ſeine ſchluchzende Bruſt — ſeine Thränen floſſen auf die Schwelle vor ihrer Thür.

Siebentes Kapitel.

Wie eine Feſtung, ſo lag das Haus des Cyprianus jetzt inmitten von Antiochien — „wie ein Gefängniß,“ murmelten und raunten im Dienerzimmer Diener und Dienerinnen untereinander.

Es wurde langweilig.

Niemand durfte von draußen herein — Niemand aus dem Hauſe hinaus.

Früher war er ſolch ein milder Gebieter geweſen, ſo nachſichtig, hatte Alles gehen und laufen laſſen — und jetzt — ſeitdem das fremde Weib im Hauſe war, die Chriſtin — „denn Ihr wißt doch, daß es eine Chriſtin iſt?“

Freilich wußten ſie's — „aber ſprecht nicht laut — er hat's verboten — und er iſt ja jetzt ſo anders als früher, wie verwandelt und vertauſcht.“

Nur des Morgens ganz früh ging der Hausbeſorger auf den Markt, um die Bedürfniſſe des Haushalts einzukaufen. Dazu begleitete ihn einer von den Sklaven, höchſtens zwei, und vom Markt kehrten ſie ſofort zum Hauſe zurück. Das war zu wenig, um ordentlich zu erfahren, was ſich da draußen begab, und zuviel, um nichts zu erfahren.

Und gerade jetzt war ja ſo viel in Antiochien los.

An einem der nächſten Tage begegnete dem Hausbeſorger etwas recht Unangenehmes: er hatte zwei Sklaven auf den Markt mitgenommen, und als er heimkehren wollte, war der eine von den beiden fortgeweſen. Spurlos verſchwunden. Er hatte mit dem anderen umkehren müſſen und ſich zu dem Unmuth, den er ſchon ausgeſtanden, noch über das verſteckte Grinſen, das Flüſtern und Ziſcheln ärgern müſſen, mit dem ſich die übrige Dienerſchaft das Ereigniß erzählte.

Dem Herrn hatte er vorläufig gar nichts geſagt. Vielleicht, daß der Ausreißer von ſelber zurückkam.

Und er kam zurück; ganz ſpät am Abend erſt, ſehr aufgeregt und mit einem blaugeſchlagenen Auge.

Heimlich und leiſe, um Lärm und Aufſehen zu vermeiden, hatte ihn der Hausbeſorger eingelaſſen. Er hatte ihn gleich mit ſich nehmen wollen in die Prügel-

kammer, um ihn unter vier Augen abzustrafen — aber das war nicht gelungen.

„Ich bin ja dabei gewesen — habe Alles mit angesehen," hatte der Flüchtling gesagt, als er ins Haus trat.

„Wo dabei gewesen? Was gesehen?"

„In der Arena! Wo sie die Christen den wilden Thieren vorgeworfen haben!"

Und nun war kein Halten gewesen. Beinah mit Gewalt hatten ihn die übrigen Sklaven den Händen des Alten entrissen und in das große Dienerzimmer geschleppt, damit er erzählen, erzählen sollte; und da erzählte er denn, und mit offenen Mäulern saßen sie um ihn her und horchten und lauschten, und mitten unter ihnen, nicht weniger erregt als die anderen Alle, saß der Hausbesorger selbst, und über dem Hören vergaß er, daß er den Burschen eigentlich hätte abstrafen müssen, und über dem Erzählen wurde es Nacht, und Mitternacht, und Niemand achtete darauf, denn es war ja großartig, was der da berichtete, großartig!

Mittags hatte es angefangen, und bis in den sinkenden Abend hatte es gedauert.

So voll von Menschen war die Arena gewesen, daß er nur eben noch mit Mühe und Noth auf der obersten Galerie einen Platz hatte erlangen können.

Zuerſt war es da unten auf dem Sande noch ganz leer geweſen; nur aus den unterirdiſchen Käfigen hatte man die Löwen brüllen hören; und das war ſo ſchauderhaft anzuhören geweſen, daß Allen die Haare zu Berge ſtiegen und Niemand ein Wort zu ſprechen gewagt hatte.

Und dann hatten ſie die erſten Chriſten hereingeholt; und wie ſie eingetreten, da war eine ſolche Stille entſtanden, daß man ein Blatt hätte zur Erde fallen hören. Fünf Männer und ſieben Frauen. Damit es nämlich recht hübſch lange dauerte, wurden immer nur ganz wenige auf einmal hereingelaſſen. Und ſo weiß hatten die Alle ausgeſehen, als wenn ſie mit Kalk übergoſſen geweſen wären.

Soldaten waren mit hereingekommen; und darauf hatten die Soldaten ihnen die Hände losgebunden, die ihnen auf dem Rücken zuſammengeſchnürt geweſen waren. Und darauf, wie ſie die Hände frei hatten, waren die Chriſten zu einander getreten und hatten leiſe mit einander geſprochen und ſich umarmt und geküßt und Einer dem Anderen ein Zeichen über die Stirn und die Bruſt gemacht — ſo — der Erzähler machte das Zeichen der Bekreuzigung nach.

Und dann war in der großen Loge, wo der Pro-

konſul ſaß, Jemand aufgeſtanden und hatte mit einem Tuche gewinkt.

Darauf waren die Soldaten alle hinausgegangen und hatten die große Pforte des eiſernen Gitters, das rings um den Sandplatz unten ging, feſt hinter ſich zugemacht und mit einer Stange verriegelt.

Und Amoibas, der Limonenhändler, der gerade neben ihm geſeſſen, hatte geſagt, das wäre auch gut, daß ſie die Thür ordentlich zumachten, denn wenn eins von den Ludern herauskäme, das könnte eine angenehme Geſchichte geben. Aber Andere hatten gemeint, es wäre keine Gefahr; das Gitter wäre ſo hoch, daß kein Löwe darüber wegſpringen könnte, und ganz dicht und feſt.

Dann hatten die Löwen da unten mit einemmal noch viel lauter zu brüllen angefangen als vorher; und Alles hatte ſich angeſtoßen und geſagt: „jetzt geht's los.“

Dann war es geweſen wie ein Rollen, und dann wie ein Krach, und mit einemmal waren aus den Verſenkungen, die hinter dem eiſernen Gitter waren, drei Käfige von unten herauf gefahren, und in jedem von den Käfigen war ein Löwe geweſen.

Und wie die Löwen das helle Licht ſahen und die Menge von Menſchen, waren ſie zuerſt ganz ſtill ge-

worden und hatten die Augen zugekniffen, als ob ſie nicht wüßten, was los ſei. Und in der ganzen Arena hatte man auch nicht einen Athemzug gehört; denn es war doch geweſen, als wenn jedem Einzelnen das Herz im Leibe ſtillgeſtanden hätte.

Und dann waren die eiſernen Fallthüren vor den Käfigen in die Höhe gezogen worden. Und in dem großen Gitter waren Ausſchnitte geweſen, ſo, daß in jeden Ausſchnitt gerade immer eine Käfigthür hineinpaßte; und nun hatten die Löwen hinausgekonnt.

Aber zuerſt waren ſie gar nicht herausgekommen, ſondern hatten ſich in die Ecke des Käfigs gedrückt; und es hatten erſt Soldaten hinter die Käfige treten und von hinten an die Wand pochen müſſen. Da waren ſie dann aufgeſtanden und langſam, langſam in den Sand hinausgetreten.

Und in der Mitte von dem Sandplatz hatten ſich die Chriſten zuſammengedrängt, alle in einen Haufen, und ſich mit den Armen umſchlungen und die Köpfe nach innen gewandt, ſo daß ſie mit dem Rücken gegen die Löwen ſtanden und von ihnen nichts ſahen. Amoibas aber, der Limonenhändler, hatte geſagt, das würde ihnen nicht lange helfen.

Darauf hatten die Löwen die Köpfe in die Höhe gehoben und man hatte ſehen können, wie ſie die

Witterung aufnahmen und wie sie merkten, daß da etwas für ihren Hunger und Durst zu holen war. Und dann hatten sie angefangen, um die Christen herumzuschleichen, mit dem Bauche ganz dicht an der Erde, und mit den Schweifen hatten sie herumzufuchteln angefangen, erst nur langsam, dann aber immer stärker, so daß sie sich damit in die Weichen schlugen. Und dann hatte sich die Löwin — denn zwei waren Löwen, und das dritte eine Löwin — plötzlich niedergeduckt und mit einemmale war ein Gebrüll gewesen, so gräßlich, wie man es gar nicht beschreiben kann, und im nämlichen Augenblick hatte etwas Weißes im Sande gelegen, und etwas Gelbes drüber her, und das war eins von den Christenweibern gewesen, das die Löwin gepackt hatte.

Und wie sich das Weib unter den Klauen der Löwin gewälzt hatte, und das Blut aus ihrem Leibe hervorgekommen war, und wie die Löwen das sahen und das Blut rochen, da hatten sich ihre Mähnen aufgesträubt, daß sie wie Wälder standen und sie hatten auch zu brüllen angefangen, und dann mit einem Sprung, der Eine von rechts und der Andere von links, waren sie mitten unter den Christen gewesen, und hatten mit den Tatzen um sich geschlagen, und nach ein paar Augenblicken war kein einziger von den Christen mehr

auf den Beinen gewesen, sondern einige gleich todt, und die Anderen hatten sich davongeschleppt, und ihre Leiber waren ganz zerfetzt gewesen.

Darauf, als es soweit gewesen, waren wieder neue Christen herangebracht worden. Man hatte die große Pforte von draußen aufgemacht, aber immer ganz rasch und nur gerade so lange, daß immer ein Mann oder ein Weib, was es nun gerade war, hineingestoßen werden konnte. Und sobald die Löwen einen Neuen kommen sahen, waren sie gleich über ihn hergefallen, denn sie waren jetzt ganz wüthig geworden. Und Amoibas, der Limonenhändler, hatte gesagt, sie wären jetzt auf den Geschmack gekommen und witterten das frische Blut. Und wie nun auch diese zweiten Christen abgethan gewesen, da hatten sich die Löwen hingelegt und angefangen, sich die Tatzen zu lecken, als wenn sie hätten sagen wollen: sie hätten nun genug.

Aber da hatten die Zuschauer laut zu schreien begonnen und gerufen:

„Weiter, weiter!“

Denn nun waren auch sie auf den Geschmack gekommen. Und Amoibas, der Limonenhändler, und er selbst, der Erzähler, und Alle ringsumher hatten gerufen:

„Weiter, weiter!“

Darauf waren dann die Wärter hereingekommen,

die bei den Löwen waren, mit ſtahlgeflochtenen Peitſchen und glühenden Stangen; damit hatten ſie die Löwen in ihre Käfige zurückgejagt, und dann waren die Käfige wieder hinuntergerutſcht, und die todten Menſchen und die verwundeten waren hinausgeſchleift worden, und alsdann hatten ſie friſchen Sand gebracht und auf den blutigen Sand geſchüttet, daß Alles da unten wieder ganz ſauber ausſah.

Alsdann waren wieder zwölf Chriſten hereingebracht worden, und diesmal, als ſie erſchienen, hatte man ihnen von allen Galerien entgegengebrüllt; denn jetzt fürchtete man ſich nicht mehr, ſondern freuete ſich, denn es war ja ein fabelhaftes Schauſpiel.

Und diesmal hatten ſie den Chriſten rothe Tücher um die Schultern gehängt, und es ſollte ſich auch gleich zeigen, warum, denn mit einemmal hatten ſie von draußen die große Pforte aufgeſtoßen, die zum Sandplatz führte, und dann war ein Hallo geweſen, und plötzlich waren wilde Stiere hereingaloppirt gekommen. Und als die die rothen Tücher ſahen, hatten ſie gleich die Köpfe geſenkt und den Boden geſcharrt, und dann mit einem „hui“ waren ſie mitten unter den Chriſten geweſen und hatten ſie auf die Hörner genommen und hochgeworfen, daß man ſie nur ſo fliegen ſah.

Und da hatten ſie auf den Galerien angefangen,

in die Hände zu klatſchen und mit den Füßen zu trampeln und zu lachen und zu toben, denn es hatte doch auch zu ſpaßhaft ausgeſehen! Zu ſpaßhaft!

Und ſo war das weiter gegangen. Immer wieder waren Chriſten hereingebracht worden, und immer neue Thiere waren gekommen; Tiger und Leoparden und dann wieder Löwen.

Es hatte auch Allen ſo gut gefallen, daß, als nun wieder einer in der großen Loge des Prokonſuls aufgeſtanden war und verkündet hatte, daß es jetzt zu Ende ſei, Alle gemeint hatten, daß es ſchade ſei, ſchade!

Und Amoibas, der Limonenhändler, hatte laut gerufen, daß es noch viele Chriſten in Antiochien gäbe, und die müßten Alle daran. Und darauf hatten ſie von allen Galerien geantwortet und geſchrieen, ja, die müßten Alle daran, denn es wäre nichtswürdiges Volk.

Der Erzähler war zum Ende gelangt. Ein allgemeines dumpfes „Ah!“ löſte die Spannung, mit der man ihm gelauſcht hatte.

„Daß man ſo etwas hatte verſäumen müſſen!“

Der Hausbeſorger, der in tiefes Sinnen verſunken war, blickte auf.

„Wie biſt Du denn zu dem blaugeſchlagenen Auge gekommen?“ fragte er. „Hat's eine Prügelei gegeben?“

Der Erzähler murmelte etwas Unverſtändliches,

er wollte nicht recht mit der Sprache heraus, wie es ſchien.

„Na, hat Dich etwa auch einer von den Stieren auf die Hörner genommen? Siehſt beinah ſo aus.“

Alles lachte. Der Burſche ſchüttelte ärgerlich den Kopf.

„Wenn's ſo weiter geht bei uns im Haus, könnte es ſchon dahin kommen,“ meinte er.

Der Hausbeſorger ſah ihm ins Geſicht.

„Wieſo? Was ſoll das heißen?“

„Ach — nun —“

„Alſo was?“

„Ja — der Amoibas,“ erzählte er, „der Limonenhändler, hatte ſo komiſche Reden geführt, als ſie aus der Arena hinausgingen.“

„Was hatte er geſagt?“

Er war mit einemmal ſtehen geblieben, mitten auf der Treppe, und hatte zu ihm geſagt, ſo laut, daß alle Anderen es hören mußten:

„Dich kenne ich übrigens; Du biſt aus dem Hauſe des Cyprianus.“

Die Zuhörer rückten wieder näher.

„Und was haſt Du darauf geſagt?“ forſchte der Hausbeſorger.

„Was ſoll ich geſagt haben? — Freilich bin ich

aus seinem Hause, habe ich gesagt. ‚Das weißt Du doch aber,‘ hatte der Amoibas dann geschrieen, ‚was man von dem erzählt? Daß das ein ganz verfluchter Zauberer sein soll?‘“

Der alte Hausbesorger fuhr auf.

„Nicht so laut,“ sagte er, indem er sich entsetzt umsah.

Der Kreis rückte enger um den Erzähler zusammen; dieser senkte die Stimme.

„Darauf habe ich gar nicht gewußt, was ich erwidern sollte. Und alsdann hat der Amoibas gesagt: ‚Es ist doch bekannt, daß er sich ein todtes Weib hat ins Haus bringen lassen, und die hat er in seinem Hause wieder lebendig gemacht.‘“

Ein unterdrücktes Flüstern wurde laut:

„Damit hat er die Christin gemeint.“

Der Hausbesorger winkte zur Ruhe.

„‚Das ist nicht wahr,‘“ fuhr der Erzähler fort, „habe ich ihm geantwortet, ‚was Du da von meinem Herrn erzählst.‘ Darauf aber ist er mir ganz dicht unter die Augen getreten, so daß er beinah auf meinen Füßen gestanden hat, ‚das soll nicht wahr sein?‘ hat er gesagt, ‚das soll nicht wahr sein? Die Soldaten haben es selber gesagt, die ihm das Weib haben ins Haus bringen müssen, daß sie todt gewesen ist, mause-

todt! Und dann hat er sie in ein Zimmer bringen lassen und auf ein Lager legen lassen und Arzneien und Salben gemischt, und darauf ist sie wieder lebendig geworden. Das hat einer von Euch selbst neulich auf dem Markt erzählt.'"

Der Hausbesorger schnellte vom Sitze auf.

„Wer ist das gewesen? Wer hat das gethan?"

Es erfolgte natürlich keine Antwort. Niemand hatte es gethan. Der Alte mußte sich zur Ruhe geben.

„‚Und das Weib,' hatte der Amoibas weiter gesagt, ‚ist eine Christin gewesen, die sie zu Tode geprügelt hatten. Und der Cyprianus ist dabei gewesen und dabei hat er sich in das Weib verliebt. Darum hat er sie zu sich bringen lassen, denn er hat gewußt, daß er sie wieder aufwecken konnte mit seinen Beschwörungen, und er hat gewollt, daß sie ihm gehören sollte alsdann. Und jetzt denkt alle Welt da draußen, sie wäre todt, und unterdessen ist sie gar nicht todt, sondern sie lebt — und während sie ins Gefängniß gehört und vor die wilden Thiere, wie die Andern, lebt sie da bei ihm in Herrlichkeit und Freuden.'"

Ein abermaliges Geflüster von allen Seiten unterbrach den Erzähler. Beinah wie Zustimmung zu dem, was der Amoibas gesagt hatte, klang es daraus hervor.

„Ruhe!" gebot noch einmal der Hausbesorger. Er

wandte ſich wieder an den Burſchen. „Und dann habt Ihr Euch geprügelt?“

„Gleich darauf,“ berichtete dieſer, „iſt's ſoweit gekommen. Denn weil der Amoibas ſo laut ſchrie, hat ſich immer mehr Volk um uns verſammelt, und Alle haben gehört, was er von unſerem Herrn erzählte. Darum habe ich ihm geſagt: ‚Halt's Maul!‘ Und da hat er angefangen, mir die Fauſt unter die Naſe zu halten und hat gebrüllt: ‚Was ſoll ich? Das Maul ſoll ich halten? Das ſagſt Du mir, der Du einem verfluchten Chriſten dienſt?‘ Und wie er das geſagt hat, habe ich ihn am Halſe gekriegt und habe geſagt: ‚Das iſt gelogen!‘

„Er aber hat mir gleich eins ins Geſicht verſetzt und geſchrieen: ‚Es iſt nicht gelogen! Sondern, wer eine Chriſtin verſteckt, iſt ſelbſt nichts Anderes als ein verfluchter Chriſt! Und darum wird man nächſtens kommen ihm das Haus ausräuchern, und ihn ſelbſt ſammt dem Weibe! Und Euch Alle dazu!‘

„Und wie wir uns nun ſo gepackt hielten, bin ich ſo wüthend geworden, daß ich ihn niedergeworfen habe, daß er die Stufen der Treppe hinuntergekollert iſt. Dabei hat er fürchterlich geſchrieen und geſagt: ‚Schlagt den Chriſten todt! den verfluchten Chriſten todt!‘ Und mit einemmal, eh' ich mich verſah, ſind eine ganze

Menge, wohl zwanzig, dreißig, über mich hergewesen, mit Fäusten und Stöcken und was sie zur Hand hatten — und da habe ich schauderhafte Prügel gekriegt und bin froh gewesen, wie ich endlich habe davonlaufen können und mit dem Leben heraus war."

Die letzten Worte waren mit unwilligem Brummen vorgebracht worden. Jetzt schwieg der Erzähler und rieb sich die Glieder. Eine schwüle Stille war eingetreten; keiner sprach ein Wort; jeder dachte sich sein Theil.

Das waren ja angenehme Aussichten, die sich da eröffneten!

„Jetzt Alle miteinander hinaus und zur Ruhe!"

Der alte Hausbesorger war es, der den Befehl gab. Er stand hochaufgerichtet, während sich die Dienerschaar wie ein summender Hornissenschwarm hinausdrängte; er hatte einen möglichst barschen Ton angenommen. Aber seine Festigkeit war nur Maske. In seinem Innern wühlte die Unruhe und schwere Besorgniß.

Wenn er nur hätte sagen können, es ist Alles nicht wahr. Aber war's denn nicht wahr? Das Weib war ja im Hause, und der Herr wie toll mit ihr. Und dann neulich im Garten, wo er ihn hatte wankend und schwankend dahingehen sehen — und dazu das,

was die Magd erzählt hatte, wie sie den Herrn auf den Knieen hatte liegen sehen, und wie er sie angestiert hatte —

Ihr Götter —!

Ob er sich nicht ein Herz fassen und gleich vom Fleck zu ihm hineingehen und ihm Alles sagen sollte, was er eben gehört hatte? Was die Leute draußen sich erzählten?

Aber es war Mitternacht vorüber. Und dazu die ehrfürchtige Scheu, die er ein Lebenlang gefühlt und die jetzt zur Angst geworden war.

An der Thür von Cyprianus' Gemächern kehrte er um. Er konnte sich nicht entschließen. Kopfschüttelnd schlich er zurück in seine Kammer und streckte sich auf das Lager, und schlaflos lag er bis an den Morgen.

An diesem Morgen aber begegnete ihm etwas, das seine Unschlüssigkeit mit einem Schlage beendigte.

Ganz in der Frühe war er auf den Markt gegangen. Heut von keinem Sklaven begleitet. Erfahrung hatte ihn gewitzigt.

Als er auf dem Rückweg und nicht weit mehr vom Hause war, trat jählings ein Mann auf ihn zu — Aglaiades. Er hatte ihn gleich wiedererkannt, obschon er verändert aussah; gar nicht mehr so rosig

und rund wie ehemals, ſondern bleich und mit eingefallenen Wangen.

„Ja — Du erſchrickſt," ſagte Aglaiades, als er den Alten zurückprallen ſah, „Du haſt ein ſchlechtes Gewiſſen."

„Warum — ſollte ich —?" ſtammelte der Alte.

„Warum Du ſollſt?" erwiderte Aglaiades mit wutherſtickter Stimme, „weil Du den Hehler machſt für den Spitzbuben, Deinen Herrn!"

„Laß mich gehen —"

Der Alte wollte weiter — aber der Andere hielt ihn an der Schulter feſt.

„Zu Euch kommt man nicht hinein — darum ſollſt Du mir hier draußen Rede und Antwort ſtehen. Iſt es wahr, daß Cyprianus die Tochter des Eduſus in ſeinem Hauſe hat?"

„Die — Tochter weſſen?" fragte der Hausbeſorger.

„Die Tochter des Rhetors Eduſus, Praxidike."

„Ich weiß nicht — ob ſie ſo heißt," erwiderte er ſtammelnd.

Von unten auf ſah ihm Aglaiades in die Augen. Es war ja wirklich möglich, daß der Alte ihren Namen gar nicht kannte.

„Aber daß er ein Weib in ſein Haus hat ſchaffen

laſſen, aus der Baſilika, vom Richterſtuhle hinweg — weißt Du davon auch nichts?“

Darauf konnte der Alte nichts erwidern.

„Daß er ſie hegt und pflegt wie eine Königin, und um ihre Thür herumſchleicht und nach ihrem Hauche wittert wie ein brünſtiger Stier, iſt das auch nicht wahr? Auch nicht wahr?“

Dem Hausbeſorger zitterten die Glieder. Darauf konnte er nicht nein ſagen.

„Jetzt hab' ich Dich,“ fuhr Aglaiades fort, indem er den Alten mit einem Stoße von ſich entfernte, „und weiß, was ich wiſſen wollte!“

Die Augen flackerten ihm wie irrſinnig vor Wuth; er hob die geballte Fauſt:

„Aber ſage Deinem Herrn“ — und die Zähne knirſchten ihm aufeinander — „dem Räuber, dem Diebe Cyprianus, daß er mich kennen lernen ſoll!“

Damit drehte er ſich um, und im Abgehen wandte er noch einmal das Haupt, ſchüttelte noch einmal die Fauſt, und dann verſchwand er um die nächſte Straßenecke.

Halbtodt vor Entſetzen kam der Alte nach Haus. Kaum, daß er ſich Zeit ließ, den Marktkorb niederzuſetzen, dann ſtürzte er, ſo wie er ging und ſtand, in Cyprianus' Gemach.

„Herr! Herr!“

Aber er kam nicht einmal gleich dazu, seinen Bericht zu erstatten.

„Gedulde Dich,“ gebot Cyprianus. Er war beschäftigt; Nachricht war gekommen aus dem Frauengemach; die Pflegerin stand vor ihm und brachte leise ihre Neuigkeiten vor, Neuigkeiten, die das Gesicht des lauschenden Mannes mit einem Freudenschein überstrahlten.

Gestern zum erstenmale war Praxidike aufgestanden. Sie hatte einen Gang durch das Gemach gewagt; zunächst mit beiden Armen auf die Schulter der Dienerinnen gestützt. Nach einer Ruhe von einer halben Stunde hatte sie sich von Neuem erhoben; diesmal hatte sie lächelnd alle Hilfe abgelehnt.

„Es geht schon allein.“

Und dann war sie allein durch das Gemach geschritten, und nicht durch das eine nur, sondern auch durch das anstoßende und das dritte, die ganze Zimmerflucht entlang. Anfänglich noch ein wenig vorsichtig, dann immer fester auftretend, und endlich ganz sicher.

Heute früh dasselbe, und heut Nachmittag wollte sie in den Garten gehen.

Heut Nachmittag in den Garten! Und sie wußte nicht, in wessen Haus sie war? Die Dienerinnen hatten

ihr nichts verrathen? Sie hatten ihr nichts verrathen. Ein paar Mal noch hatte sie gefragt, aber sie hatten es ihr nicht verrathen. Immer, wie das erstemal, wie Cyprianus es sie gelehrt, hatten sie geantwortet. Wie nachdenkend hatte sie alsdann das Haupt gesenkt, als wenn sie sich bemühte, zu errathen, wer es wohl sein möchte. Und jedesmal war dann das Lächeln gekommen, das heimliche Lächeln, das ganz leise und mit einer zarten Röthe im Antlitz aufgestiegen war.

Und heut Nachmittag würde sie in den Garten kommen? Bestimmt?

„Ganz bestimmt."

In tiefer, glückseliger Erregung athmete Cyprianus auf. Heut Nachmittag also würde sie Alles erfahren; im Garten würde er ihr entgegen kommen.

Er wandte sich an die Pflegerin.

„Ihr habt Eure Sache gut gemacht; geh zurück zu ihr; es ist gut; es ist Alles gut."

Dann kehrte er sich um, zu dem Hausbesorger, der noch immer an der Thür stand und mit hohlen Augen zu ihm herüberblickte.

„Was bringst Du? Was ist?"

Mit fliegenden Gliedern trat der Alte heran.

„Gefahr ist, Herr! Gefahr an Leib und Leben für Dich und Dein Haus und uns Alle!"

Die Kinnbacken wackelten ihm, indem er die Worte, beinah ſchreiend, hervorſtieß. Erſtaunt ſah Cyprianus auf ihn herab.

„Werde ruhig und ſprich vernünftig — was für Gefahr?“

„Um des Weibes willen, Herr! Um — der Chriſtin willen!“

Er ſah dem Gebieter in die Augen, als wollte er in ſeinen Augen leſen, ob all' das Vernommene wirklich wahr ſei, als wollte er ihm ins Gewiſſen reden.

Cyprianus blieb vollkommen ruhig.

„Wieſo — um des Weibes willen? Was iſt mit dem Weibe?“

Jählings ſtürzte der Alte vor ihm nieder; mit beiden Armen umfing er die Kniee des Herrn.

„Gieb ſie fort aus Deinem Hauſe, Herr! Thu' ſie hinaus! Thu' es gleich!“

Cyprianus zuckte auf.

„Biſt Du verrückt geworden?“

Er wollte ſich losmachen; der Alte hielt ihn feſt.

„Laß mich los,“ gebot Cyprianus.

Aber zum erſtenmal im Leben gehorchte der Sklave nicht. Mit verdoppelter Leidenſchaftlichkeit umſchlang er den Gebieter.

„Du weißt nicht, was ſie draußen reden, Herr!

Du weißt nicht, was ſich vorbereitet, Herr! Wenn Du ſie nicht fortſchickſt, werden ſie kommen und Dein Haus ſtürmen und das Weib mit Gewalt fortreißen! Und wenn Du ſie nicht freiwillig hergiebſt, werden ſie ſie todtſchlagen, und Dich mit ihr, und uns Alle dazu, und Dein Haus Dir anzünden —"

„Sage deutlich und vernünftig, was geſchehen iſt, was Du weißt!" unterbrach Cyprianus das Geſchnatter. Und bei dem tiefen Donnerklang der Stimme kam dem angſtbethörten alten Manne die Gewohnheit der Unterwürfigkeit und damit einigermaßen die Ruhe wieder.

So zuſammenhängend er es vermochte, erzählte er, was er geſtern Abend von dem Sklaven gehört hatte, und dann ſeine heutige Begegnung mit Aglaiades. Mit allen Farben, die ihm die angſterhitzte Phantaſie verlieh, malte er ſeinen Bericht; mit allen Tönen des Entſetzens trug er ihn vor.

„Wenn Du ihn geſehen hätteſt, Herr, den Aglaiades! Wenn Du ihn geſehen hätteſt! Wie ihm die Augen im Kopf gingen und die Zähne aufeinander ſchlugen! Und Du weißt, was für einen Anhang er hat, unter den Reichen, den Vornehmen."

Cyprianus hatte lautlos zugehört; mit keiner Bewegung den Berichterſtatter unterbrochen. Der Alte war überzeugt, daß ſeine Erzählung den tiefſten Eindruck ge-

macht hatte. Er blickte auf — und ſah einen Mann vor ſich ſtehen mit lächelndem Geſicht, mit einem ſo weltverloren träumeriſch glückſeligen Geſicht, als hätte man ihm die freudenvollſte Botſchaft gebracht. Gefahr ſchwoll gegen ſie an — und er konnte ſie beſchützen! — Gegen ihn ſelbſt heulte die Wuth da draußen auf; die Vernichtung, die ſie bedrohte, bedrohte auch ihn — gemeinſames Schickſal über ihr und über ihm — eine Wolluſt, wie er ſie nie geahnt hatte, glühte in ſeinen Organen auf.

Leiden ſollte er, was ſie erlitt, vielleicht gar den Tod — ſterben — aber mit ihr zuſammen würde es ſein, ihren Leib in ſeine Arme geſchlungen, ihre Bruſt an der ſeinen, ihr letzter Hauch verſtrömend in ſeinen Hauch, ihr letzter Gedanke bei ihm, und der ſeine bei ihr! Trunkenheit der Vernichtung! Jetzt erſt gehörte er dem Chriſtenweibe ganz, denn mit einemmale fühlte und begriff er, was die Seelen dieſer Menſchen ſtark machte und unbezwinglich wider eine tobende Welt, was ſie jauchzen ließ inmitten tödtlicher Qualen.

Er wandte ſich um, und ein mitleidiges Lächeln ging um ſeinen Mund, als er den Alten noch immer auf den Knieen liegen ſah, mit weit aufgeriſſenen Augen zu ihm aufblickend, den er nicht verſtand.

„Steh' auf," ſagte er gebietend, „komm mit."

Er wandte sich nach der Thür; gehorsam sprang der Hausbesorger auf und, ohne ein Wort zu verlieren, ging er hinter dem Herrn drein.

Cyprianus trat in das Bibliothekzimmer; aus einem Schranke, der in die Wand eingelassen war, nahm er einen großen Schlüssel. Der Alte kannte ihn; es war der Schlüssel zu den Kellergewölben drunten.

„Bringe Licht."

Der Hausbesorger eilte hinaus und kam gleich darauf mit brennender Lampe zurück.

Cyprianus nahm ihm die Lampe aus der Hand, öffnete die schmale Pforte, die sich in der Seitenwand des Zimmers befand und schritt die enge Treppe hinunter, die gleich vom Bibliothekzimmer in die Kellergewölbe führte.

Bis zum letzten Raume schritt er hindurch; dann blieb er stehen. Er befand sich in dem Gelaß, in dem er seine Schätze verwahrte.

An den Wänden rechts und links standen große hölzerne Kufen. Cyprianus warf die Deckel zurück — sie waren gefüllt mit gemünztem Silber und Gold.

Diesen Raum hatte der Hausbesorger noch nie betreten. Das flackernde Licht der Lampe spielte über das glitzernde Metall. Im Hintergrunde des Gewölbes, aufragend in seinem dunklen Mantel wie ein düsteres

Götterbild, ſtand der geheimnißvolle Mann, der ihm geheimnißvoll geweſen war, ſo lange er lebte, und der ihm jetzt wie ein dämoniſches Weſen erſchien. Es war ihm, als müßte er niederſinken und anbeten. Aber Cyprianus ließ ihn nicht dazu kommen.

„Höre mich an," ſagte er; ſeine Stimme war mild und gelaſſen, aber ſo feſt, daß man ihr anhörte, daß in jedem Worte ein Entſchluß ſteckte, wie ein eiſerner Kern. „Was ich thue, das weiß ich, und es iſt meine Sache. Was in Euch vorgeht, das weiß ich auch — aber ich verlange nicht von Euch, daß Ihr meine Sache zu der Eurigen macht. Du haſt mir geſagt, daß meinem Hauſe Gefahr droht, und ich weiß, daß Du Recht haſt. Heut noch, ich bin davon überzeugt, wird Aglaiades mit ſeinen Spießgeſellen kommen. Er wird das Weib herausverlangen — ich aber werde das Weib nicht herausgeben. Ich werde mein Haus nicht verlaſſen — und es wird dann geſchehen, was geſchehen ſoll. Weil ich aber Dich und die Anderen nicht in ein Schickſal verſtricken will, das ich aus freiem Willen mir ſelbſt bereite, ſo ſage ich Dir, Du biſt frei und kannſt gehen."

„Herr" — wollte der Alte auffahren. Cyprianus ſchnitt ihm das Wort ab.

„Ich befehle Dir, daß Du vom Fleck aus hingehſt, alle Sklaven und Sklavinnen meines Hauſes zuſammen-

rufst und ihnen in meinem Namen verkündigst, daß sie allesammt frei sind und gehen können aus meinem Hause. Und weil ich nicht will, daß Ihr als Bettler aus einem Hause hinausgeht, in dem Ihr es gut gehabt habt, so gebiete ich Dir, daß Du sie herunterrufst, hierher, in dieses Gewölbe. Und was Du da siehst, das Silber und Gold, das soll Euch gehören, alles. Ein jeder mag sich davon nehmen, so viel als er will, und so viel ein jeder tragen kann, das soll sein eigen sein."

„Herr! Herr! Herr!" Der Alte hielt sich nicht mehr; aufheulend stürzte er zu Füßen des Gebieters.

„Was thust Du?"

Er umschlang ihn mit beiden Armen; dicke Thränen liefen ihm über das Gesicht.

„Was bleibt Dir, wenn Du Deine Sklaven gehen läßt? Wenn Du Dein Hab' und Gut hingiebst? Wenn Du Dein Haus zerstören läßt?"

Er hatte den Kopf an Cyprianus gepreßt, er konnte das Lächeln nicht sehen, mit welchem dieser auf ihn herabsah; hätte er es gesehen, so würde er es nicht verstanden haben.

Cyprianus strich mit der Hand über das graue Haupt des alten Dieners.

„Sorge Dich darum nicht; all diese Dinge brauche

ich nicht mehr.“ Dann machte er ſich von ihm los und ſchritt dem Ausgang zu.

„Thu jetzt, wie ich Dir geboten habe; rufe die Sklaven hierher; jede Stunde bringt die Gefahr näher, und wenn Du zögerſt, könnte es für Euch Alle zu ſpät werden.“

Der Hausbeſorger war auf den Knieen liegen geblieben.

„Und — Du?“ rief er dem Davonſchreitenden nach.

„Ich gehe derweilen in den Garten.“

„Und willſt Du nicht Abſchied nehmen von Deinem Geſinde? Sollen ſie Dir nicht danken für Alles, was Du an ihnen gethan haſt und heute thuſt?“

In der Thüre drehte Cyprianus ſich noch einmal um.

„Noch eins ſollſt Du ihnen ſagen — wenn ſie das hören, werden ſie nicht mehr zu mir kommen.“

„Was —?“ ſtammelte der Alte.

„Sage ihnen, daß Cyprianus heute ein Chriſt geworden iſt.“

Er wandte ſich und ſchritt langſam davon.

Stieren Blicks, mit herabhängendem Unterkiefer, blickte der Hausbeſorger hinter ihm drein. Es war ihm, als hätte er einen Schlag auf den Kopf bekommen, als würde er nie im Leben mehr einen Gedanken faſſen können, als müßte er ſich beſinnen, wo er war und wer

der Mann dort im dunklen Mantel war, mit dem er soeben gesprochen hatte und der jetzt langsam vor seinen Augen entschwand.

Cyprianus ging die Treppe hinauf, durch die Gemächer des Hauses in den Garten hinaus. Bildete er sich das nur ein, oder war es Wirklichkeit, daß er eigentlich schwebte, während er zu schreiten glaubte? Ein Gefühl war in ihm, als wäre alle Erdenschwere des Körpers von ihm gesunken, als wäre er nur noch so etwas wie fließende Luft, als wandelte er wie auf Wolken.

Sinnend blieb er stehen; war ihm nicht einmal erzählt worden von einem Menschen, der auch dieses erdenüberfliegende Gefühl in sich verspürt hatte? Wer war es gewesen und wo? Ein stilles Leuchten ging über sein Gesicht; er stand an dem Baum, an dem er neulich gestanden hatte; er blickte hinüber zu der verhangenen Thür des Frauengemaches; beide Arme breitete er sehnsüchtig aus — „O Du — von Quellen genährt, deren Rauschen unverstanden an meinen Ohren vorüber ging — Blume, ersehnte, komm an meine Brust!“

Während er die Laubgänge des Gartens durchmaß, vernahm er aus dem Hause da vorn ein dumpfes Getöse; laufende Schritte gingen hin und her, Thüren wurden aufgerissen und zugeschlagen; dazwischen ertönten

Stimmen, Rufe, unterdrücktes und lautes Geschrei. Endlich beruhigte sich der Lärm, und nach einiger Zeit wurde es ganz still. Wie wenn Wasserfluthen in dem Hause getobt und nun einen Ausweg gefunden und sich verlaufen hätten. Cyprianus lächelte vor sich hin.

„Sie haben ihren Raub in Sicherheit gebracht und sind hinaus!“

Er kehrte nach dem Hause zurück. Keine Seele begegnete ihm; öde und leer gähnten seine Gemächer ihn an. In allen Gemächern sah er die Spuren der Verwüstung, die von der flüchtenden Horde darin zurückgelassen worden war. Als er sich wieder dem Garten zuwandte, huschte etwas an ihm vorbei — die beiden Mägde waren es, die er ihr zu Pflegerinnen gegeben hatte.

„Wartet einen Augenblick,“ sagte er, „Ihr kommt spät, und ich fürchte, sie werden Euch nichts übrig gelassen haben.“

Er ging in sein Bibliothekzimmer, wo er einiges Geld für den täglichen Gebrauch verwahrte. Das Geld war noch da. Alles, was er noch fand, raffte er zusammen.

„Ihr seid treu gewesen und gut — ich danke Euch, danke Euch.“ In die Hände der schluchzenden Frauen drückte er seine letzte Habe; dann ließ er sie zur großen Pforte hinaus, schloß hinter ihnen die Pforte mit

eisernem Riegel zu; wandte sich — und nun war er allein mit ihr in seinem Hause, einsam und allein mit ihr in der Welt!

Mittag war längst vorüber, die Sonne nicht mehr fern vom Untergange. Cyprianus kehrte zum Garten zurück.

Als er einige Schritte in dem Magnoliengange gemacht hatte, konnte er plötzlich nicht weiter. Ein Taumel überfiel ihn, so daß er an den nächsten Baum treten und sich daran halten mußte; das Herz im Leibe schlug ihm auf, als wollte es ihn erschlagen. Am oberen Ende des Baumgangs, langsam auf die Stelle zuschreitend, wo er sich befand, erschien ein Weib.

Sie war seiner noch nicht gewahr geworden; ein Myrthengebüsch verbarg ihn vor ihren Blicken; er hatte noch Zeit, sich zu fassen und sie anzusehen.

Wie ein Mensch nach überstandenem Siechthum zu gehen pflegt, mit zögernden, kleinen Schritten, so bewegte sie sich.

Ihre Arme hingen herab; den Nacken trug sie hoch; ihr Haupt war aufgerichtet, und ihre Augen blickten fast starr vor sich hin.

Er sah in ihre Augen. —

Kam es daher, daß ihre Wangen etwas eingefallen waren gegen früher, oder war es der ungeheuere Ernst

in den Augen, dem man anſah, daß nichts ihn mehr zerſtreuen würde, was ihnen den beinah überirdiſchen Ausdruck verlieh? Wie Kohlen, die nach innen glühen, ſo ſahen ſie aus.

Jetzt, als ſie nur wenige Schritte noch entfernt war, und er das Rauſchen ihres Kleides auf dem Gartenwege vernahm, trat er hinter dem Gebüſch hervor, mitten in den Baumgang vor ſie hin.

Wie angewurzelt blieb ſie ſtehen; kein Glied an ihrem Leibe regte ſich; ſie ſah ihn an. Und indem er ihren Blick auf ſich ruhen fühlte, war es ihm, als ſtände er im Feuer.

Dann wandte ſie ſich langſam ab, und es ſah aus, als wollte ſie den Weg zurück und von ihm hinweggehen.

Raſch trat er auf ſie zu; er wollte ſie anſprechen; ſeine Lippen aber ſtammelten; nur einen unverſtändlichen Laut brachte er hervor.

Als ſie das vernahm, wich ſie einen Schritt zurück und ſtreckte, wie abwehrend, beinah wie beſchwörend, beide Arme gegen ihn aus.

„Störe mich nicht mehr!“ rief ſie.

In ihrer Stimme war ein dumpfer Klagelaut, in ihren Augen eine tiefe Angſt.

Vor dem Richter hatte ſie gelächelt und gelacht,

allen Schrecken der Hölle hatte ſie getrotzt und vor ihm fürchtete ſie ſich und wich zurück!

Verzweiflung übermannte ihn. Zu ihren Füßen ſtürzte er nieder; er griff nach dem Saume ihres Gewandes.

„Juſtina!“ ſchrie er auf.

Als ſie den Namen aus ſeinem Munde vernahm, ſanken ihr die Arme herab; ſie wurde regungslos, wie ſie vorher geweſen war. Es ſah aus, als horchte ſie, als lauſchte ſie in die Ferne, wie ein Menſch einem Echo lauſcht, das er nur halb verſteht.

„Juſtina,“ ſagte er noch einmal, „fliehe nicht vor mir. Ich bin gekommen, und Dein Gott iſt jetzt der meine.“

Nun wandte ſie ſich voll nach ihm hin; ihr Oberleib beugte ſich vornüber; das ſtarr gewordene Antlitz fing an, ſich zu erweichen; in den Augen wachte die Holdſeligkeit wieder auf, die ſüße, die einſt darin geweſen war, als ſie im Feigenbaume vor ihm ſtand. Ihre Lippen bewegten ſich; aber er hörte nicht, was ſie ſagte. Er ſah nur, wie ſie vor ihm ſtand, wie das Licht wieder zu ſpielen begann in den blonden Locken, und das heilige Feuer in ihrer gluthvollen Seele. Und er ſagte ſich, daß er es geweſen, der dies reizende Geſchöpf, dieſen leuchtenden Tropfen himmliſchen Thaues dahingegeben

hatte in die Hände der Mörder, hatte zertreten laſſen von den Füßen der Barbaren!

Ein namenloſer Jammer überſchwoll ihm das Herz. Er griff nach ihren herabhängenden Händen, und in ihre Hände drückte er ſchluchzend das thränenüberſtrömte Geſicht.

Sie aber ließ ihm ihre Hände, ſie zog ſie nicht zurück. Und ob es nun daher kam, daß er ſie zu ſich herabzog, oder ob ſie freiwillig kam — plötzlich war ihr blondes Haupt dicht zu ſeinen finſteren Locken niedergebeugt. Dicht an ſeinem Ohre ſpürte er ihre Lippen, und in ſein Ohr kam ihre Stimme, tief, klangvoll und doch voll unausſprechlich ſüßer Schelmerei:

„Du thörichter Mann, biſt Du nun endlich gekommen?“

Mit einem dumpfen Schrei des Entzückens flog Cyprianus vom Boden empor. Seine Bruſt ging ſteigend herauf und herab; er wollte ſprechen, die Welt vor ihr ausſchütten, die er im Herzen fühlte — aber Alles, was er vermochte, war, daß er beide Arme nach ihr ausbreitete.

„Juſtina,“ ſtöhnte er hervor.

Und nun war es, als höbe ſich auch von ihrer Bruſt etwas, das darauf gelegen hatte, lange und ſchwer, wie eine ſchwere Laſt. In ſeine ausgebreiteten Arme

trat sie hinein bis dicht heran an seine Brust; dann hob sie die Hände zu den überragenden Schultern des Mannes empor und lehnte sich still an seine Brust.

„Nun will ich Dir erklären," flüsterte sie, „warum ich vorhin gesagt habe ‚störe mich nicht mehr': Vom ersten Tage an, siehst Du, als Du zum erstenmal in meines Vaters Haus tratest, und ich noch ein Kind war, jedesmal, wenn ich Dich sah, war etwas in mir — so merkwürdig — so wie bei keinem anderen Menschen. Und dann, als Er nun in mich gekommen war, und Du wieder zu uns kamst, damals, weißt Du, am Feigenbaum — und ich Dich ansah — nach so langer Zeit zum erstenmal — da war mir —" dichter und wie schamvoll drängte sie ihr Haupt an ihn, so daß er den Duft ihres Haares an seinem Antlitz spürte — „da war mir — als hätte Er mir erscheinen wollen in eines Menschen Gestalt."

Lautlos hielt Cyprianus sie an sich gepreßt. Er fühlte, wie die zarte Gestalt an seiner Brust erzitterte; wie einem wunderbaren Märchen lauschte er dem Geständniß lebenslanger Liebe, das stockend wie ein krystallener Quell von ihren Lippen rann.

„Und darum," fuhr sie fort, „sagte ich Dir damals: ‚komm' — denn ich meinte, es könnte nicht anders sein,

und Du müßteſt lieben, was ich liebte, und wäreſt ſchon da, wo ich war — und als Du nun doch nicht kommen wollteſt, und ſo zornig wurdeſt, da — verſtand ich das Alles nicht mehr, da glaubte ich, Du wäreſt der Verſucher, der mich hinwegreißen wollte von Ihm. Und da ſagte ich mir, daß Alles gewiß nur ein Blendwerk ſei, und ein Spuk, der Seine Geſtalt angenommen hatte — und um mich zu retten davor, bin ich entflohen und habe gelacht."

Sie ſchwieg. Dann fügte ſie leiſe und beinah ſchmollend, wie ein liebliches Kind, hinzu:

„In der Nacht darauf aber habe ich gelegen und geweint die ganze Nacht."

Athemlos, wie gebannt, hatte Cyprianus zugehört. Wie ein dunkler Sturm rauſchte ſein Leben an ihm vorüber, ſein verdüſtertes, einſames, vergrolltes Leben. Voll Grimm und Haß, voll Eiferſucht und mit allen Stacheln verletzter Eigenliebe im Herzen, ſo hatte er ihrer gedacht — und in Thränen hatte ſie wach gelegen, und ihm nachgeweint, dem geliebten, verlorenen Manne. Vor ſeinem Herzen hatte ſie geſtanden: „laß mich hinein!" — und wie ein Wüthender hatte er die Pforten ſeines Herzens vor ihr zugeſchmettert! Vor ſeinen Händen war es geweſen, das erſehnte Gut — und wie ein Wahnſinniger war er daran vorübergeſtürmt!

O Thor! O blinder, tauber, thörichter Mann!

Heißer drückte er sie an sich; wieder fühlte sie, wie die Thränen ihm herniederrannen; die Locken auf ihrem Haupte feuchteten sich davon. Da aber richtete sie das Gesicht zu ihm empor; mit den weißen, kleinen Händen wischte sie über seine Wangen und trocknete ihm die Thränen hinweg.

„O, jetzt aber," sagte sie, „weine nicht mehr; es ist ja nun Alles, Alles gut."

Bebend am ganzen Leibe umschlang er sie; mit zuckenden Lippen küßte und küßte er ihr Gesicht.

„O Du Theure," sagte er, tief aus der Tiefe der Brust, „Du Ersehnte, Gefundene, Heiligthum meiner Seele und meiner Welt!"

Wortlos aneinander geschmiegt, standen die beiden Menschen. Plötzlich richteten sie gleichzeitig das Haupt empor — ein Geräusch war zu ihnen gedrungen — was war es gewesen?

Als wenn ein Windstoß über den Garten dahingegangen wäre — und doch war die Luft vollkommen windstill; kein Wipfel regte sich, kein Blatt an den Bäumen.

Auch war es nicht eigentlich wie ein Windstoß, sondern wie ein dumpfer, schwerer Hauch, wie ein

Athemzug, der über die Mauer des Gartens herübergeweht war, als stände außerhalb der Mauer irgend etwas Ungeheures, etwas, wie ein mächtiges Thier, das schnaubend herumschlich.

Und jetzt erhob es sich draußen wie ein Geflüster, wie ein unterdrücktes Gewirr von Stimmen, von unzähligen. Und dann kam ein Tasten von Händen an der Gartenpforte, ein Drücken, Rütteln und Schütteln, ob die Pforte nicht nachgeben und aufgehen würde. Und jetzt vernahm man ein Reiben und Knirschen an der äußeren Mauerwand, als wenn Leitern angelegt würden, um darauf hinaufzusteigen und hinüberzusteigen in den Garten. Und plötzlich wußten die beiden Menschen, was da draußen vorging und was sich für sie bereitete.

Mit einer jähen Bewegung richtete Justina sich auf.

„Sie kommen, mich zu holen," sagte sie.

Ihre Stimme war klanglos; ihr Gesicht, das sich unter seinen Küssen geröthet hatte, weiß wie Schnee; ihre Lippen lagen hart aufeinander; vom Kopf bis zu Füßen schien sie in einen Eisstrom getaucht.

„Um Dich zu holen und mich," sagte Cyprianus.

Sie richtete die Augen auf ihn.

„Denn Dein Schicksal ist das meine," setzte er hinzu.

Als sie das vernahm und den Sinn seiner Worte

begriff, ſprang ſie, wie eine wandelnde Flamme auf ihn zu, in ſeine Arme, an ſeine Bruſt.

„Du wirſt nicht von mir gehn?“

„Ich werde nicht von Dir gehn.“

Mit beiden Armen umſchlang ſie ihn. Er fühlte an ſeinem Leibe die herrliche Wärme ihres erglühenden Leibes.

„Nichts wird uns trennen? Und keine Gewalt?“

„Nichts wird uns trennen, und keine Gewalt.“

Ein rauher Schrei brach von ihrem Munde; mit ſtammelnden Lippen ſuchte ſie nach ſeinen Lippen; mit trunkenen Küſſen verzehrte ſie ſeinen Mund.

„O, das iſt gut! Das iſt gut!“

Er fühlte ihr Herz, das wie ein Hammer gegen ſein Herz ſchlug.

„Mit dem gleichen Athemzug werden wir die Erde von uns ſtoßen, und im gleichen Augenblick aufgehen im unermeßlichen Licht!“

Inbrünſtig drückte er ſie an ſich.

„Mit gleichem Athemzug,“ ſagte er in tiefem, bebendem Jubel, „und im gleichen Augenblick.“

Er wollte ſie mit ſich hinwegziehen, denn ſchon ſah er, wie Hände und Arme über den Mauerrand griffen. Sie widerſtand.

„Aber — wenn ſie uns von einander reißen?“

fragte ſie, „wenn wir im letzten Augenblick nicht beieinander ſind? Uns nicht mehr ſehen, nicht mehr hören, nicht mehr fühlen?“

Mit ſieghafter Zuverſicht blickte er ihr in die Augen:

„Bei einander werden wir ſein, ſo wie wir jetzt es ſind, und der Tod wird uns dahinnehmen, wie zwei Blüthen an einem Stock.

„Komm nun,“ fügte er hinzu. Er ſchlang den Arm um ſie, er warf ſeinen Mantel um ſie, daß er ſie Beide bedeckte, und dann mit zärtlicher Gewalt riß er ſie mit ſich fort, nach dem Hauſe zu.

Als ſie dort anlangten, hörten ſie auch vor dem Hauſe das Murren und Toben einer Menſchenmaſſe, die das Haus belagerte. Gegen die Hausthür wurde mit Stöcken geſtoßen; auf das Thürſchloß hämmerten ſie mit ſchweren Steinen.

Cyprianus ſah den Augenblick kommen, da die Thür nachgab. Dann würde die Meute hereinbrechen; ſie würden ergriffen werden, zerriſſen und zertreten. Dann würde es doch vielleicht ſo kommen, wie ſie geſagt hatte, ſie würden fern von einander, und es würde ein ſchmählicher Tod ſein.

Sein Entſchluß war gefaßt.

Ueber dem Gewölbe, in dem er ſeine Schätze verwahrt hatte, neben dem Hauſe aufragend, zwei Stock-

werke höher als dieſes, erhob ſich ein Thurm. In dem Gewölbe drunten befand ſich die eiſerne Eingangsthür.

„Komm mit mir!“

Und haſtig zog er Juſtina hinter ſich drein. Mit fliegenden Schritten waren ſie durch das Bibliothekzimmer, auf die Treppe hinaus, in die Gewölbe hinunter. Mit ſchwerem Aechzen ging die lange nicht gebrauchte, halb verroſtete Pforte des Thurmes auf; im Augenblick, als ſie dröhnend hinter ihnen ins Schloß fiel, erſcholl aus den vorderen Räumen des Hauſes ein wüſtes Gebrüll. Die Pforte hatte nachgegeben; die Verfolger waren herein; wie wilde Thiere tobten ſie durch Gänge und Gemächer. Dann kam ein Geheul der Enttäuſchung und Wuth; die Beute war entſchlüpft, der Zauberer und ſeine Geliebte waren nicht da.

Aus dem Garten kamen die Verfolger und vereinigten ſich mit denen, die von vorn hereingebrochen waren. Sie hatten den ganzen Garten abgeſucht — im Garten waren ſie auch nicht.

Aus dem Hauſe pflanzte es ſich auf die Straße hinaus:

„Sie ſind nicht mehr da!“

Auf der Straße aber wußten ſie ſchon Beſcheid. Eine Todtenſtille war plötzlich eingetreten; alle Köpfe richteten ſich in die Höhe. Auf dem flachen Dache des

Thurmes war ein Mann erſchienen, der ſtumm herabblickte auf die quirlende Menge — Cyprianus. Wie aus Erz gegoſſen ſtand die ragende Geſtalt, finſter ſich abhebend vom abendrothen Himmel.

Einen Augenblick währte der Bann; dann war er abgeſchüttelt, und ein tauſendfältiges Geſchrei brüllte empor.

Ein Hagel von Steinen flog zu ihm hinauf; nur die wenigſten gelangten bis in ſeine Nähe. Er ſchien es kaum zu bemerken, er rückte und regte ſich nicht.

Nun erhob ſich eine einzelne, ſchrille Stimme. Sie ging von einem Manne aus, der mitten unter dem Pöbel ſtand, deſſen Kleidung aber verrieth, daß er nicht zum Pöbel gehörte, ſondern ein Vornehmer war.

„Bringt Feuer!“ rief er.

Sein Schrei kam heiſer hervor, wie aus einer zerriſſenen Kehle, wie das jappende Gebelfer eines wüthenden Hundes.

Tobend wurde die Loſung aufgenommen:

„Bringt Feuer! Räuchert ihn aus!“

Eine wüthende Geſchäftigkeit begann. Laufende Schritte entfernten ſich und kamen zurück. Man brachte Stroh, man brachte glühende Kohlen. Das Stroh wurde um Stöcke und Spieße gewickelt. Die Stroh-

wiſche wurden in Brand geſetzt, und mit den auf-lodernden Fackeln ſtürmten ſie in das Haus hinein.

Die reiche Ausſtattung des Hauſes, die Schätze von Büchern und Papieren boten dem Feuer eine reiche, überreiche Nahrung. Wenige Augenblicke, und der rothe Feuerſchein leuchtete aus allen Oeffnungen des Hauſes. Ein dicker Qualm durchbrach das Dach. Flammen-zungen leckten dazwiſchen; ſie vermehrten ſich; ein Funken-regen ſtob empor, und indem das Dach des Hauſes mit toſendem Krachen in ſich zuſammenſtürzte, ſtieg eine mächtige Feuerſäule ſenkrecht in die windſtille Abendluft, den Thurm umklafternd mit rauſchenden Armen.

Und jetzt, als das Praſſeln der Flammen jeden menſchlichen Laut erſtickte, und der Widerſchein der Gluth in den flimmernden Augen und den verzerrten Geſichtern da draußen ſich ſpiegelte, erhob ſich ein Ton, der alle Herzen mit Staunen erfüllte und alle Ohren zu horchendem Lauſchen zwang.

Mitten aus den Flammen ſtieg er auf; und es klang wie ein Lachen, wie ein jauchzendes, beinah wild jauchzendes Lachen, aufſteigend aus den Tiefen einer menſchlichen Bruſt, auf der Höhe des Tons in einem ſchmetternden Triller verweilend, wie ein Triumphſchrei, der den beſiegten Feind verſpottet und verhöhnt.

Dann ſah man, wie der Mann dort oben, der

immer noch regungslos geſtanden hatte, ſich herniederbog. Aus dem Innern des Thurmes ſtieg etwas empor, eine helle Geſtalt, eine Frauengeſtalt, weiß aufleuchtend inmitten von Rauch und Qualm. Beide Arme breitete ihr der Mann entgegen; wie von einem Windhauch emporgeſchnellt, flog das Weib in ſeine Arme; und von Funken umſprüht, wie zwei Weſen, die nicht der Erde angehören, hielten ſich Beide, Bruſt an Bruſt.

Aus der Menſchenmenge dort unten erhob ſich kein Laut; kaum daß ſich ein Glied bewegte; das Brauſen und Rauſchen der Flammen war Alles, was man vernahm.

Und nun ſah man, wie der Mann das Weib mit dem rechten Arm umfing; langſam ſtiegen ſie hinab in den feuerumloderten Thurm, als wenn ſie das Brautlager ſuchten, das ſie ſich dort drinnen bereitet hatten, als wenn kein Anderer, kein Fremder dabei ſein ſollte in dem geweihten Augenblick, da ſie Auge in Auge und Seele in Seele ſich auflöſen würden im großen, unendlichen Licht.

Schritt für Schritt tauchten ſie nieder — einen Augenblick noch waren ſie zu ſehen — dann nicht mehr — und von da an hat ſie kein menſchliches Auge mehr erblickt.

Der Bann, der die Menge hielt, dauerte noch

immer an. Nur ein dumpfes Aufathmen ließ ſich vernehmen, als die Geſtalten verſchwanden. Dann wurde Alles wieder ſtill, und blieb ſtill, bis daß endlich eine ungeheuere Lohe, wie aus einem Schlote, aus dem Thurme hervorbrach. Das Feuer war in den Thurm eingedrungen — was da gelebt hatte in dem Thurm, lebte nicht mehr.

Das Zerſtörungswerk war vollbracht. Haus und Thurm mochten in ſich ſelbſt zuſammenbrechen und verbrennen. Die Menge begann, ſich zurückzuziehen.

Nur einer war, der nicht vom Flecke weichen wollte, weil er behauptete und immer wieder behauptete, ſie wären nicht todt.

Alles wandte ſich nach ihm um. Der Mann ſchien den Verſtand verloren zu haben. Er wollte durchaus in das brennende Haus hinein — mit Gewalt mußte er feſtgehalten werden.

„Wer war es denn?“

Es war der, welcher vorhin gerufen hatte: „Bringt Feuer.“

Von den Vornehmen einer, Aglaiades hieß er.

„Und ich habe es geſehen! Ich habe es geſehen!“

Immerfort wiederholte er es; immer von Neuem verſuchte er, an den brennenden Thurm zu gelangen.

„Was hatte er denn nur geſehen?“

Nur die Zunächſtſtehenden vernahmen, was er ſagte; von ihnen erfuhren es die Andern.

Man ſchüttelte die Köpfe, als man es hörte. Dann fing man an, zu überlegen: es klang ja ganz unglaublich, aber — ein Zauberer war er doch geweſen. Schließlich — wer konnte wiſſen? —

Am nächſten Tage begannen einige es zu glauben; am darauffolgenden war es ein allgemeines Gerede, und am dritten Tage ließ ſich Jedermann in Antiochien darauf todtſchlagen: man hatte geſehen, wie aus dem brennenden Thurme ein feuriger Drache aufgeſtiegen und im nächtlichen Dunkel verſchwunden war — auf dem Drachen reitend, die jauchzende Geliebte im Arm, der Zauberer Cyprianus.

→ Ende. ←

Princeton University Library
32101 069173118

This Book is Due